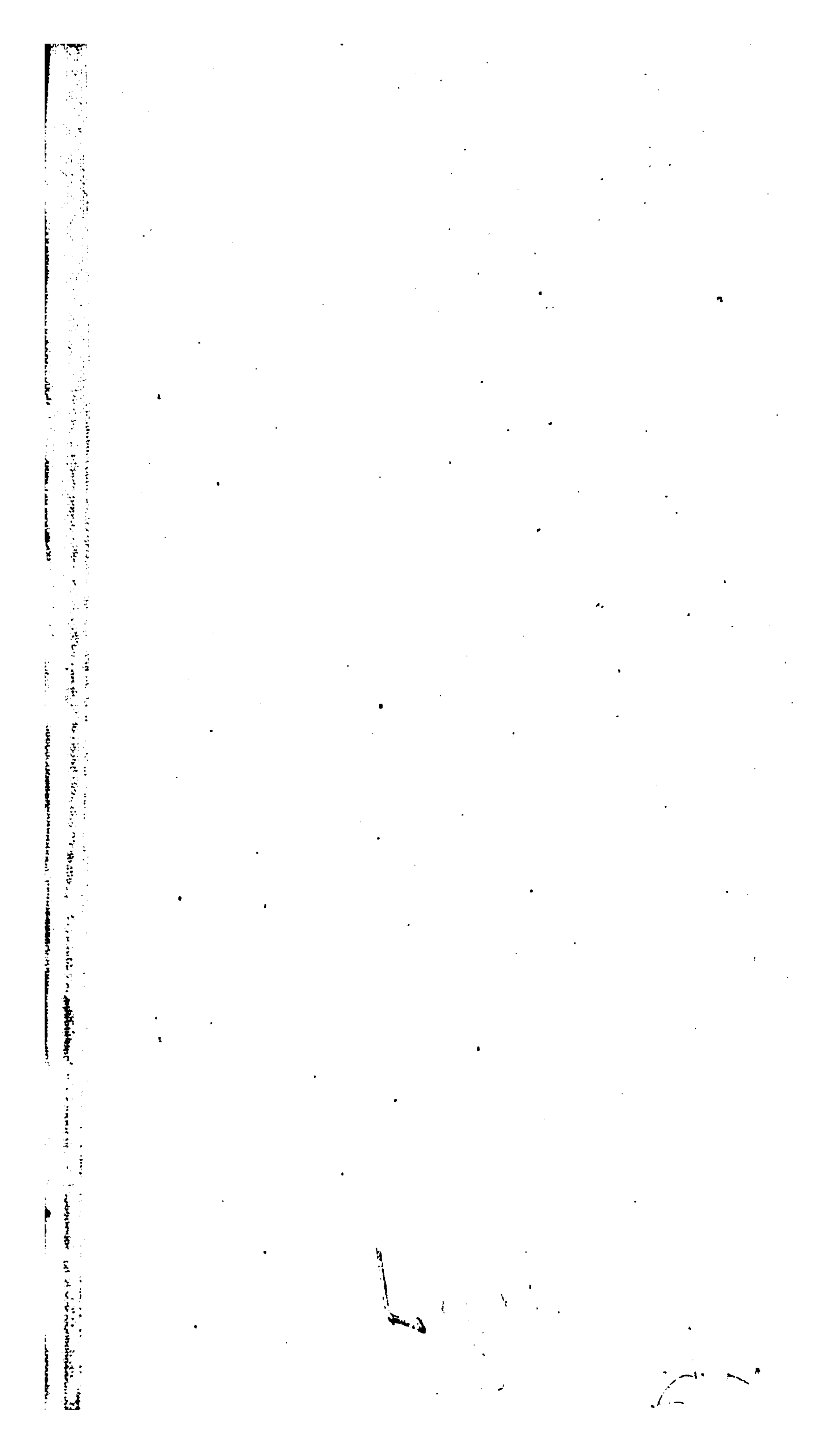
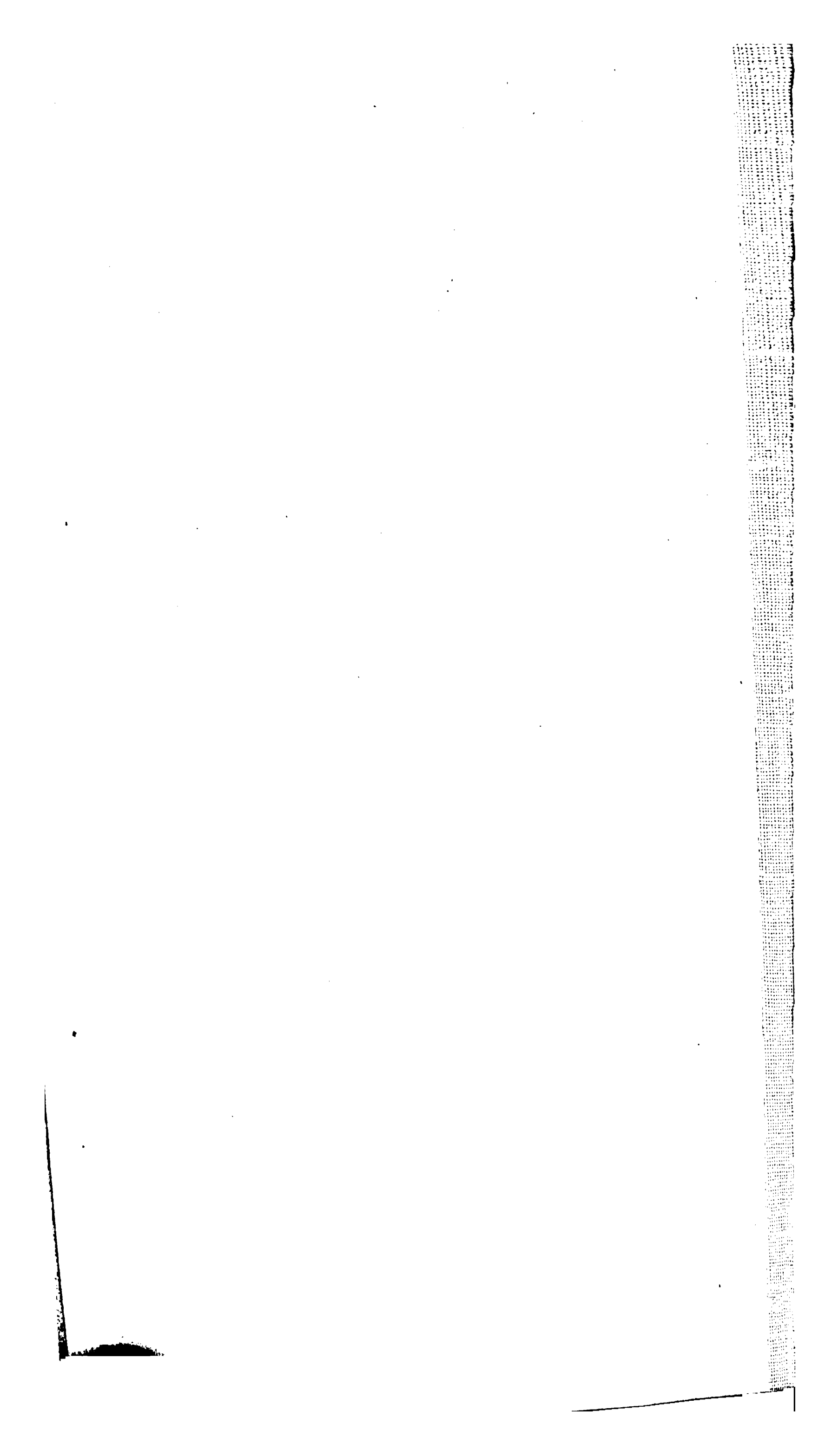




[illegible] [illegible]

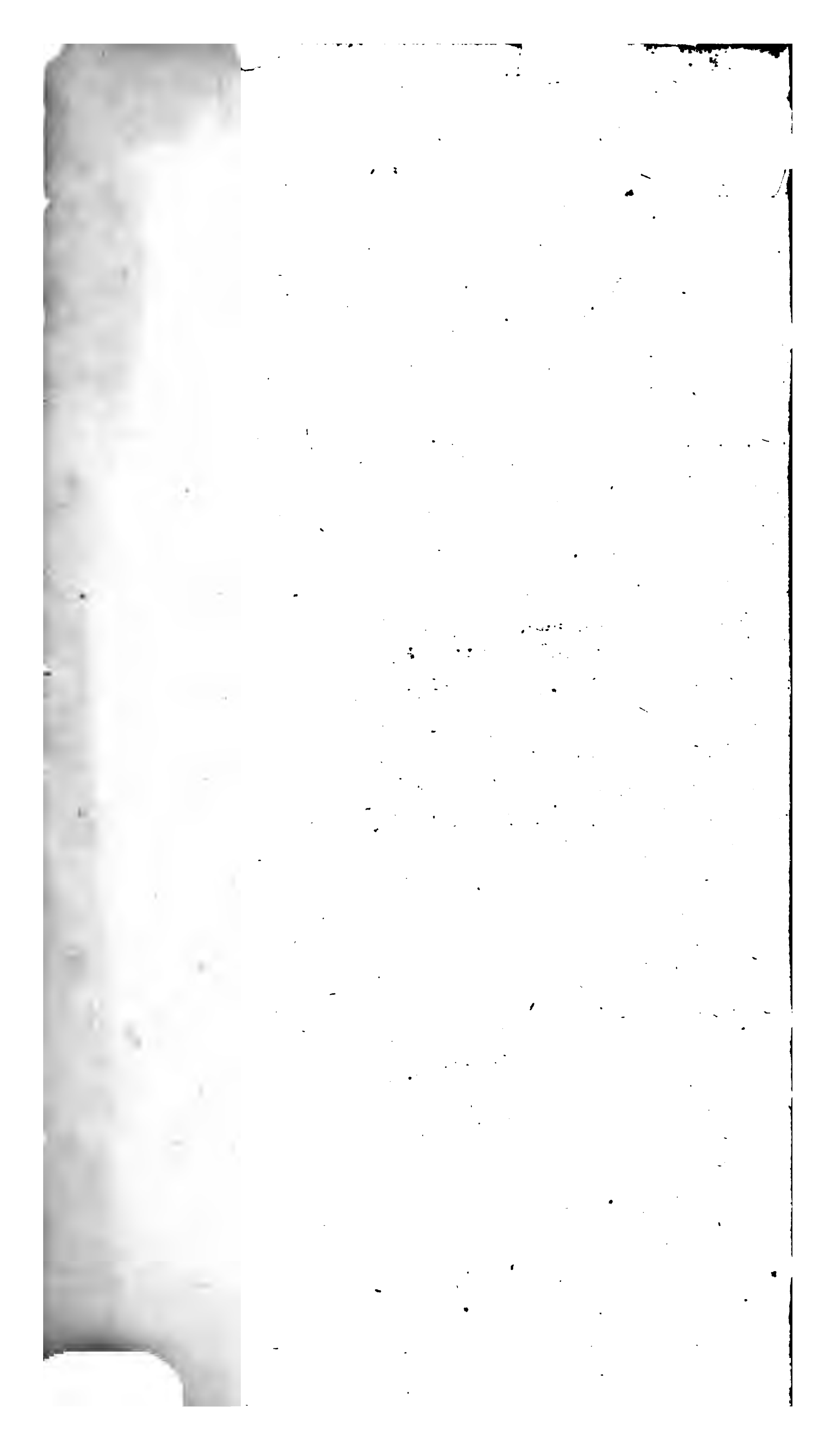
[illegible]

with the [illegible] [illegible]

of [illegible]

([illegible])

[illegible]





Eichenlaub,

auf

Luthers Grab gestreut,

im Jahre 1817,

von

Dr. Johann Adolph Jacobi,

Superintendenten zu Waltershausen.

Zweite Ausgabe,

mit den Bildnissen von Luther, Melanchthon, von Bora, Carl V., Kurfürst Friedrich des Weisen, Leo X., die Wartburg, Luthers Stube und einer Musik-Beilage,

und vermehrt

durch

Tetzels Bild, der Ansicht von der Kirche auf der Wartburg, in welcher Luther während seiner Gefangenschaft in diesem Schlosse, im Jahre 1521, predigte. Ein Blatt in groß Folio in Aquatinta. Ferner Luthers Verlobungsring, dessen Handschrift und Siegel; so wie Melanchthons, Calvins, Kurfürst Friedrichs des Weisen und Erasmus Original-Handschriften und deren Petschafte.

Erfurt und Gotha,

Henningsche Buchhandlung.

1817.

An meine Leser.

Es war bei der bevorstehenden Jubelfeyer der Kirchenverbesserung für mich ein Bedürfniß, die Geschichte ihres Urhebers zu überblicken. Ich schrieb nieder, was sich dabei mir darstellte. So sind diese Blätter entstanden. Ich gebe sie hier meinen Amtsbrüdern und andern guten Menschen, die sich jetzt mit mir an den Ursprung unserer Kirche erinnern wollen, ohne Ansprüche auf ein großes Verdienst, aber doch mit der Hoffnung einer gastfreundlichen Aufnahme hin. In Rücksicht der Kupferstiche wird diese Hoffnung in mir zum Glauben.

Jedem, der mir im Andenken an Luthern begegnet, biethe ich aus der Ferne Handschlag und Gruß, meinen Glaubens- und Amtsbrüdern an der

Bernsteinküste, am Sunde, am bothnischen Meerbusen und in Norwegens Thälern nicht weniger, als Denen auf deutscher Erde.

Waltershausen, am Thüringerwalde, am 27sten des Septembers 1817.

Dr. Jacobi.

Inhalt.

Seite

Seite

Unsterbliches Leben hat zugesprochen der Vater des Lebens den Starken und Guten — unsterbliches Leben unter den Menschen, ihren Brüdern; denn wo ihr Zelt stand auf der gastfreundlichen Erde, wo sie mit Ehren trieben ihr Tagewerk zwischen den Wendekreisen der Monden und Jahre, da gräbt bei seinem scheinbaren Verschwinden ihr Daseyn nur desto tiefer sich in die Fluren und in die Seelen; da wohnt — ein unsichtbarer Häusler, und ohne je verwiesen werden zu können — der Geist ihrer Herrlichkeit und ihrer Würde. Also wird vollendet der Wille der seligen Gottheit, die auch nimmer auszieht aus ihrem Tempel. Sie hat gesendet die heilige Mnemosyne zu den Menschen, und ihr aufgetragen das Mittleramt zwischen Vorwelt und Nachwelt; sie hat gegeben dem Gemüthe die Befugniß und das Verlangen, in sich zu beherbergen die Kraftgestalten des

Alterthums, daß diese nicht auswandern dürfen aus der lieben Heimath, wenn ihre Grabhügel einsinken, oder wenn das Jahrhundert, was ihrer Arbeit Zeuge und Herold war, auch begraben wird, wie seine Kinder. Ja den Großen und Weisen unter uns ist eine Antwort worden vom heiligen Geiste, daß sie den Tod nicht sehen sollten im Lande des Todes, und daß — ob sie gleich überwältiget würden von der Gewalt des Schlafes — ihr Erlöser, der Dank der Menschen, doch lebe, der sie hernach auferwecken werde aus der Erde. Und dieser Spruch des Herrn ist wahrhaftig und gewiß; denn es wachen und leben in uns die Schläfer alle, die vormals Blut und Schweiß vergossen haben im Kampfe mit der Nacht, mit der Unsitte und mit dem Ungemache ihrer Geschwister. Nicht gerichtet sind sie, wie die Trägen, die Feigen und Unholde: sondern sie richten selbst noch die Welt der Geister, dazu aufgefordert von dem Vertrauen der Nachkommen. Die Zeit ist mit ihnen, eine treue Pflegerinn, eine liebliche Freundinn; sie trägt dienstbar ihre Fackel vor dem stillen Heldenzuge, für und für ihn zu verklären; sie bringt im Morgenlande Aloe und Myrrhen, ihn zu erfrischen mit süßen Düften; im Norden das Kräftigste, was der Frühling da erzeugt, Eichenlaub, Ehrenkränze davon zu winden für ihre Auserwählten. Das Rad der Jahrhunderte kreiset in nimmer müdem Schwunge; es zerschmettert Menschen; es zerstreuet gemeines Gebein und gemeine Asche; es bedeckt mit dem Sande

seiner Bahn, was einst nur lebte und spielte im Sande: aber es hebt empor Alle, die für Andere und ohne Andere des Tages Last und Hitze getragen; es reißt mit sich fort, entgegen den Pforten der Ewigkeit, was ehedem gedient hat dem Ewigen mit seinem Vermögen.

Das Gebrechliche nimmt die Vergangenheit, und bringt es, eingekleidet in das leichte, luftige Sterbegewand, zu der Ruhe, die ihm gebührt: doch den Genius der Tapferkeit und des Muthes, der, des Lebens Erstgeborner, Leben zum unveräußerlichen Erbe erhielt, mag sie nicht einfangen mit ihrer Macht, nicht einkerkern in ihre Zwinger; er steht, gekrönt mit dem Hute der Freiheit, immer größer, als die Trümmer, die ihn umgeben, immer leuchtender, als der Phosphor, den das Verwesende an sich trägt.

Germania, dein Luther lebt, er lebt
In deiner Söhne Herzen; abgefunden ist
Die Erde mit dem irdischen Gewande, was
Er trug. Er selbst blieb treu bei dir; sein Riesenbild
Begegnet deinen Sehern noch. Auf! nimm, nimm jetzt
Des Eichenlaub's, was du an deinem Busen trägst,
Und weih' es ihm, der Größ'res dir, der Licht und Rath,
Die Himmelspfänder seines Geistes, weihte; der
Im Sturme fest, gleich deinen alten Eichen, stand.
Vollendet ward die dritte Säule seines Ruhms

In diesem Jahre von der grauen Künstlerinn —
Der Zeit. D'rum komm, Germania! versammle dich
Um diese Säule, festlich zu umwinden sie
Mit Weihgeschenken deiner Liebe, und zugleich
Das echte Lutherthum, was gegen Glaubenszwang
Und Bonzentyrannei das Schwert der Wahrheit schwingt,
In treu-vereintem Bruderbunde zu erneu'n!

Einleitung.

Christliche Religion und christliche Kirche vor Luther.

Es war einst eine Zeit, wo ohne Schulen und Schulgelehrte das Heilige, was unsere Sprache Religion nennt, in und unter den Menschen wohnte — eine schöne goldene Zeit, wo das Gemüth in seiner Unschuld, in seiner Einfalt, und von keinen Mittelspersonen dazu getrieben, Gott fand, Gott hörte, Gott sah, Gott folgte — eine wunderbare selige Zeit, wo jedes Herz eine Kapelle, jedes Thal ein Tempel, jeder Berg ein Altar war; wo alle Naturlaute, wie geweihte Glocken, zu dem Ewigen riefen; wo das Menschenleben von dem allgemeinen Lebensmeere sich noch nicht treulos abgeschieden hatte, und wo das Ganze, früh und spät, in tiefer Anbetung nieder fiel vor dem Herrn, der in freundlicher Größe vorüber zog vor seinen Getreuen. Aber diese Zeit verging, wie eine Sommernacht voll Dämmerung und Rosenduft, flüchtig und schnell. Furchtbar ward das Gemüth, nach ihrer Flucht, aufgeschreckt aus seinen erquickenden Träumen; die holden Bilder in ihm

und vor ihm verschwanden; es stand allein in der unermeßlichen Schöpfung; immer weiter und weiter zog Gott sich von ihm zurück. Doch die Sehnsucht nach dem Verlornen war ihm geblieben; es machte sich daher auf, dasselbe zu suchen; der erwachte Verstand wollte der Wegweiser seyn, er mischte unberufen sich in die Sache; er gab guten Rath; er bauete mancherlei Gerüste und Warten, auf ihnen sich umzusehen nach Ihm, von dem alle Zungen noch sprachen. Da trat eine große Veränderung ein. Der Verstand maßte nämlich allmählich in göttlichen Dingen sich mehr an, als ihm ursprünglich eingeräumt worden war; er warf, die Rolle eines Gehülfen vergessend, zum Alleinsprecher sich auf. Das Heilige, Anfangs des Herzens Tochter, eine zarte demüthige Jungfrau, ward sein Sohn, ein verblendeter und darum oft irrender Jüngling. Der Vater verzog ihn, und der Verzogene erschien häufig als Schwächling; um so gefährlicher krank, je weniger er sein Kranksein bemerkte. Jetzt kam ein Weiser, ein hoher göttlicher Weiser, gebürtig aus Nazareth in Galiläa: der wollte in Sachen der Religion dem Herzen wieder zu seinem Rechte verhelfen; er wollte das, ohne dem Verstande wehe zu thun; er wollte beide mit einander versöhnen. Es ward ihm schwer; aber das Schwere — werth, von Pol zu Pol in allen Landen gepriesen zu werden — kam doch endlich zu Stande. Die Menschheit wäre glücklich geworden, und hätte manche Unbilden nicht erlitten, wenn das Werk des Gekreuzigten so geblieben wäre, wie es hervor ging aus seinen Händen. Es war wirklich im Wesentlichen der alte Glaube, der alte Paradiesesglaube des Herzens, unter der Bürgschaft des Verstandes. Die Apostel empfingen die ehrwürdige köstliche Gabe unversehrt; sie empfingen dieselbe freudig.

begeistert; sie gingen mit ihr von Jerusalem aus in alle Welt. Fromme und gute Seelen nahmen auch fromm und gut auf die Lehre der Galiläer. Willkommen waren ihnen, die noch dunkele Erinnerungen an einen zerstörten Garten Gottes in sich trugen, einzelne Blumen aus diesem Garten. Es entstand dadurch in der That eine Gemeine der Heiligen. Sie wurden zusammen gehalten durch ihre Heiligkeit; ihre innere Güte war auch ihr äußeres Band. Aber nicht lange dauerte das. Es gingen Viele über zum Christenthume, die mitbrachten in sein einsames Gebiet die laute Weisheit ihrer Tage; Kämpen gingen zu ihm über, wohl geübt in allerlei Streit; Männer, die nicht besonnen genug waren, ganz von sich zu werfen ihre bisherige schimmernde Rüstung, und dafür allein anzulegen die Waffen des neuen Lichtes. Vereinigen wollten sie das Ihrige und das Fremde, das Frühere und das Spätere; aber ein solcher Versuch brachte nur Unheil über das Ganze: denn das Herz verlor dadurch wieder, was ihm sein himmlischer Freund mit einem mühsamen Leben und blutigen Tode errungen hatte; und der Verstand gewann, fast ohne Vorbehalt für das beraubte Herz, das ganze Feld der Religion zum Tummelplatze seiner Kampflust und seiner Herrschsucht. Die schnelle Ausbreitung des Christenthumes war überhaupt für dasselbe mehr eine Ehre, als eine Wohlthat. Es kam dadurch in Gegenden, wo es als eine eingebrachte zarte Pflanze des Auslandes überwachsen wurde von dem einheimischen Unkraute; es kam in Hände, die seine echten Perlen durch allerhand unechte Einfassungen entstellten. In Aegypten z. B. gab des Landes finsterer trübsinniger Lebensgeist dem milden und sanften Geiste der Christuslehre eine ganz falsche Richtung. Die Christen wurden

hier Einsiedler, die dem Gotte der Liebe durch die ausgesuchteste Selbstqual gefallen wollten; sie wurden Mönche, deren heiliger Müßiggang auf den ersten Preis in dem Reiche ewiger Thätigkeit, im Himmel, Ansprüche machte. Das ganze Klosterwesen, was in der unfreundlichen Gestalt, die es annahm, mit dem Charakter einer kindlich-fröhlichen Gemüthsreligion nie sich verträgt, drang auf diese Weise ein in die christliche Welt. Früher schon hatte der rauhe und grausame Ungestüm — womit das römische Kaiserthum, aus Gründen der Staatsklugheit, die neue religiöse Schule unterdrücken zu müssen glaubte — zwar vortheilhaft auf das äußere Wachsthum derselben, aber nachtheilig auf ihren innern Gehalt gewirkt. Ein gewisses wild auflodernbes Feuer, was die Seele mehr erhitzt, als erwärmt, die Kraft des Geistes mehr überspannt, als ausdehnt, ergriff dabei die Christen. Sie kamen mit dem äußeren Frieden zugleich um den innern; sie fühlten sich in ihrem tiefsten Leben gestört, in dem Ausdrucke ihrer höheren Stimmung gehemmt. Alles in ihnen verwirrte sich; und in dieser Verwirrung dachten und thaten sie nicht immer, was recht war. Im Schmerze über ihr Unglück auf der Erde kam ihr Gemüth dem Himmel gewisser Maßen zu nahe; es lernte jene verachten, und diesem allein zueilen mit verzagender Angst; es gewöhnte sich, in dem gegenwärtigen Daseyn nichts, als ein nächtliches Strafverhältniß zu sehen, dessen Riegel und Ketten man nicht frühzeitig genug sprengen kann, und aus welchem befreiet zu werden, der alles Uebrige beherrschende Wunsch seyn muß. So schlich eine Sittenlehre, voll düsterer Weltansichten, unter die Bekenner Jesu sich ein; so wurde das zutrauliche Verhältniß zwischen Schöpfer und Geschöpf, sonst durch das

unverfälschte Christenthum so glücklich eingeleitet und so kräftig empfohlen, immer mehr aufgelöst und vergessen. Selbst der schwärmerische Muth, mit dem Tausende von Christen bei den über sie verhängten Verfolgungen den gräßlichsten Martern und dem Tode sich hingaben, schadete ihren späteren Glaubensgenossen: denn aus der Bewunderung dieses Muthes, die so natürlich ist, und von der blos die rohste Wildheit nichts weiß, entwickelte sich nachmals der Heiligendienst, die Reliquienverehrung und das ganze Gewebe von Aberglauben, was dazu gehört. Aber weit mehr, als alles dieß, that dem *ursprünglichen Wesen* des Christenthums die Erhebung desselben auf den Kaiserthron Abbruch. Schon vor diesem folgenreichen Ereignisse wäre eine Reformation *nöthig*, und auch höchst wahrscheinlich *vollständiger* und *leichter*, als jemals, auszuführen gewesen. Nöthig wäre sie gewesen, weil bereits Manches christlich hieß, was weder Jesus noch seine Apostel dafür erkannt haben würden; vollständiger aber hätte man sie durchsetzen können, weil noch nicht so viel verdorben war, als nachher verdorben wurde; und leichter möchte das Unternehmen geworden seyn, weil der Verlust an äußeren Vortheilen dabei noch nicht so bedeutend, und folglich auch das Sträuben dagegen noch nicht so groß gewesen seyn würde, als in den folgenden Zeiten. Aber Niemand dachte jetzt daran. Und als nun der Staat den gangbaren christlichen Glauben in seine Obhut nahm, als der Glanz des Purpurs auf denselben zu fallen anfing: da ward die Freude darüber so groß, daß der Gedanke an eine Läuterung jenes Glaubens in keinem Geiste Raum finden konnte. Man verirrte sich dagegen immer weiter von dem lichten Ziele, was Jesus bei seinem Werke im Auge

gehabt hatte, b—i. seine Religion später immer mehr an verständiger und weiser Gemüthlichkeit ein, je mehr sie, durch ihre Beförderung zur Staatsreligion, an äußerer Haltbarkeit und Sicherheit gewann. Ihre Lehren sowohl, als ihre Formen, vervielfältigten sich; ihr Gang und Wandel unter den Menschen schlug einen ganz andern Weg ein, als ihr vorgezeichnet worden war von ihrem erlauchten Stifter. Das lag in der Natur der Umstände. Bisher hatte man nämlich genug zu thun gehabt, den Andrang äußerer Feindseligkeiten abzuwehren oder gegen den Druck der Staatsgewalt Vertheidigungsanstalten zu treffen. Dabei war indeß dem Herzen doch noch eine Rolle zugefallen und eine wohlthätige Wärme geblieben; es hatte seine Sorgen gehabt, hatte das Bedürfniß des Trostes gefühlt, und sonach sich genöthiget gesehen, die Religion, die ihm gerade in dieser Hinsicht so willig entgegen kam, mit in seine Welt herüber zu ziehen. Der Verstand selbst hatte nur mit getheilter Macht an den Lehren des Glaubens zu künsteln und zu deuteln vermocht; hatte, zu sehr beschäftiget, das Alte zu behaupten, nicht recht dazu kommen können, Neues auszubrüten, zu verfechten und zu begründen. Aber jetzt, wo unter dem Schilde der bürgerlichen Gewalt das Christlichheilige, im Ganzen genommen, geborgen war, — jetzt änderte sich das. Das Herz, was nichts mehr zu befahren, nichts mehr zu leiden hatte, wurde kälter, und darum auch irreligiöser. Der Verstand hingegen, der sich ebenfalls freier fühlte, benahm sich anmaßender, zudringlicher, ungenügsamer und unternehmender. Die ganze Kraft des Geistes, die man vorher hauptsächlich zum Bekämpfen der einbrechenden Trübsale, oder zur Selbsterhaltung hatte brauchen müssen, wendete sich

nun, mäßig und unbefangen, anders wohin; sie schwelgte im Gefühle ihres Glückes, berauschte sich darin, und verfiel in eine Art von Taumel, der freilich seine Schritte nicht abmißt, und am allerwenigsten sich an das Natürliche, an das Einfache, Stille und Kindliche hält. Daher von dieser Zeit an ein regeres Walten in allen Angelegenheiten der Christen; daher die lebhaften, oft stürmischen Verhandlungen ihrer Vorsteher, in zahlreichen, von allen vier Winden her besuchten Versammlungen; daher die Zänkereien der Geistlichen unter einander; ihre bestrittenen, vertheidigten und endlich mit der Weihe des Sieges besiegelten Glaubensformeln; daher die wissenschaftliche Behandlung ihrer Religionslehre, die allmählige Ausbildung ihres Lehrbegriffs und ihrer gesellschaftlichen Verfassung, die Vermehrung ihrer heiligen Gebräuche und die ganze Pracht ihres Kultus; daher das steigende Ansehen ihrer Geistlichen, die Ehr- und Rangsucht derselben, die drohende Waffenrüstung des geschlossenen Vereins und überhaupt Alles, was dem Unwesen im sogenannten Mittelalter zur Einleitung, zur Vorschule diente. Wo war da der schöne bescheidene Stamm, der, entsprossen aus alten Wurzeln, am grünen Gestade des galiläischen See's sich erhob? Wo war er, der, gepflegt und gehegt von dem gefälligsten Gärtner, Früchte des Lebens versprach dem ganzen Menschengeschlechte? Zur Thränenweide war er geworden für seine früheren Freunde; zum Baume, den fremde Pfropfreiser entstellten für seine späteren Besitzer. Und die liebende Brüderschaft, die aus allen Völkern und Zungen sich versammeln sollte um ihn — wo stand, wo blühete sie? Siehe da, ein mächtiger Bund war an ihre Stelle getreten — ein Bund, mit zerschmetternden Bannstrahlen eben so, wie mit den Schlüsseln zum

Himmelreiche versehen. Menschenfreundlicher Seher von Nazareth, wie wenig hatte man dich verstanden!

Immer größer ward indessen der Raum, den das Christenthum, begünstiget von den Beherrschern des damaligen Weltreiches, einnahm. All' seine späteren Zusätze, und unter diesen auch die Möncherei, mitnehmend, zog es, wie ein dunkel glühender Stern, der die ihm Licht gebende Sonne kaum noch kennt, von Morgen nach Abend. Seine Wortführer — nur in ihrer hohen amtlichen Würde sich bespiegelnd, und stets darauf bedacht, sie noch zu vergrößern — vergaßen von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr, was sie seyn sollten — Lehrer, Freunde, Berather des Volkes. Zu träge, selbst Etwas zu lernen, um Andere unterrichten zu können — zu stolz, ihren angeblichen Schülern sich zutraulich zu nahen, wetteiferten sie bloß, überall in niederhaltender Herrlichkeit aufzutreten, ihren Geschäften Prunk und Heiligkeit zu geben, ihre Einkünfte zu vermehren, und eine glänzende Dienerschaft um sich zu sammeln. Alles war ihnen daran gelegen, sich selbst so merklich, als möglich, von den Nicht-Geistlichen abzuscheiden, die Vorzüge ihres Standes sichtbar zu machen, den Glauben an den göttlichen Ursprung ihrer Rechte zu fördern, sich in den Geruch einer näheren Verwandtschaft mit der Gottheit zu setzen, und ihrer Herrschbegierde auch in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens die Bahnen zu brechen. So befestigte sich das Verhältniß zwischen Geistlichen und Laien *); so entwickelte sich aber auch die Idee einer kirchlichen

*) Laie heißt seiner Wortbedeutung nach: ein Mitglied des Volkes, eine Person des großen Haufens.

Regierung, eines religiösen Staates, — eine Idee, die in ihren Grundkeimen sehr alt ist, und in der allerdings etwas Wahres liegt, dessen man sich aber jetzt schwerlich bewußt war. Die früheste Verfassung der Menschen bestand nämlich unstreitig in Theokratie, in Herrschaft des Himmlischen über das Irdische, des Uebersinnlichen über das Sinnliche, des Ewigen und Unwandelbaren über das Vergängliche und Veränderliche. Und wer möchte das Naturgemäße in dieser Veranstaltung läugnen? Das Geringere soll ja, nach einem allgemeinen Gesetze, dem Bessern unterthan seyn; es ist an sich selbst und durch sich selbst bestimmt, dem Größeren zu huldigen und ihm, ungefordert sogar, seine Ehre zu geben. Aber wer wird auch nicht wollen, daß dabei menschliche Leidenschaft ihr falsches Spiel ganz unterlasse, daß Priesterdünkel Gottes Sache mit seiner unreinen Einmischung verschone, und daß der Eigennutz in jeder Gestalt und unter jedem Namen sich scheue, mit dem Hochwürdigen seinen Frevel zu treiben! Leider war das nun in dem entstehenden christlichen Gottesstaate durchaus nicht der Fall. Seine vornehmsten Diener, die Bischöfe, wollten herrschen für ihre Person; und das Göttliche sollte ihren unedlen Absichten zum Vorwande, zur Rechtfertigung, zum Deckmantel dienen. Statt als demüthige Boten um den Thron des Heiligen zu stehen und seine Aussprüche in Einfalt und Wahrheit an die Menschen, ihre Geschwister, gelangen zu lassen, wurden sie lediglich, wiewohl in der Gestalt und in der Sprache jener Boten, die Sachwalter ihres eigenen Uebermuthes, die Wächter ihrer Stühle, die Schirmvögte ihrer Gerechtsame. Durch ihre Schuld verlor also das uralte theokratische System seinen guten Namen, und den Ruhm, den ihm ehrwürdige

Segen lange in verschwenderischer Fülle zugetheilt hatten; Ja es verlor höchst wahrscheinlich noch mehr — es verlor die bequemste und beste Gelegenheit, ohne Geräusch, ohne Gewaltstreiche wieder aufzustehen von seinem Schlafe und von Neuem einzuziehen in die Herzen und in die Hütten der Menschen: denn schwerlich war die weltliche Gewalt jemals geneigter, eine fleckenlose, unentweihte und echte Oberherrschaft des Göttlichen anzuerkennen und gesetzmäßig einzuführen, als gerade zu der Zeit, wo sie das Christenthum zu sich herauf zog. Sprach das der neubekehrte Konstantin doch deutlich genug aus, in seinen bekannten Worten an die Geistlichkeit „ich muß von euch gerichtet werden, und ihr wollt mich zum Richter machen?" Doch hätte man nur in der Folge sich noch besonnen und das Verdorbene wieder gut zu machen gesucht! Aber darauf führte der vorherrschende verkehrte Geist schlechterdings nicht; vielmehr nahm der persönliche Ehrgeiz der Bischöfe, und das Bestreben, Sonderbarkeiten verschiedener Art zu christlichen Wahrheiten und Pflichten zu stämpeln, in unchristlichem Wettstreite zu. Frühzeitig hatte die hohe Geistlichkeit in den Hauptstädten des römischen Reiches sich mancherlei Vorzüge vor dem übrigen Klerus zu erschleichen oder, nöthigen Falls, zu erstürmen gewußt; zugleich hatte sie aber auch nicht ermangelt, diese Vorzüge zur Heiligung ihrer Privatmeynungen in Glaubenssachen, wo es nur anging, zu nutzen. Besonders waren die Bischöfe zu Rom bald geschäftig, ihre Amtsbrüder in Ansprüchen auf Vorrang und an Rechthaberei zu übertreffen. Noch vor Ablauf des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erdreistete sich Victor, Bischof zu Rom, den Bischof Po-

krates zu Ephesus und die übrigen asiatischen Geistlichen sammt ihren Gemeinen — weil diese über die Zeit der Osterfeyer nicht die Meynung des Römers hatten — in einem höchst übermüthigen Schreiben vom christlichen Bunde auszuschließen. Ehrgeiziger noch benahmen sich Einige seiner Nachfolger am Ende des vierten und zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Damasus, Siricius und Innocentius. Der Erste ärntete für seine Bemühungen unter Anderem die tiefste Unterwerfung des berühmten Hieronymus*) ein; der Zweite ward so glücklich, einen spanischen Bischof in der Sprache eines Gesetzgebers über verschiedene demüthige Anfragen berathen zu können; und der Dritte genoß die Ehre, zuerst die Bemerkung, „daß der Bischof zu [illegible] seine oberherrliche Würde von dem vornehmsten Apostel, dem Apostel Petrus, geerbt habe" der Christenheit, besonders der abendländischen, zu schuldiger Berücksichtigung bei ihrem Betragen gegen ihn, mitzutheilen. Mitunter erhob sich wohl im Gewirre dieser Zeiten eine Stimme gegen die waltende Thorheit; aber dergleichen abgerissene Töne verhallten bald unter dem verdammenden Geschreie der Menge. So behauptete Aerius, ein arianischer Mönch im vierten Jahrhunderte: ein Presbyter sey einem Bischofe am Range gleich, und das Almosenspenden zum Besten der Verstorbenen habe, wie das religiöse Hungern, keinen Werth; aber er verdarb es auch dadurch sehr mit der herrschenden Kirche, und seine Anhänger kamen nicht auf. So ließ ferner Vigilantius, ein spanischer Geistlicher, bald nach dem Eintritte des folgen-

*) Ein gelehrter Mönch.

den fünften Jahrhunderts sich beigehen, die Märtyrerverehrung, die Ehelosigkeit der Laien und Geistlichen, die selbstgewählte Armuth und mehrere andere Ausgeburten der damals geltenden Frömmelei zu verkleinern; doch auch er zog sich dadurch vielen Verdruß zu. Besonders ergriff der heilige Hieronymus diese Gelegenheit gern, seine Gabe, die Irrgläubigen auszuschelten, der Welt zu zeigen, und den Verwandten seines Geistes einen glühenden Haß gegen Alles, was zu seinem und ihrem Christenthume nicht paßte, einzuhauchen. Weit mehr bekam aber er und sein lebhafter Streitgenosse, Augustin *), nicht lange hernach in einer wichtigeren Fehde zu thun, die Pelagius, ein Zögling der alten, von der katholischen abweichenden, brittischen Kirche, in Gemeinschaft mit seinem Jünger, Cälestius, erregte. Diese beiden, durch altchristliche Frömmigkeit sowohl, als durch gediegene Gelehrsamkeit hervor ragende Männer hatten von der Natur, von der Bestimmung und dem Tugendvermögen des Menschen ihre eigenen Begriffe. Sie meynten — dem gewöhnlichen Glauben zuwider — das menschliche Wesen sey durch sich selbst zum Guten tüchtig, und man könne ohne Furcht und ohne Hoffnung vollkommen werden, wenn man nur seine Kräfte gehörig brauche. So muthig beide ihre Grundsätze durch ihr Verhalten zu bewahrheiten suchten: so war doch das Bestreben, sie zu verketzern, groß und wirksam genug, um auch diesen Vorschritt der erwachenden Vernunft aufzuhalten und seine Folgen zu hintertreiben. Bequemer möchte es freilich seyn, durch das Heiligende, was man den eingeführten Gebräu-

*) Bischof zu Hippo in Numidien

chen zutrauete, selig zu werden, und gleichsam halb schla-
fend das gewünschte Ziel zu erreichen.

In Rom dauerte indessen die Sehnsucht der Bischöfe nach einer allgemeinen Kirchengewalt ungeschwächt fort. Kamen zuweilen auch Demüthigungen vor, so verschmerzte und verbarg man sie so bald und so gut, als möglich, und eilte nachzuholen, was vielleicht versäumt worden war. Das that vorzüglich Bischof Leo in der Mitte des fünften Jahrhunderts. Er war es, der es verstand, den Kaiser Valentinian, bei Gelegenheit einer gallischen Streitsache, zu einer Verordnung zu bereden, in welcher der Priester zu Rom, weil er auf dem Stuhle des verdientesten Apostels sitze, für den Beherrscher der christlichen Kirche erklärt, und Nichtachtung seiner Hoheit zur Sünde gemacht wurde. Gegen diese warme Sorge, womit die Bischöfe auch anderwärts auf die Verherrlichung ihres Standes und die Vergrößerung ihres schiedsrichterlichen Ansehens dachten, stach die kalte Gleichgültigkeit ab, mit der man das Schauspiel der steigenden Untugend, des zunehmenden Nichtsinnes für gelehrtere Kenntnisse und des ärgerlichen, bis zu thätlichen Ausschweifungen gehenden, Haderns der Geistlichen über Lehrsätze, die außer dem Namen nichts Christliches hatten, ertrug.

Gelasius, der Erste, fuhr in Rom fort, wo Leo aufgehört hatte, verwegen genug, den [illegible] Anastasius wissen zu lassen, daß Regenten, dem Ra[illegible]ach, unter den Bischöfen ständen.

In Unteritalien ward bald nach dieser Zeit, um's Jahr 529, auf dem Berge Cassino, das Stammhaus aller Benedictinermönche erbauet. Benedict von Nursia war der Vater des Werkes und der Stifter eines Ordens,

dem die Geschichte das Zeugniß nicht vorenthalten mag, daß er um den Anbau der Körper- und Geisterwelt sich verdient gemacht habe. Dem Vorbilde ihrer Wiege getreu, errichteten die Benedictiner in der Folge immer gern die stillen Sitze ihrer Andacht und ihres Fleißes auf Bergen, oder doch zwischen Wäldern, von wo aus sie alsdann wohlthätig auf die Umgegend wirkten und durch die Ausrattung der äußeren Wildnisse auch die der inneren mit einleiten halfen. Zunächst aber hatte die Anstalt Benedicts die glückliche Folge, daß der unstäten, heimathlosen Lebensart der Mönche und ihrer, davon abhängigen Unbändigkeit Einhalt gethan wurde.

Doch eine andere Wirkung derselben Anstalt war weniger heilsam. Sie bestand in der Vereinigung aller Mönche mit dem geistlichen Stande. Die Einkerkerung dieser Menschen in Clöster trennte sie nämlich ganz von den Gemeinen, zu welchen sie bisher, und zwar als bloße Laien, gehört hatten. Sie bedurften deßwegen eigener Kirchen und für dieselben auch eigener Geistlichen. Diesem zwiefachen Bedürfnisse half man in den Clöstern selbst ab. In ihrem Inneren wurden Kirchen aufgeführt, und, um beliebter Kürze willen, die Mönche bevollmächtiget, den Gottesdienst darin zu versehen. Und so erhielt denn der Klerus in den Closterbrüdern einen bedeutenden Zuwachs; einen Zuwachs, der später durch den ihm eigenthümlichen Geist der Welt oft lästig geworden ist, und der ihr und der Religion Dienste geleistet hat, die beide hätten entbehren können.

Der Grund und Boden, auf welchem die römischen Bischöfe die Herren waren, erweiterte sich hierauf durch

die Bekehrung einiger abendländischen Völker *) zu den Lehrsätzen, die man damals für Christenthum nahm und als solches mit glühender Sorgfalt bewachte. Aber auch ein Ausschreiben des Kaisers Phokas kam dem Drange jener Bischöfe, alle Christen als gehorsame Schützlinge unter ihre Flügel zu sammlen, durch seinen Inhalt zu Hülfe. Es wurde ihnen darin die höchste Würde in der christlichen Kirche zuerkannt und mit kaiserlichem Nachdrucke gesagt, daß ihr Sitz unter allen übrigen der erhabenste sey. Mancherlei war also schon bei dem Anfange des siebenten Jahrhunderts zur Begründung der römischen Bischofsregierung geschehen. Überhaupt zeichnete sich diese Zeit durch eine verstärkte Fruchtbarkeit an neuen Erscheinungen aus. Gregor bewies sich dabei auf dem apostolischen Stuhle sehr thätig und erhielt dafür, als Ehrenlohn, den Beinamen des Großen. Unverkennbar und entschieden ist der Einfluß, den er auf den späteren, christlich genannten Cultus und Lehrbegriff im Abendlande gehabt hat. Seine Einbildungskraft that aber hier mehr, als sein Verstand; und der Schade, der aus seinem Leben in bedeutendem Umfange für die Zukunft hervorbrach, steht weniger seiner Überlegung und seinem bösen Willen, als der schlauen Geschicklichkeit und den sträflichen Anschlägen seiner Nachfolger zu Buche. Er war ein Freund des äußeren Gepränges und einer dumpfen schwermüthigen Andacht. Aus diesen beiden Neigungen erklären sich all seine Schritte. Unter ihm trat die Musik, mit ihrer ganzen Zaubergewalt über die innere Welt des Menschen, in die Dienste der

*) Z. B. der Picten und Angelsachsen.

Kirche. Unter ihm entstand die Sammlung von liturgischen Formularen, die unter dem Namen des Meßkanons so bekannt worden ist. Durch seine Vorarbeiten wurde überdieß dem Stoffe zu mehreren unbiblischen Religionsvorstellungen, der sich in mancher glaubigen Seele nach und nach, wunderbar krystallisirt, angesetzt hatte, die fernere Ausbildung sehr erleichtert. Schon längst hatte der schöne und harmlose Traum, daß der Mensch, bevor er nach beendigtem Erdenleben, zu einem vollkommenen Heile übergehen könne, eine große Läuterung zu bestehen habe, unter den Christen Eingang gefunden. Gregor huldigte mit Vorliebe diesem Traume, breitete ihn mit warmer Beredtsamkeit aus und setzte, gutmüthig schwärmend, hinzu, daß jene Läuterung hauptsächlich in der Abbüßung kleiner Vergehungen bestehe, die man während des irdischen Daseyns nicht abgebüßt habe. Er ging noch weiter und vereinigte damit eine zweite Vorstellung, deren Quellen in den Tiefen einer empfindsamen Liebe zu verblichenen Verwandten und Freunden gesucht werden müssen. Es war die Vorstellung, daß man für dergleichen theure Personen, auch nach ihrem Ableben, zu beten habe, und daß dieses Beten, in der Form einer zärtlichen Fürbitte, zur frühern Beendigung der Reinigung jenseit des Grabes viel beitragen könne. So führte Gregor die Lehre vom Fegfeuer und von der Kraft der Seelmessen in einem schuldlosen Gewande, und wohl auch ohne Ahnung ihres künftigen Mißbrauches, in die christliche Welt ein.

Gerade diejenige Religionshandlung, welcher die früheren Christen, fernher noch angewehet von ihres Meisters Geiste, eine sehr hohe Heiligkeit beigelegt hatten, die Abendmahlsfeyer, verlor jetzt, unter dem Gedränge anderer

Gebräuche, viel von ihrem ehemaligen Ansehen. Man wies ihr unter den übrigem gottesdienstlichen Verrichtungen den letzten Platz an, und entließ, sobald sie anhob, den nicht daran theilnehmenden Theil der Gemeine. Sie erhielt deßwegen den Namen Missa *) (woraus Messe entstanden ist), und sank unter demselben herab zu einer dunklen, einsamen Feyerlichkeit, die nicht sowohl auf den Menschen, als vielmehr auf Gott wirken sollte und lediglich seine Versöhnung oder das Gewinnen seines Wohlgefallens bezweckte. Oft bestand daher die Versammlung um den Tisch des Herrn nur aus den Geistlichen, die eben bei demselben den Dienst hatten. Bald ergibt man sich darein und gedenkt nicht mehr der alten Gesetze, die jeden Christen zum dreimaligen Genusse des Nachtmahles im Jahre verbinden. Schon genug, wenn die ehrwürdige Stiftung nur gefeyert wird — auf die Zahl ihrer Feyrer, auf die Gegenwart vieler Zeugen kommt dabei nichts an. Dem Allmächtigen wird dadurch gedient; ihm wird geopfert. Die Erinnerung an den Opfertod des Erlösers — sonst das Geschäft und die Sache des Communikanten — verschwindet; aber dafür übernimmt es die Geistlichkeit, in dem gesegneten Brode und Weine Jesum selbst, als ein unblutiges und gleichwohl viel vermittelndes Opfer, der Gottheit zu widmen. Mit schauervollem Erbarmen blickt man dabei auf die Todten, die stöhnenden Büßer im Feuer der Abschmelzung, hin, und bringt auch für sie dem Ewigen die genugthuende und erlösende Gabe, die der Diener der Kirche aus

*) Der Diakonus rief nämlich, bei dem Anfange der Communion, der Gemeine zu: „ito, missa est ecclesia!" (Gehet, die Gemeine ist entlassen!)

den friedlichen Sinnbildern der Aufopferung Jesu Christi mit weihender Hand schafft.

Das war der Ursprung der Messe in der katholischen Bedeutung des Wortes. Die Geistlichen wurden dadurch eigentliche Priester, Personen, die einen zürnenden Herrn und seine abbittenden Unterthanen, beiden bedient, unter sich ausglichen, und die, statt die Menschen im Namen und Auftrag des Heilandes zu bessern, nur darauf ausgehen, ihnen für ihre großen und kleinen Sünden in und nach diesem Leben Verzeihung auszuwirken.

Über das Aufstellen heiliger Gemählde in christlichen Kirchen, was jetzt schon etwas Gewöhnliches war, hatte Gregor sehr bescheidene Grundsätze. Er tadelte die aus dem Heidenthume abstammende Verehrung derselben, aber er wollte doch auch nicht, daß man sie gänzlich aus den Kirchen entferne. Der Grund, den er für seine Duldsamkeit in dieser Beziehung anführte, war allerdings der Beherzigung werth. Der römische Bischof behauptete nämlich gegen einen gallischen Amtsgenossen*), der sich in seinem Sprengel in Bilderstürmereien gefiel, die Bilder könnten gemeine Christen, statt der Schriften, die sie doch nicht zu lesen verständen, belehren. Diesen Gedanken hätte man festhalten und mit Weisheit weiter ausdehnen sollen. Viel ärgerliches Gezänke wäre alsdann verhütet und sogar manches Gute gefördert worden; denn das Sprechen zum Auge beim Unterrichte ist nicht zu verwerfen: es bringt bei sinnlichen Menschen tiefer als das Sprechen zum Ohre; es kommt dem Gedächtnisse zu Hülfe, und setzt die Einbil-

*) Serenus zu Marseille.

dungskraft zur Bewegung des Willens in Arbeit. Das Alterthum bediente sich gern dieser Lehrart. Seine gesammte Symbolik gibt uns Das zu erkennen.

Bald nach dem Hinscheiden Gregors des Großen (J. 604), trat Muhammed auf und that der morgenländischen Kirche durch die Ausbreitung seiner Lehre viel Abbruch, während die abendländische, durch keine äußeren Feinde gestört, sondern bloß durch innere Meynungskriege im Streiten geübt, rüstig auf ihrer Siegesbahn fortschritt. Brittanien, sonst dem römischen Christenthume so abhold, lernte jetzt immer fester an dasselbe glauben und schickte sogar aus seinen Kirchen und Klöstern mehrere Missionare zu den germanischen Völkern, die alle sich angelegen seyn ließen, dem Oberhaupte in Italien, durch Vermehrung seiner Schüler und Unterthanen, Freude zu machen. Die lateinische Sprache wurde die heilige Sprache; nur in ihr wendeten sich die Priester an Gott. Den guten Christen erkannte man an der fleißigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, an dem regelmäßigen Abtragen der Zehnten und an der Freigebigkeit gegen die Geistlichen*). Die große Versöhnung mit dem Leben und mit allen Mächten des Lebens, die Jesus Christus durch sein Daseyn und dieses Daseyns Werke zu Stande gebracht hatte, schien seinen Nachfolgern fremd geworden zu seyn.

Eine Kirchenversammlung zu Constantinopel (J. 692) richtete ihr Augenmerk auf die Beseitigung mehrerer Mißbräuche und Fehler; aber der römische Bischof Sergius

---

*) Das sagt Audönus, Bischof zu Rouen, in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Eligius.

fand es bedenklich, den gutgemeinten Beschlüssen der heiligen Väter beizutreten. Besonders war er damit übel zufrieden, daß man ihm den Patriarchen zu Constantinopel, in Rücksicht der Rechte, an die Seite gesetzt hatte.

Gegen den eingerissenen Bilderdienst — der dem Christenthume den Vorwurf und die Schande der Abgötterei zuzog — traf Leo der Isaurer, zu Anfange des achten Jahrhunderts, strenge Vorkehrungen; aber der griechische Patriarch sowohl, als der römische Befehlshaber, entrüsteten sich über sein Verfahren und waren, sonst gewöhnlich in ihren Ansichten getrennt, doch hier einig genug, um die Sache der Unvernunft gegen die Stimme der Wahrheit, die in diesem Falle durch die Majestät eines Fürstenwortes verstärkt wurde, gemeinschaftlich führen zu können.

Unser Gang durch die Zeiten des verunstalteten Christenthumes leitet uns nun (im achten Jahrhunderte) zu einer Stelle, wo das verklärende Licht, was bisher schon, wiewohl nicht ohne unwillkommene Nebelstreifen, sich um die Stellvertreter des Apostels Petrus gezogen hatte, ungemein an ehrendem Glanze gewann. Es ist die Stelle, wo das Himmelreich auch Land auf der Erde bekam, oder wo die geistlichen Fürsten der westlichen Kirche zugleich weltliche Machthaber über einen Bezirk von ziemlicher Ausdehnung wurden. Verschlagen genug hatten sich schon mehrere Päpste mit den fränkischen Königen, besonders aber mit den ersten Kronbeamten derselben, zu verständigen gewußt. Auf dieser Seite war kein mächtiger Nebenbuhler, kein Patriarch zu Constantinopel, zu bekämpfen; im Gegentheile war von der gesammten Klerisei viel entgegen kommende Beihülfe bei den Versuchen, den römischen Bischofstuhl immer höher zu stellen, zu hoffen. Hierher

mußten also die Besitzer dieses Stuhles ihre Blicke richten, wenn sie nach Hebeln seiner Größe, im Drange ihrer Bestrebungen, sich umsahen. Das Glück bewies sich dabei gegen sie sehr gefällig.

Schon Papst Zacharias ward zu seinem nicht geringen Wohlgefallen, von den Franken, als folgsamen Söhnen, ersucht, sie bei ihrer vorseyenden Königswahl mit seiner väterlichen Weisung zu unterstützen. Er that das zur Zufriedenheit des Thronkandidaten und zum Vorbilde für seinen eigenen Nachfolger; denn Stephan, der Zweite, erkannte nochmals dem schon regierenden Pipin das fränkische Scepter mit oberpriesterlichem Anstande zu, und weckte durch einen solchen Beweis seiner Huld die fromme Dankbarkeit des neuen Königs in einem so hohen Grade, daß diesem zur Bethätigung derselben nur die Abtretung einiger in Oberitalien von ihm eroberten Länder an die Statthalter des heiligen Petrus auslangend zu seyn schien. Jetzt war erfolgt, was in guten Händen der Erde viel Segen hätte gewähren können. Die Religion hatte einen Raum erhalten, wo sie schrankenlos ihre beseligende Kraft auszulassen vermochte; sie hatte, bereichert mit den Rechten und mit dem Schmucke der bürgerlichen Regierung, sich angesiedelt unter den Menschen und das Mittel zu einem Beispiele gewonnen, in welchem sich zeigen ließ, wie allerdings die zwei Welten des menschlichen Lebens, die innere und die äußere, in Frieden neben einander ihre Bahnen um die ewige Sonne beschreiben und in schwesterlicher Geselligkeit heiligend und zeitigend auf alle Zweige des Daseyns einfließen könnten. Aber in dem Strudel unreiner Begierden und Meynungen versank dieses Mittel. Abermals angesetzt von Gottes Finger war

die wichtige Aufgabe, die große Zwei der Königs- und Kirchengewalt in eine größere Eins zu verwandeln; doch die Schüler verstanden den Meister nicht, und nur noch räthselhafter wurde das ganze Geschäfft, denn eben der Besitz eines weltlichen Reiches führte in der Folge die Päpste immer weiter auf den schon betretenen Irrwegen und verstrickte sie von Zeit zu Zeit mehr in die Netze einer zwiefachen Staatskunst, die, verschroben wie sie war, auf der einen Seite dem Landesherrn und auf der andern dem Oberbischofe nichts vergeben wollte und darum weder diesem noch jenem, zum Nachtheile des Ganzen, genug that. — Die Ceder in Rom wuchs und erkrankte, weil sie Wurzeln im Sichtbaren und Unsichtbaren zugleich schlug; sie wuchs dadurch, weil sie im ersten Triebe ohne besondere Nachhülfe Nahrung aus jenen beiden Gebieten empfing; sie erkrankte hingegen später, weil die Pfleger ihres Stammes nicht gut und verständig genug waren, um auf alle Wurzelgänge desselben in gleichem Maße oder in dem rechten Verhältnisse nachhelfende Sorgfalt verwenden zu können.

Ehrfurchtsvoller, als bisher, sahen nun die Mönche aus dem schauerlichen Dunkel ihrer Zellen hinauf zu der lichten Höhe des Papstes. Hinter dem Schilde eines großen Kirchenhelden wollten sie alle lieber, als unter dem Mantel eines andern gemeinen Bischofes, Schutz suchen. Und gern both man ihnen dazu die Hand. Ihre Bitten, um allerhand bevorrechtende Anordnungen fanden Gehör, ihre Anträge unverhaltenen Beifall. Loser ward dadurch das Band zwischen den Clöstern und den Priestern ihrer Gauen, aber enger zwischen jenen und dem Fürstbischofe zu Rom. Die Dankbarkeit verrichtete treulich ihr Amt; in

Mönchskutten ging sie umher, die Ehre der Päpste bei dem Volke zu fördern und ihrer Regierungslust den Weg zu bereiten. Zugleich brütete die schwärmerische Einsamkeit des clösterlichen Lebens wider einiges Neue, in Rücksicht der Andachtsübungen sowohl, als der Gemüthsstimmung, aus — Neues, was von der Geistlichkeit des Landes unbeachtet und von dem Oberhirten auf den römischen Triften stillschweigend gebilliget, aus Closterkapellen und Kreuzgängen in düsterer Weihe hervordrang unter die Laien. Mochte doch ein Adelbert in Gallien und ein Clemens in Schottland die öde Nacht durch einzelne Strahlen erhellen; bald wurde solchen Versuchen Einhalt gethan und die Kühnheit, die dazu sich aufwarf, gleich einer Missethat mit Strafen belegt.

In der morgenländischen Kirche begegneten sich jetzt zwei Erscheinungen, die, ihrer Natur nach, nichts weniger als mit einander verwandt waren. Durch Johannes von Damaskus *) beehrte nämlich der Verstand den Kirchenglauben mit einer wissenschaftlichen Darstellung desselben, aber durch den Sieg über die Bildergegner schändete ihn der Aberglaube; und Johannes selbst vergaß sich so sehr, daß er mit daran Theil nahm.

Das Abendland konnte zwar um diese Zeit keines gelehrten Baumeisters, in Ansehung des kirchlichen Lehrbegriffes, sich rühmen, doch mag man ihm wohl zum Verdienste anrechnen, daß es, in Rücksicht der Bilderverehrung, gemäßigter, als das Morgenland, dachte.

---

*) Anfangs der Rath eines saracenischen Fürsten zu Damaskus, dann Presbyter zu Jerusalem und zuletzt ein Mönch.

Am bürgerlichen Himmel glänzte übrigens in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ein neuer Stern herauf, dessen Licht, gerecht vertheilt, auch mit in die Kirchenwelt fiel: Karl, der Franken König, war dieser Stern. Mit gutem Fuge hat man ihm den Beinamen des Großen gegeben; denn groß erscheint seine Arbeit für das innere und äußere Lebensheil seiner Völker. Er handhabte das Schwert und das Kreuz mit starkem Arme, er eroberte und bekehrte Länder, er wollte Menschen besiegen und erziehen. Daher hat er die Grenzen seines Reiches erweitert, aber auch Kirchen und Schulen gestiftet; hat die römische Kaiserkrone auf sein Haupt gebracht und zugleich das Zeugniß der Frömmigkeit sich verdient. Sein Religionseifer flößte ihm zwar Achtung gegen die Geistlichkeit ein; doch bewirkte die Stärke seines Wesens, daß er sich nicht zum Fußschemel ihres Hochmuthes hergab. Er beschenkte den Papst mit neuen Ländern, aber er benahm sich auch gegen ihn als Richter *); er vergrößerte die Thätigkeit und die Wohlhabenheit der übrigen Bischöfe, aber er blieb auch ihr Oberherr und Gesetzgeber. Die vortheilhaften Begriffe von der römischen Kirche, die sich, empfohlen durch die allgemeine Stimmung der Zeit, in seinem Geiste festgesetzt hatten, verblendeten ihn keinesweges gegen ihre Fehler. Er ward daher nicht nur ihr Schätzer, sondern auch, wo es ihm nöthig schien, ihr Verbesserer. Weil seine Besonnenheit ihn bald wahrnehmen ließ, wie wohl sich ein Ganzes bei der Einheit seiner Verfassung befinde, so stellte er in allen Einrichtun-

---

*) Er ließ z. B. Leo, den Dritten, wegen verschiedener Beschuldigungen, womit man ihn gekränkt hatte, einen Reinigungseid schwören.

gen, die den Kirchenstaat seiner Länder betrafen, nach römischen Mustern, so viel Gleichförmigkeit her, als sich nur anbringen ließ. Dieß zusammen genommen mit seiner Sorge für die Wissenschaften (in der damaligen Bedeutung des Wortes) hat ihm eine unvergeßliche Einwirkung auf das deutsche Kirchen- und Volksthum verschafft und seinen Namen mit leuchtender Schrift eingetragen in die Marmorchronik, die in unsern Herzen mit der vollen Kraft der Unvergänglichkeit steht.

Mit dem Ablaufe des achten Jahrhunderts hob eine neue Haushaltung und ein neues Farbenspiel des menschlichen Lebens, unter der Vormundschaft der Religion, in unserm Erdtheile an. Das Fremdartige, was aus dem tiefen Flußbette des Zeitstromes, unter dem gewaltigen Wellenschlage desselben, in das Christenthum hinüber geschwemmt worden war, fing an, sich mehr, als bisher, zu verdichten, zu gestalten und in seinen Wirkungen zu zeigen. Lange genug schon hatte in des Erlösers preiswürdiger Stiftung die menschliche Klügelei ihr Wesen, oder richtiger, ihr Unwesen getrieben: jezt konnte man den Erfolg davon in bestimmten Umrissen erkennen. Die gährenden Stoffe begannen sich allmählig zu setzen und in einem dampfenden Niederschlage, der von Zeit zu Zeit an Ausdehnung zunahm, sichtbar zu werden. Die Religion an sich, nach Jesu Willen die reine Tochter der reinen Seele, ward zur Nebensache; die äußere Verfassung ihrer Bekenner hingegen, die Kirche, zur Hauptsache. Der gute Engel des Nachdenkens und selbst der [illegible] Geist des Streitens über Lehren des Glaubens schien sich zurück gezogen und seine Stelle einem Sprößlinge des bestehenden Kirchenwesens, d. h. dem Hange, sich mit Dünkel

und Ruhmgier in bürgerliche Angelegenheiten zu mischen, überlassen zu haben. Selbst Staat, wollte die Kirche überhaupt sich lieber mit Staatsgeschäften, als mit Mühwaltungen für die geistige Erziehung des Menschen befassen. Vornehmlich übte sich der höhere Klerus, aber freilich ohne die alte theokratische Weisheit, sehr fleißig in der Kunst zu regieren. Er vergaß gern seinen eigentlichen Beruf, den Beruf zu lehren, über Verhandlungen, die den äußeren Zustand der Völker betrafen. Aber auch in diesem Stande der Erniedrigung, in welchen das Wesen des Christenthumes herabgesunken war, floß dasselbe überall noch auf Land und Leute mit bildender Wirksamkeit ein; und die unnatürliche Schaale, die seinen Kern drückend umgab, vermochte nicht die befruchtende Kraft des letzten ganz zu ersticken. — Das Wahre brach hin und wieder triumphirend durch, wenn gleich das Falsche tausend einkerkernde Schranken um seinen Königssitz aufgeführt hatte.

Karls des Großen Nachfolger in der weströmischen Kaiserwürde behandelten zwar anfangs die Päpste noch als ihre Vasallen, indem sie bei der Wahl derselben das Recht der Bestätigung ausübten. Aber bald kam das in Vergessenheit und das umgekehrte Verhältniß trat sogar dafür ein. Die Kirchenfürsten in Rom lernten nämlich die religiöse Weihe, die sie den Kaisern bei der Krönung derselben ertheilten, als eine Handlung darstellen, durch welche der neue Regent Scepter und Reich aus den Händen des Bevollmächtigten Gottes erhalte; und Ludwig, der Zweite, machte selbst von dieser Darstellung der Sache Gebrauch, als ihm der oströmische Monarch den kaiserlichen Titel streitig machen wollte; denn er gab zu vernehmen,

daß ihm sein Thron von Gott durch den Papst zu Theil worden sey.

Gleich gut, wo nicht noch besser, meynte es mit den römischen Hohenpriestern ein Unbekannter, der — den Nahmen eines älteren, berühmten spanischen Bischofs, des Bischofs Isidorus von Sevilla, borgend — eine Sammlung päpstlicher Aussprüche, die theils des Betrügers eigene Erfindung, theils wirklich schon vor ihm da waren, in die abendländische Christenheit ausgehen ließ. Durch dieses Machwerk wurden die Päpste sowohl, als die übrigen vornehmen Geistlichen, in den Stand gesetzt, ihre hohen Forderungen an Gewalt und Freiheiten urkundlich zu beglaubigen; denn Niemand ahnete die Täuschung, und das Glück, was sie machte, übertraf vielleicht noch ihres Urhebers Erwartung.

Zu einer solchen Bereitwilligkeit, die Priestermacht auf ihrer Stufenleiter immer höher hinauf zu schieben, gesellte sich jetzt (im neunten Jahrhunderte) eine zügellose Neigung zu religiösen Ungereimtheiten und zu sittlichen Unordnungen jeder Art. Der Verstand schien zu schlafen, die Einbildungskraft in ihren trübsten Sümpfen zu wühlen, der Wille in der Irre zu gehen. Überladen mit wunderbaren Sagen, zerstreut durch eine Menge Festtage, belustiget durch einen Schwall der sonderbarsten Feyerlichkeiten, verlor und vergaß der menschliche Geist sich selbst. Sein verständlichster Fürsprecher und Ehrenretter, Jesus Christus, stand, ungehört und kaum bemerkt, im Hintergrunde; andere Heilige, auf Bischofsstühlen, in Klosterzellen und selbst in Grabgewölben, versperrten den Weg zu ihm, und der Glanz seines Lebens und seiner Lehre verschwand bei-

nahe ganz vor dem Scheine der Wachskerzen, über die ein Priester seine Segensformel gesprochen hatte.

Fruchtlos blieb bei dem Verwalten dieser Umstände die Freimüthigkeit, mit der einzelne Bessergesinnte ihre Grundsätze aussprachen. Das erfuhr Claudius, Bischof zu Turin, und Agobart, Erzbischof zu Lyon. Jener strafte fast alle eingerissene religiöse Mißbräuche seiner Zeit; dieser hingegen hauptsächlich den Bilderdienst, aber ohne Erfolg für das Ganze.

Der verjährte Groll zwischen der griechischen und lateinischen Kirche erhielt neue Nahrung durch die Ausbreitung der christlichen Religion unter mehrern slavischen Völkern. Griechische Geistliche hatten hier dem Bekehrungsgeschäfte sich unterzogen, und griechische Kirchenregierung war es daher auch, der die Neubekehrten sich unterwarfen. In Rom erwachte darüber der Neid und nahm seine Maßregeln. In Constantinopel hatte man ebenfalls längst die steigende Herrlichkeit des römischen Stuhles mit mißgünstigen Blicken betrachtet. Auf beiden Seiten lebten Erinnerungen an alte Beleidigungen. Das Feuer des Hasses glimmte im Stillen fort. In helle Flammen loderte es endlich auf, weil bei einer, durch zwei griechische Patriarchen, Photius und Ignatius, veranlaßten Streitsache in das aufgehäufte Brenngeräthe ein neuer Zündfunke fiel. Die Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche begann daher gegen das Ende des neunten Jahrhunderts. Vollendet ward sie später im eilften Jahrhunderte, wo ein päpstlicher Geschäftsträger sich nicht entblödete, zu Constantinopel, und zwar an geweihter Stätte, einen Bannbrief seines Herrn niederzulegen.

Am schwersten versündigte sich wohl der nächtliche Geist des neunten Jahrhunderts an dem gesunden Menschenverstande durch eine bestimmtere Erklärung der schon geglaubten, aber nach ihrer Art und Weise noch nicht gehörig erläuterten, Gegenwart des Erlösers bei der Abendmahlsfeyer. Paschasius Ratbert, ein Mönch des Klosters Corvey, führte dabei das Wort. Unumwunden sprach er die Meynung aus, daß durch die priesterliche Einsegnung eine körperliche Verwandelung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu bewirkt werde, und zwar in den nämlichen Leib, den die Jungfrau Maria geboren, Pilatus gekreuziget und Gott wieder erweckt habe. Anfangs fiel das allerdings auf, aber allmählich gewöhnte man sich daran. Atto, Bischof zu Vercelli, konnte daher schon (ungefähr ein Jahrhundert später) mit Rücksicht auf jene Verwandelungslehre alles Ernstes befehlen, den verschütteten Abendmahlswein mit möglichster Vorsicht aufzuwischen und zu verbrennen.

Otto der Große, ein Fürst aus dem Hause Sachsen, im Jahre 962 zu Rom zum Kaiser gekrönt, griff, nach dem Vorbilde Karls des Großen, in das Leben seiner Zeitgenossen mit vielumfassender Thätigkeit ein. Er nöthigte die Wenden, sich taufen zu lassen, und errichtete neue Bisthümer. Er machte sich im Norden und Süden zu thun, indem er den Dänenkönig Harald besiegte, und Italien wieder mit dem deutschen Reiche zu vereinigen suchte. Er war den Geistlichen hold und beschenkte sie reichlich; aber er unterließ auch nicht, sich als ihren Herrn zu zeigen. Ein Papst büßte unter ihm seine Treulosigkeit mit dem Verluste seiner Würde, und die Reichsbischöfe empfingen ihre Ämter, und, wenn sie unrecht gethan hatt-

ten, auch ihre Strafe aus seiner kaiserlichen und oberrichterlichen Hand. Doch darum zog aus Rom der hochstrebende Geist, der dort einmal Platz genommen hatte, keinesweges aus. Er raffte vielmehr immer wieder sich auf, und schritt, wie ein Held, den keine Niederlage zu beugen vermag, unaufhaltsam seinem Ziele entgegen. Unter seine wirksamsten Diener gehörten die Gesandten, die unter dem Namen der Cardinäle um diese Zeit fast überall, wo es etwas zu verhandeln gab, sich zuzudrängen anfingen; denn ihnen gebührt unstreitig das zweideutige Lob, die päpstliche Staatskunst völlig ausgeschliffen und abgerundet und ihr die obsiegende Feinheit, die sie lange auszeichnete, gegeben zu haben.

Unter einem so verhängnißvollen Treiben und Ringen verschiedener Mächte zog im westlichen Europa die Menschheit, vielfältig an Glück und Ruhe verkürzt, ihre Straße dahin. Eine dumpfe Schwermuth drückte lastend und beklemmend wie Gewitterschwüle die Seelen. Bange Ahnungen durchzuckten, gleich fernen Blitzen, das gebeugte Leben, und brachen hervor in mancherlei prophetischen Kunden von dem nahen Ende aller Dinge und den damit verbundenen schauerlichen Ereignissen. Da ergriffen Viele in ängstlicher Andacht den Pilgerstab und wanderten nach Palästina, dort auf heiliger Erde zu dem drohenden Gerichtstage sich vorzubereiten, und mit dem Verdienste ihrer Reise den donnernden Weltzerstörer zu versöhnen bei seiner Ankunft. Aber neue Eindrücke des Schreckens bestürmten im gelobten Lande die armen Wanderer; denn hier herrschten Muhameds Jünger, mehr als zu geneigt, den fremden und den einheimischen Christen ihre Erbauung auf alle Art zu erschweren. Statt des Lichtes, was sonst im tiefen

Alterthume Reisende im Morgenlande geholt hatten, brachten die christlichen Pilger jetzt nicht viel mehr, als den Rosenkranz, eine wahrscheinliche Nachahmung der muhamedanischen Sitte, Gebete nach der Anzahl kranzartig zusammengereiheter Kugeln zu sprechen, mit in ihre Heimath zurück.

Ein Jahrtausend war jetzt seit der Erscheinung des Christenthums vorüber — ein Zeitraum, in welchem die kleine Gemeine, die Jesus bei seinem Scheiden zurückließ, zu einer Welt sich erweitert hatte, und zwar zu einer Welt, die längst nicht mehr von der Seele ihres Ursprunges belebt wurde, die den alten Granit, der ihr Kern war, in heilloser Verblendung verkannte, und auf ihren Gebirgen nicht minder, als in ihren Thälern, vielem wilden Gesträuche zur Pflanzstätte diente. Wir sind bisher mit zögerndem Schritte vorwärts gegangen, um so deutlich als es der uns hier eingeräumte Schauplatz gestattet, zu sehen, wie diese Welt durch flammende Kräfte hervorgehoben wurde aus dem Meere des Lebens, und wie sie unter dem Streite empörter Elemente ihre Gestalt erhielt; aber nun sey es uns auch vergönnet, rascher zu wandern, und die letzten fünf Jahrhunderte, die noch zwischen dem gegenwärtigen Punkte und unserm Ziele, der großen Erschütterung des aufgethürmten Gebäudes durch Luther, liegen, wie eine Gegend zu überblicken, in der eine reiche Aussaat zu einer eben so reichen Ärnte heranreift.

Das Erste, was in dem mitternächtlichen Dunkel des eilften Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit fesselt, ist der Ursprung des vornehmen Priesterzirkels, der in der Folge immer als Ehrenkranz den Thron des Papstes umgab, ihn

im Erledigungsfalle durch Wahl wieder besetzte, seine ernsteren und höheren Geschäfte mit geweihter Klugheit besorgte, und unter dem Namen Cardinals-Collegium berühmt worden ist. Er bildete sich aus den angesehensten Bischöfen und Pfarrern *) des päpstlichen Gebiethes.

Um dieselbe Zeit schlich sich noch eine Neuigkeit anderer Art in die Christenheit ein. Es war eine gewisse Philosophie über den Kirchenglauben — ein reges Bestreben, die Lehrsätze desselben vor den Richterstuhl des Verstandes zu ziehen und hier Schutz und Rechtfertigung für sie zu suchen. Die Beschäftigung mit den Schriften des griechischen Philosophen Aristoteles gab den ersten Anstoß dazu. Da das besonders in den Stifts- und Klosterschulen geschah, so würde die also behandelte Kirchenlehre Schultheologie (scholastische Theologie) genannt. Der Geschmack daran griff in den folgenden Jahrhunderten schnell und weit um sich, so daß er unter den Eigenthümlichkeiten derselben mit oben an steht und in der Geschichte der christlichen Religionswissenschaft eine Hauptstelle einnimmt. Für Zeiten, wo in Glaubenssachen regellose Willkühr Alles entschied, war eine solche Neuerung allerdings viel werth; aber das Gold des Urchristenthumes, das Heilige im Menschlichen und das Menschliche im Heiligen, wurde dadurch nur desto tiefer in Staub und Schlacken begraben, zumal da man sich die auffallendsten Übertreibungen zu Schulden brachte und die Thätigkeit der Vernunft in Angelegenheiten der Religion in eine leere, oft kindische

*) Die Pfarrer in den Städten hießen: Cardinal- oder Hauptpfarrer; und so auch manche Bischöfe: Cardinalbischöfe.

Klopffechterei umschuf. Still hat dieser Geist der Schultheologie immer fortgelebt und wirksam genug seinen Herrscherstab über das ganze Land der späteren Gottesgelahrtheit geschwungen.

Aber verderblicher noch in ihren Folgen schien die Herrschsucht zu werden, die im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte in grauenvoller Unermeßlichkeit in eine Reihe von Päpsten fuhr. Gregor, der Siebente, der gewesene Cardinal Hildebrand, stehet an ihrer Spitze; ein Geist, der, wie ein Komet, dessen Zug ein ganzes Sonnensystem zu verwirren droht, durch sein Zeitalter dahin ging, und dem kein Entwurf im Umfange zu ungeheuer, oder in der Ausführung zu schwer war. Mit der ganzen Fülle seines Verstandes und seines Willens arbeitete er daran, die christliche Kirche in ein Weltreich zu verwandeln, in einen Riesenstaat, dessen Alleinbeherrscher der Papst, dessen Unterthan Jedermann, dessen Schatz alles Kirchengut, dessen Inbegriff das Menschenleben in all' seinen Theilen seyn sollte. Die Anstalten, die er zu Gunsten dieses Zweckes traf, waren insgesammt seiner vollkommen würdig. Doch gebührt unter denselben den strengen Gesetzen gegen die schon oft angefeindete Priesterehe, dem Eifer, die weltliche Macht von aller Theilnahme an der Besetzung kirchlicher Ämter auszuschließen, und dem Versuche, den Laien (besonders in Böhmen und Mähren) das Lesen der heiligen Schrift in der Landessprache zu verbiethen, ein sichtbarer Vorzug. Die letzte Vorkehrung sollte den Päpsten ihre geforderte Obergewalt über den Glauben der Christen sichern, die beiden ersten hingegen mußten den geistlichen Stand so ganz von der bürgerlichen Welt abtrennen, daß ihm zum Gegenstande treuer

Fürsorge und warmer Anhänglichkeit nichts übrig blieb, als sein eigener Vortheil und der vergötterte Förderer und Beschützer desselben — der Bischof in Rom. Wohl fand ein solches Verfahren Widerspruch, wohl entrüstete sich der Stolz in den Fürsten und die Natur in manchem Geistlichen über dasselbe; aber Gregor war nicht der Mann, der etwas zurück nahm; er blieb unerschüttert, und behielt mit einem Trotze, den kein Gegentrotz zu beugen vermochte, sein Ziel bis an sein Ende im Auge. Mehrere seiner späteren Nachfolger, als Hadrian der Vierte, Alexander der Dritte, Innozenz der Dritte und Bonifaz der Achte, hatten ihren vermessenen Vorgänger trefflich verstanden, und befreundeten sich durch ähnliche Bestrebungen mit seinen fortwaltenden Manen.

Ein sprechendes Bild des eilften Jahrhunderts, eine schattende Nachtgestalt, ging in dem Carthäuserorden aus einem Bußkloster zu Chartreuse (unweit Grenoble in Frankreich) hervor. Quälende Abtödtung des irdischen Lebens, um das himmlische zu gewinnen, war die Bestimmung dieses furchtbaren Vereines, der eben darum einem Zeitalter so ehrwürdig schien, wo man fast allgemein der Meynung sich hingab, daß der Mensch durch Selbstpeinigung oder wenigstens durch freiwillige Übernahme gewisser Beschwerden den Zorn des ewigen Richters besänftigen und in Rücksicht alter Schulden mit ihm sich abfinden könne. Dergleichen Begriffe mußten eine Begebenheit, die sich durch viele Denkmähler in dem Leben der Europäer verewiget hat — die Kreuzzüge — empfehlen und fördern. Nach Morgen zogen nämlich jetzt, zuerst von einem halb verrückten Einsiedler*) dazu begeistert und aufgerufen,

*) Peter von Amiens.

aus den Tiefen des Westens, ganze Schaaren von Menschen, nicht, um dort, auf den alten Lichtfluren, eine neue Lichtärnte zu suchen, auch nicht, wie man oft schon gethan hatte, an der Todesstätte und der Grabhöhle des Welttheilandes die Andacht zu stärken: sondern mit eingesegneter Tapferkeit die ehemalige Heimath der Christen zu erobern, und durch diese, mit frommen Aufopferungen verbundene, That manche Forderung der Gottheit abzuverdienen. Gleich einem Fieberschwindel ergriff die Neigung dazu die Menschheit. Manche Hütte, manche Burg, mancher Fürstensitz wurde leer. Gerade die Kräftigsten und Wohlhabendsten verließen ihr Erbtheil. Zu Verwaltern und Beschützern desselben warfen dienstfertig Priester sich auf. Das Widerstehende, was diese bisher bei ihren selbstsüchtigen Planen noch zu berücksichtigen gehabt hatten, schien nun entfernt und die Fordauer behülflicher Finsterniß fester, als jemals, begründet zu seyn. Aber die unsterbliche Kraft, die in undurchdringlicher Einsamkeit und mit unnachahmlicher Kunst arbeitet an der Webe des Schicksales, wußte Das anders zu leiten; denn gerade die Züge der Europäer nach Asien, von welchen das Papstreich sich so viel Zuwachs an Macht verheißen hatte, bereiteten seinen späteren Verfall in still verschlungenen Wirkungen mit vor. Durch sie wurde auf der einen Seite die düstere Gluth der Religionsschwärmerei, die das Aufleuchten des schlichten Tages hemmt, allmählich gedämpft, und auf der andern eine Menge frischer Lebensgeist in die Seelen gehaucht, der in der Folge Blumen trieb und sie in das verödete Daseyn verpflanzte. Zutraulicher, als in ihren vaterländischen Umzäunungen, waren sich die Menschen bei den gemeinschaftlichen Wanderungen begegnet, offener hatten sie ihre Gedanken austauschen

gelernt, hatten gesehen fremde Sitte und Weise, erweitert ihren Gesichtskreis, und aufgenommen manches Erweckende und Verfeinernde in das Gebieth ihres Fleißes und ihrer Gewohnheit.

Einen heftigen Ausfall auf die Hoheit und Gewalt der Geistlichen, besonders des Papstes, thât im zwölften Jahrhunderte Arnold von Brescia, ein Mensch mit einer Feuerseele und einem hellen Auge, dem es aber an der nöthigen Klugheit gebrach. Er starb daher endlich, als ein Aufwiegler verdammt und bestraft, am Kreuze. Eben so unglücklich liefen auch die Angriffe ab, womit um dieselbe Zeit Peter von Bruys und Heinrich, ein Mönch aus Lausanne, die herrschende Kirche betrübten.

Doch nicht allein einzelne Männer, sondern auch ganze Parteien verwarfen des Papstes Regierung und Lehre. Die Edelsten unter den Letzten waren unstreitig die Waldenser, hauptsächlich im südlichen Frankreich und in Oberitalien. Sie brauchten die Bibel als Erbauungsbuch, befolgten die christliche Sittenlehre, hielten die Armuth für ein Beförderungsmittel der Tugend, genossen das Wenige, was sie hatten, in brüderlicher Gemeinschaft, und waren nach gewissen Stufen der Vollkommenheit in verschiedene Klassen getheilt. Wer könnte zürnen mit solchen Leuten? Aber die Päpste zürnten gleichwohl mit ihnen, und verfolgten sie mit der ganzen Schlagkraft ihres Armes. Die Bedrängten ertrugen Das mit milder Ergebung, und ehrten das Bessere, was sich aus einem ungeschlachten Zeitalter zu ihnen geflüchtet hatte, durch ein standhaftes Bekenntniß.

Neben den Armen von Lion, wie man die Waldenser auch nannte, kamen zu Anfange des dreizehnten

Jahrhunderts andere Vereine, die sich ihrer Dürftigkeit rühmten, die Brüderschaften der Bettelmönche, in der Christenheit auf. Nichts hatten diese mit jenen gemein, als die Geringschätzung der äußeren Güter. In allem übrigen, so wie auch selbst in dem Benehmen bei freiwilliger Armuth, waren sie einander gerade entgegengesetzt. Die Waldenser nährten sich ihrer Hände Arbeit; die Dominicaner, Franciskaner, Karmeliter und Augustiner lebten von Almosen; die ersten waren Gegner des Papstes, die letzten seine treuesten Diener, die, für ihn und seinen Glauben mit geistlichen Waffen zu fechten, ausgingen in alle Welt. So verzogen erschien also jetzt das menschliche Wesen, daß es das Schmähliche eines Nahrungszweiges, der nur unter seltenen Bedingungen zu entschuldigen ist, nicht allein nicht mehr empfand, sondern auch noch darauf stolz war. Indessen offenbarte sich selbst durch diese abentheuerlichen Verirrungen, wie groß in unserer Natur der Drang nach dem Ungewöhnlichen sey, und was eine solche Anlage zu leisten vermocht haben würde, wenn sie zu rechter Zeit in weise Pflege gekommen wäre.

Vor der Stiftung des Dominicanerordens waren noch keine stehenden Anstalten gegen Ketzer und Ketzereien vorhanden, sondern man erhob sich erst, wann ein solcher Fall vorkam, zur Untersuchung und Strafe. Nun aber, da jener Orden das Aufsuchen und Ausrotten des Irrglaubens zu seinem Lieblingsgeschäfte erkohr, nun kam man auf den Gedanken, zu gleichen Zwecken ein bleibendes Gericht einzuführen. Eine Priesterversammlung zu Toulouse brachte das Werk, das schrecklichste, wozu sich je der Mensch hergab, zu Stande. Anfangs waren unter den Beisitzern einige Laien, und die Bischöfe hatten gewisser

Maßen über das Ganze die Aufsicht. Doch die Dominikaner wollten das Vergnügen der Ketzerjagd mit Niemanden theilen, und eilten daher, Alles, was dahin einschlug, allein an sich zu reißen. Es gelang ihnen auch, unter dem Vertrauen und Schutze der Päpste; und bald war ein Gerichtshof, der den Auftrag hatte, den Irrthum im Blute des Irrenden zu ersticken, mit Menschen besetzt, die nicht geeignet waren, sich eines solchen Auftrages zu schämen.

Merkwürdig bleibt es, daß unter so lieblosen Gesinnungen gegen Andersdenkende doch an eine Aussöhnung mit der verketzerten griechischen Kirche gedacht wurde. Wirklich ließ sich Gregor, der Zehnte, dazu herab, und auch die Griechen schienen dieß Mal zum Nachgeben geneigter, als jemals, zu seyn. Da aber beide Theile die Sache bloß als Mittel zu andern Zwecken betrachteten, so wurde die erzwungene Eintracht nach kurzer Dauer wieder mit dem alten Hader vertauscht.

Unfreundlich empfing das vierzehnte Jahrhundert bei seinem Eintritte die Weltgebieter in Rom. Bonifacius, der Achte, hatte es mit dem Beherrscher Frankreichs, Philipp, dem Vierten oder dem Schönen, verdorben und dadurch sich und seine nächsten Nachfolger nicht wohl gebettet; denn der gekränkte und aufgebrachte König ließ es an Bemühungen nicht fehlen, den Glanz der zwiefachen Krone zu verdunkeln, die Bonifacius, als Sinnbild seiner Doppelmacht, der geistlichen und der weltlichen, auf sein Haupt gesetzt hatte. Als Clemens, der Fünfte, ein geborner Gaskonier, unter französischer Beihülfe den Thron bestieg, brachte es Philipp leicht dahin, daß der neue Papst zu Avignon in Frankreich sich

aufhielt. In einem Zeitraume von zwei und siebenzig Jahren folgte eine Reihe von Statthaltern Christi diesem Beispiele, zum nicht geringen Nachtheile für die Pracht ihres Hofes und für die Selbstständigkeit ihrer Macht; denn durch den Auszug aus Rom verloren sie nicht nur mehrere Einnahmen, deren Abgang mühsam durch andere Erwerbmittel gedeckt werden mußte, sondern auch die wichtigste Stütze ihrer Oberherrschaft, die Ehre, im örtlichen Sinne auf dem Stuhle des Apostels Petrus zu sitzen, ein Verlust, der durch einen Nothbehelf, durch den neuen Grundsatz: „wo der Papst ist, da ist Rom" ersetzt werden sollte. Überdieß wurden die Päpste zu Avignon gewisser Maßen Gefangene der französischen Könige oder doch Schützlinge derselben, die nicht anstehen konnten, ihren Beschützern, wo diese es wollten, zu Gefallen zu leben. Dadurch ließen sich dann andere Regierungen zu ähnlichen Forderungen verführen. Wenigstens erhielt ihre Entschlossenheit, das päpstliche Joch, was lange schwer und eisern auf ihrem Nacken gelegen hatte, zu lüften, eine neue Stärkung. Das heilige Zittern vor dem römischen Blitzschleuderer, was so tief in die Gemüther gedrungen war, wurde vermindert — alle Welt fing an freier zu athmen.

Um die Aussichten der Päpste in die Zukunft noch mehr zu trüben, weckte das vierzehnte Jahrhundert, bald nach seinem Einzuge durch die Thore der Zeit, die schlummernde Liebe zur Gelehrsamkeit auf. Auf mehreren hohen Schulen *) bekamen die morgenländischen Sprachen eigene Lehrstühle. Die Arznei- und Naturkunde fand, obschon

*) Zu Salamanka, zu Paris, zu Oxford und Bononien.

unter dem Einspruche des Aberglaubens, thätige Verehrer, und selbst die Landessprachen wurden, auf Unkosten ihrer geheiligten Schwester, der lateinischen Sprache, einiger Rücksicht gewürdiget.

Unter der Regierung des Kaisers Ludwig von Baiern, dem Papst Johann, der Zwei und zwanzigste, gar nicht wohlwollte, erdreisteten sich sogar einige Rechtsgelehrte, Marsilius von Badua und Johann von Jand (in Champagne), unverholen zu lehren, daß der Kaiser über dem Papste und der gesammten Geistlichkeit stehe, daß es der Kirche nicht zukomme, sich in Staatssachen zu mischen, daß Christus kein Oberhaupt für sie ernannt habe, und daß daher auch bei ihrem Entstehen der Unterschied des Ranges und der Gewalt unter den Geistlichen etwas ganz Unbekanntes gewesen sey. Das deutsche Reich nahm Das, unangesehen aller Bannflüche, die der Papst dagegen aussprach, bereitwillig zu Herzen. Auf einem Reichstage zu Frankfurth am Main (J. 1338.) ward mit gesetzlicher Feierlichkeit entschieden, daß zu einer rechtmäßigen Kaiserwahl die Beistimmung des Papstes durchaus nicht erforderlich sey, und daß kein Machtwort desselben hier etwas zu ändern vermöge.

Die Römer betrugen sich gegen den heiligen Vater, der endlich die Stadt Avignon und das Gebieth derselben gekauft hatte, ebenfalls als sehr unehrerbiethige Söhne. Zu ihrer Besänftigung wurde ihnen gestattet, den großen Jahrmarkt, den sie Jubiläum nannten, alle funfzig Jahre zu halten *). Aber diese Gunstbezeugung reichte zu jener

*) Die Bulle, in welcher der Papst den Römern dieß einräumte, ist

Absicht nicht hin. Niklas Rienzi, ein Rechtsgelehrter und Redner, veranlaßte stürmische Auftritte, die indessen doch nicht bedeutend genug wurden, um einen völligen Bruch zwischen dem Papste und seinem alten Sitze, der Stadt Rom, nach sich zu ziehen. Weniger gewaltsam, aber nur um so sicherer, wirkten Franz Petrarca und Johann Boccaz, zwei florentinische Gelehrte, durch ihren großen Einfluß auf die Begriffe und die Gefühle ihrer Landsleute, den päpstlichen Zwecken im Allgemeinen entgegen. Jener stellte mit wehmüthigem Ernste die reiche Blüthenwelt seines Geistes vor seinem staunenden Zeitalter aus; dieser aber schwang die Geißel des Spottes über viele Gegenstände der Kirchenlehre und des Kirchenwesens. In der Liebe zu der Weisheit der Alten trafen brüderlich beide zusammen; so wie nicht minder in dem Anbaue und in der Veredlung der Sprache.

In diesem Anklang reinerer Geistestöne, der leise aus Westen und Süden herauf scholl, stimmte Deutschland nach Vermögen mit ein. Zu Prag, Wien, Heidelberg, Cöln und Erfurth wurden hohe Schulen errichtet, deren Lehrer schon ihr Beruf nöthigte, das Auge weiter, als gewöhnlich geschah, zu öffnen. Auch breiteten in Niederdeutschland die Brüder des gemeinschaftlichen Lebens ein Orden, den Gerhard Groot in Holland gestiftet hatte, nicht ohne Seegen sich aus; denn diese Leute nahmen in ihrer Art der ganz verwahrlosten Erziehung sich

darum denkwürdig, weil darin zuerst ganz klar und deutlich gesagt wird, daß Christus mehr zur Versöhnung der Menschen mit Gott gethan habe, als nöthig gewesen sey, und daß die Vertheilung dieses Ueberflusses dem Papste anvertrauet sey.

an, wohnten in dazu eingerichteten Häusern, und erwarben sich ihren Unterhalt durch mancherlei Handarbeiten, ohne der Welt durch Bettelei oder der Kirche durch Ansprüche auf Pfründen beschwerlich zu werden.

Auch das schöne Geschlecht wurde mit solchen Erziehungsanstalten bedacht. Beguinenhäuser nannte man sie, und die Aufseherinn darin Mutter Martha. Unter den Lehrgegenständen waren sogar weibliche Arbeiten. Ungemein viel Beglückendes mußte diesen Versuchen entkeimen. Aber es war auch höchst nöthig, daß Herzen zur Sorge für die arme Menschheit erwachten; denn thränenwürdiger konnte ihr Loos nicht werden, als es war, finsterer die Nacht nicht, die sie umgab. Ueberall Unechtes, Ausgeartetes, Abstoßendes. Die Religion, von Haus aus der Wahrheit freigebige Mutter und des Lebens tröstende Freundinn, hatte dieß hohe Verhältniß völlig verleugnet; Ausgeburten der Schwärmerei und der Unnatur umlagerten dafür, ein buntes Heer, ihr leuchtendes Wesen. Die Kirche, ihren ersten Verheissungen nach, all' ihrer Kinder liebende Amme und Vormünderinn, war jenen Verheissungen längst untreu geworden; mit Tyrannensinn erhob sie den Krummstab über ihr Reich. Ihr zu Häupten stand, ein strenger Zwingherr, der Papst; ihr zu Füßen ein Schwarm von Bettelmönchen, immer lüstern und immer geschäftig, sich Wege zu bahnen in die Seelen und in die Hütten. Die Fürsten, sonst die Hirten und Väter der Völker, mußten sich dieser großen Bestimmung entziehen; zu viel hatten sie zu thun, der Ungenügsamkeit ihrer geistigen Nebenbuhler zu steuren und gegen diese sich zu behaupten. Von allen ablenden und beschirmenden Kräften verlassen, irrte daher das Menschenleben umher, wie ein Waisenkind, was, ver-

scheucht aus dem Vaterhause, seine Ahnentugenden verscherzt und in steigender Verwilderung allerlei Unfug sich angewöhnt hat. Das Gefühl des Jammers regte sich in Vielen, aber, theils übergegangen in gedankenloses Hinbrüten, theils bewacht von argwöhnischen Aufsehern, konnte dasselbe sich nicht zu einem durchschlagenden Ausbruche erheben.

Ein stilles Leuchten kam indessen bei dieser Dunkelheit, wie aus Holland, auch über das Meer her aus England. Ein Zeitgenosse des menschenfreundlichen Groot war nämlich Wiklef, ein hellsehender Lehrer an der hohen Schule zu Oxford, dessen, den Päpsten sehr mißfällige, Grundsätze in der Fremde fast mehr als im Vaterlande Gönner und Anhänger fanden. Zwei Kirchenversammlungen, die eine zu London, die zweite zu Oxford selbst gehalten, verdammten den unerschrockenen Mann, auf dem der Geist einer uralten brittischen Christenpartei, die mit ihren römischen Glaubensgenossen keine Gemeinschaft haben wollte, der Geist der Keldeer zu ruhen schien. Aber jene verketzernden Priestersprüche konnten doch dem ausgestreuten Saamen der Wahrheit nicht ans Land, worauf er gefallen war, entreißen. Nein, Etliches dieses Saamens keimte in der Tiefe und brachte zu seiner Zeit seine Aehren.

Dazu halfen die Päpste selbst durch ein höchst ärgerliches Gezänk über den Besitz des römischen Stuhls. Denn nach dem Ableben Gregor's, des Eilften, entzweiten sich die Cardinäle bei der Wahl seines Nachfolgers, und führten endlich, da kein Theil mit dem andern sich ausgleichen wollte, zwei Oberhäupter, die wechselseitig sich zu vernichten drohten, in das Kirchenreich

ein. Das eine thronte zu Rom, das zweite zu Avignon. Beide fanden Schmeichler, Verfechter und Unterthanen, beide erschöpften in Wort und That Alles, was grimmige Eifersucht ihnen eingab. Der Tod selbst konnte nicht Schiedsrichter werden; denn als Urban, der Sechste, zu Rom starb, übernahm Bonifacius, der Neunte, seine Rolle; und zu Avignon erbte, nachdem hier Clemens, der Siebente, das Feld geräumt hatte, Benedict, der Dreizehnte, seines Vorgängers Gesinnungen und Ansprüche. Eine allgemeine Kirchenversammlung erkannte man endlich, nach vielen andern erfolglos gebliebenen Versöhnungsversuchen, für das alleinige Mittel, dem unglücklichen Zwiespalte ein Ende zu machen. Sie fand zu Pisa Statt, beschied beide Päpste vor sich, und setzte sie, da sie sich nicht stellten, ab. Eine neue Wahl folgte diesem Schritte. Alexander, der Fünfte, empfing aus den Händen der vereinigten Väter das Ruder der Kirche. Dieser Kampf versetzte den Riesenkörper der päpstlichen Macht eine unheilbare Wunde. Die Welt wurde durch eine grelle Thatsache an die Baufälligkeit des apostolischen Sitzes erinnert, der Verstand durch ein unzweideutiges Beispiel über sein Recht, gegen die angeblichen Oberrichter zu sprechen, belehrt, das verhaltene Gelüste, an dem Kirchenwesen zu meistern, selbst durch die Kirchenfürsten gereizt. Auch die Blödsichtigen sahen in diesem Falle doch so viel, als erforderlich war, um eine gewisse ängstliche Gährung, eine zagende Unruhe oder ein quälendes Zweifeln in das sonst so leblose Gebieth ihres Glaubens zu bringen.

Immer weiter gingen zugleich die Mönche in ihrem widersinnigen, jedes nicht ganz verödete Gefühl empörenden

Streitlust. Sie arbeiteten sich ab, Antworten auf die Fragen zu finden: ob das Blut des Herrn, auch als er starb, mit seiner göttlichen Natur verbunden gewesen sey; ob Johannes leibhaftig Jesus geworden, da dieser, auf jenen deutend, „siehe, das ist dein Sohn!" zu Maria gesagt habe; ob die geweihete Hostie wirklich die Dreifaltigkeit in sich enthalte. Solche Dinge hätten wohl eine Rüge der Ketzermeister verdient; aber diese hatten von Rechtgläubigkeit sehr willkürliche oder gar keine Begriffe.

In Böhmen, wo schon seit einiger Zeit manches freie Wort gegen Papst und Kirche gesprochen worden war, wo Konrad Stiekna und Johann Milicz in ihren Strafpredigten gegen Leben und Lehre der Geistlichkeit durch römische Verweise sich nicht hatten stören lassen, und wo sogar Matthias von Janow im Abendmahle den Laien den Kelch noch reichen durfte — in Böhmen erschien mit dem funfzehnten Jahrhunderte in Johann Huß*) ein neuer Zeuge der Wahrheit. Schon durch sein Eifern gegen alle sittliche Ungebühr der Priesterschaft und durch seine Vertheidigung Wiklef's verdächtig, fiel er in Rom gänzlich in Ungnade, als er sich beigehen ließ, den Ablaß, womit der Papst einen heiligen Krieg gegen den König Ladislaus von Neapel belohnen wollte, in sehr ehrenrührigen Ausdrücken von dem Kirchenhaupte zu tadeln. Der päpstliche Zorn hierüber traf sogar die Stadt Prag mit: Ihre Tempel wurden geschlossen. Huß, der selbst im Banne seine Meinungen, sowohl schriftlich, als mündlich, noch weiter verbreitete, erschien endlich, auf erfolgte Ladung, vor den

*) Professor an der hohen Schule zu Prag.

Kirchenversammlung zu Costnitz. Die kaiserliche Zusicherung persönlicher Sicherheit, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, schützte ihn nicht vor gefänglicher Haft. Seine Sache nahm, wider sein Erwarten, eine unglückliche Wendung. Die Versammlung gab weder Belehrung, noch nahm sie dergleichen an. Sie verlangte nur Widerruf, und da sich der edle Gefangene unwiderlegt dazu nicht erniedrigen wollte, ward seine Vernichtung beschlossen. Der bürgerlichen Obrigkeit übergeben, endete er auf dem Scheiterhaufen. Kaiser Sigismund erröthete Anfangs über seine Wortbrüchigkeit, aber die Versicherung der Geistlichen, daß ein Irrgläubiger keiner Treue werth sey, tröstete ihn. Er ließ die frommen Bischöfe gewähren, die, verlegen wegen der Gründe zu Hussens Verketzerung, derselben erst eine Verdammung der Asche Wiklef's vorausschicken mußten. Der Zufall erbarmte sich indessen der blutgierigen Richter, und enthüllte ihnen noch eine verdammliche Seite an Huß. Als nämlich die Bothschaft nach Costnitz kam, daß Jacob von Mieß zu Prag bei der Abendmahlsfeier den Laien beide Gestalten ausspende, so unterstand sich Huß in seinem Gewahrsame Das gut zu heißen und der Vertheidiger seines angefeindeten Landsmannes zu werden. Ob man nun gleich einräumen mußte, daß Jesus den Kelch für all' seine Bekenner mit eingesetzt habe; so wurde doch beliebt festzusetzen, daß der spätere Kirchengebrauch, dem Volke bloß das Brod zu reichen, seine Rechte behalten, und Jeder, der das Gegentheil wolle, mit der Strafe der Ketzerei belegt werden solle.

Die Verurtheilung Hussens war übrigens für die Kirchenversammlung zu Costnitz nur Nebensache. Weit wichtigere Zwecke hatten sie, wiewohl nicht ohne mancherlei

Schwierigkeiten zu Stande gebracht, und diese beschäfftigten nun auch ihre Thätigkeit in einem vorzüglichen Grade. Man wollte das Aergerniß, was durch die noch fortdaurende Zersplitterung der Papstwürde gegeben wurde, durchaus beseitigen und an dieses sehr verstrickte Geschäfft die für nöthig erkannte Kirchenverbesserung knüpfen. Das Erste gelang einiger Maßen, das Zweite hingegen unterblieb ganz. Nicht weniger als drei Päpste, die damals regieren wollten, wurden abgesetzt: Johann, der Drei und Zwanzigste, den man auf seiner Flucht aus der Versammlungsstadt wieder einfing und vieler Verbrechen überführte; Gregor, der Zwölfte, der gutwillig auf seine Stelle Verzicht that, und Benedict, der Dreizehnte, dem man aber einen ähnlichen Schritt nicht abnöthigen konnte. Der Neugewählte, Martin, der Fünfte, ließ sich vor der Hand auf keine, die Kirchenverbesserung betreffende, Vorschläge ein, sondern verwies in dieser Hinsicht die Engländer und Deutschen, die am lautesten sprachen, auf die Zukunft. Der Kaiser selbst, der durch seinen Rath, Friedrich von Landskron, einen Verbesserungsplan hatte entwerfen lassen, mußte sich mit leeren Verheissungen begnügen.

Hieronymus von Prag war das zweite Opfer, was die Väter zu Costnitz ihrer Verdammungssucht brachten. Er erlitt den Feuertod wie Huß, hinterließ aber auch, gleich diesem seinen Geistesverwandten, den Ruf eines unbescholtenen Mannes und die Verehrung seiner schon in Aufruhr begriffenen Heimath; denn bald nach Hussens Hinrichtung hatte sich in Böhmen eine Partei gebildet, die mit Waffen in der Hand und mit Grimm in der Seele für ihre Religionsmeinungen Duldung zu erfechten versuchte.

Ein Theil derselben war bescheidener in seinen Forderungen, als der andere, und verlangte bloß den Kelch im Abendmahle, mehr Freiheit im Lehren und Einschränkung der Geistlichkeit im Gelderwerbe und Leben. Die Uebrigen aber bestanden auf völliger Wiederherstellung des ältesten Glaubens und der ältesten Kirche. Jene wurden hernach Calixtiner *), diese hingegen Taboriten **) genannt.

Eine abermahlige allgemeine Kirchenversammlung, die zu Basel eröffnet wurde, sollte die Versprechungen Martin's, des Fünften, in Rücksicht der Kirchenverbesserung ohne weiteren Aufschub erfüllen; aber es entstand nur eine neue Verwirrung, in welcher die Päpste nicht viel verloren und die Christenheit eben so wenig gewann. Nur die Böhmen waren so glücklich, den freien Gebrauch des Kelchs zu erringen. So sehr hatten sie sich in Achtung gesetzt, daß ihnen, als sie aus Verdruß über den Gang ihrer Sache Basel verließen, die Versammlung Gesandte nachschickte, die den Auftrag hatten, das abgebrochene Friedensgeschäfft zu erneuern.

Doch wenn auch der gelähmten Vernunft zu Basel nicht viel Heilkraft gereicht wurde, so geschah Das doch um diese Zeit durch andere Ereignisse, auf die Niemand gerechnet hatte. Von Osten her kam aus den Trümmern des griechischen Kaiserthums Hülfe. Barbaren, die als blutige Eroberer in das alte Mutterland der Weisheit und Kunst einzogen, scheuchten Manchen, der Mittel und Stoff zur Uebung und Erquickung des Geistes bei sich trug, weiter

*) Freunde des Kelchs im Abendmahle.
**) Von dem Berge Tabor, wo sie sich versammleten.

nach Abend. Schon war hier der Boden zur Aufnahme edlerer Fruchtkerne gelockert; denn selbst in Italien hatte man sich seit mehreren Jahren beeifert, den Nachlaß einer gebildeten Vorwelt ans Licht zu ziehen und zu ehren. Papst Niklas, der Fünfte, ahnete, als er gleichfalls von diesem Geschmacke sich fortreißen ließ, wohl nicht, daß er dadurch gegen sich und seine Nachfolger arbeite, und eben so wenig mochte man der eben erfundenen Buchdruckerkunst die schlimmen Dienste zutrauen, die sie in der Folge dem ganzen Papstreiche zu leisten vermochte. Aber es trat nun einmal, wie angeregt von einem neuen Schöpfungsworte, Vieles zur Ermunterung des menschlichen Wesens zusammen. Zwar half die neuerwärmte Liebe zu den Wissenschaften der Religion Anfangs sehr wenig oder gar nichts; denn diese schwamm auf dem großen Wasserspiegel des Lebens wie eine Insel, auf welcher nichts Fremdes zu landen wagt, und deren Strand von einer tapferen Wache mit Argusaugen beschützt wird. Doch die Zeit schlug sich ins Mittel und baute Brücken, auf welchen aus abgetrennten Fluren erst der schüchterne Geist der Dämmerung und später das kühnere Wesen des Tages übergehen konnte in das Reich der Religion.

Marsilius Ficinus, ein großer Verehrer des Plato, war Einer der Ersten, der den Muth hatte, freier, als sonst zu geschehen pflegte, über die christliche Lehre zu schreiben.

Überdieß wurde die Anzahl der hohen Schulen *) und mit ihnen die Summe der Menschen, die sich doch etwas

*) Zu Rostock, Löwen, Florenz, Bourdeaux, Trier, Glasgow,

über das Gemeine erhoben, vermehrt. Mehr leisteten indessen die Zöglinge, die aus den Anstalten der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens hervorgingen. Unter ihnen stehen Thomas von Kempen, Prior im Augustiner-Closter zu Zwoll, und Johann Wessel, Lehrer auf mehreren hohen Schulen, oben an. Der Erste that viel für die Sittenlehre, der Letzte überhaupt für die Erhebung der menschlichen Kräfte. Auch in die schwermüthigen Schatten der Carthäuserzellen schien sich ein besserer Sinn zu verirren. Dionysius Rickel, ein Carthäusermönch, suchte, wie sein Zeitgenosse, Thomas von Kempen, durch Beispiele und Schriften der Religion im menschlichen Leben ein weites Feld der Wirksamkeit zu verschaffen.

Die Entdeckung America's und die Eroberungen der Portugiesen in Africa schienen zwar für den ersten Blick der gefährdeten Größe der Päpste einen neuen Schauplatz der Uebung zu öffnen; denn dorthin zog jetzt von Spanien und Portugal aus mit vielen Heidenbekehrern der Schrecken des päpstlichen Namens. Aber die Anwartschaft auf Vergrößerung des äußeren Kirchengebiethes, die man allerdings durch den Einzug des Christenthumes in entlegene Erdtheile erhielt, konnte sich doch mit den Hoffnungen nicht messen, welche für die europäische Menschheit aus ihrem Verkehre mit jenen Erdtheilen hervorzublühen begannen. Die innere Stärke der Staaten wurde durch die Schätze, die man weit her, aus Westen und Süden, brachte, bedeutend erhöht, der Reichthum des Geistes durch die Kenntnisse, die das Reisen in die Fremde gab, merklich vergrößert, die

Greifswalde xc. wurden dergleichen im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts gestiftet.

Neigung zur Erheiterung und Verfeinerung durch die mannichfaltigen Geschenke der neuen Welt sichtbar belebt. Das Daseyn fing an in all' seinem Thun und Treiben sich zu verjüngen, und aufzustehen von dem Nachtlager, was ihm bereitet worden war durch Armuth jeglicher Art.

Dazu kam das Ende des Faustrechts, der Landfriede, Maximilians des Ersten beglückendes Werk. Mehr Ordnung kehrte nun ein in die Hütten und in die Seelen; mehr Sicherheit und Ruhe in alle Werkstätten des thätigen Lebens. Die Neigung sich im Blute zu baden wich dem Verlangen sich in dem Lichte der Kunst und Weisheit zu sonnen; und erlöst von der harten Nothwendigkeit, das Schwert fort und fort für verwüstende Fehden zu schleifen, griff freudig nach andern Werkzeugen des Menschen Kraft, zu segnender und gesegneter Arbeit sie zu gebrauchen.

Doch bei all' diesen warnenden Zeichen der Zeit gingen die Päpste auf ihren gewöhnlichen Wegen unbesonnen und unbekehrt fort. Pius, der Zweite, der vor seiner Erhebung, als Aeneas Sylvius, mit einem großen Aufwande von Scharfsinn gezeigt hatte, daß der Papst den allgemeinen Kirchenversammlungen untergeordnet sey, benutzte jetzt eben diese Gabe, um das Gegentheil zu beweisen. Und damit ja der Welt kein Zweifel in Rücksicht seiner Gesinnungen über diesen Gegenstand übrig bleibe, eilte er, die Christenheit zu bedeuten, daß Alle in die Strafe des Bannes verfallen seyn sollten, die sich erkühnen würden, von einer Belangung des Papstes bei einer allgemeinen Kirchenversammlung zu reden. Dabei verstand er den Ablaßhandel zum Behufe der geforderten Kreuzzüge

wider die Türken vortrefflich. Paul, der Zweite, ließ die Böhmen seine ganze Verfolgungswuth fühlen. Sixtus, der Vierte, verwirkte durch seinen Eigennutz alle Achtung, wenn ihm auch sein blindes Bestreben, die Vorstellungen der Franciscaner von Mariens unbefleckter Empfängniß all' seinen geistlichen Unterthanen einzuschärfen, zu verzeihen gewesen wäre. Innocenz, der Achte, trägt die finstere Schuld, den Glauben an Hexereien und jede davon abhängige Mißhandlung der Menschheit gefördert, auch nebenbei den schon gesunkenen Absatz der Ablaßscheine wieder gehoben zu haben. Alexander, der Sechste, stellte durch sein Leben und durch seinen Tod ein schreckliches Beispiel sittlicher Unwürdigkeit auf. Nichts war ihm mehr heilig. Zur Unholdinn wurde in ihm die Menschennatur.

Hieronymus Savonarola, ein Dominicaner zu Florenz, fühlte sich berufen, über die Untugenden seines Zeitalters im Leben und Glauben zu klagen; aber der Papst nahm Das übel und ließ ihn, nach erlittenem Galgentode, verbrennen, auch seine Asche in den Fluß Arno streuen, damit die Anhänger des Hingerichteten sie nicht etwa aufsammeln und als Ueberbleibsel eines Märtyrers verherrlichen möchten.

Von solchen Umständen begleitet, erschien das ewig denkwürdige sechzehnte Jahrhundert. Julius, der Zweite, fand auf dem päpstlichen Stuhle noch einen bequemen Sitz für seine Kampflust und Wildheit, und Leo, der Zehnte, für seine Verschwendung und Prachtliebe; beide aber eine passende Stelle für ihren Kunstfleiß, die wandelbar gewordene Pfalz ihrer Oberwürde wieder auszubessern

und zu befestigen. Unter die auffallendsten Beweise, wie wenig man in Rom nachlassen und zur Beschwichtigung der lautesten Klagen aufopfern wollte, gehört die bestimmte Taxordnung des Ablasses, die gedruckt im Jahre 1514 heraus kam — eine Art von Tabelle, aus der J : mann sogleich zu ersehen vermochte, wie viel für diese oder jene Begnadigung bezahlt werden müsse. Wohl fühlten die Päpste, wie fest der Grund ihres Thrones noch stehe; wohl sahen sie ein, wie der christliche Glaube ihrer Macht und umgekehrt diese jenem Glaub n zur Brustwehr diene, oder wie man das Eine nicht angreifen könne, ohne auch zugleich das Andere in seinem Frieden zu stören; denn Das konnte nie anders seyn, so lange man die gültige Religionslehre für etwas von Gott Eingegebenes und die Geistlichkeit für die ebenfalls von dem Himmel darüber bestellte und also untrügliche Richterinn hielt. Daher war es denn auch so schwer, etwas Wesentliches zu ändern oder gar das Ganze neu zu gestalten. Vor Lehrsätzen von angeblich göttlichem Ursprunge verstummte die Prüfung, und wo sie sich ja hören ließ, wurde ihr augenblicklich von Gottes Stellvertretern Stillschweigen gebothen. Aber auch diese geheiligten Sprecher selbst sollte kein gemeiner Sterblicher antasten oder zurecht weisen wollen; denn die Religion sprach sie in Angelegenheiten der Religion von der Gefahr zu irren unbedingt frei. So blieb alles wie es war, wenn es gleich weder an Gefühl noch an Erkenntniß der mannichfachen Gebrechen, woran das Lehrgebäude und dessen Beschützer litten, fehlte. Nur durch Spott machte man bei dieser Lage der Sache sich Luft; durch Spott, der um so muthwilliger wurde, je weniger es dabei auf gründliche Untersuchung

und Widerlegung des verspotteten Gegenstandes abgesehen seyn konnte. Sebastian Brand (sonst auch Titio genannt), Rath und Kanzler zu Straßburg, Johann Geiler, Prediger eben daselbst, Jacob Wimpheling, Prediger zu Speier und Professor zu Heidelberg, Thomas Murner, der ein wanderndes Leben in mehreren Ländern führte, u. a. m. brauchten besonders, und zwar sowohl mündlich als schriftlich, die ganze Schärfe ihres Witzes gegen die Verlogenheit und Unverschämtheit der Bettelmönche, gegen die Erwerbsucht der Päpste, gegen die Unwissenheit der Weltgeistlichen, und gegen Alles, was mit der Würde der Religion sich nicht vertrug. Das Volk lachte darüber, blieb aber gleichwohl in dem verjährten Geleise seiner Andacht und seines Gehorsams gegen die Kirche. Die Besseren waren stille Verächter aller Religion und glaubten, weil sie zu viel glauben sollten, fast gar nichts. Doch blieb Das ohne sichtbaren Nachtheil für das Ganze, was unerschütterlich, wie ein grauer Felsen, um den nur einzelne Windstöße brausen, in dem weiten Thale des Geistes da stand. Kaum würde daher bei einem solchen Stande der Verhältnisse etwas Großes erfolgt und die unter Gelächter und Thränen ersehnte Kirchenverbesserung vor sich gegangen seyn, wenn nicht das Licht der Gelehrsamkeit aus der Laienwelt in das abgeschiedene Reich der Kirche hinüber geleitet und vorzüglich die Bekanntschaft mit den Grundsprachen der heiligen Schrift nach ihrem Werthe erkannt und begünstiget worden wäre. Mehr als der Cardinal Ximenes in dieser Beziehung durch die Herausgabe eines großen und prächtigen Bibelwerkes leisten konnte und wollte *), that Johann Reuchlin, ein

*) Er war Großinquisitor in Spanien.

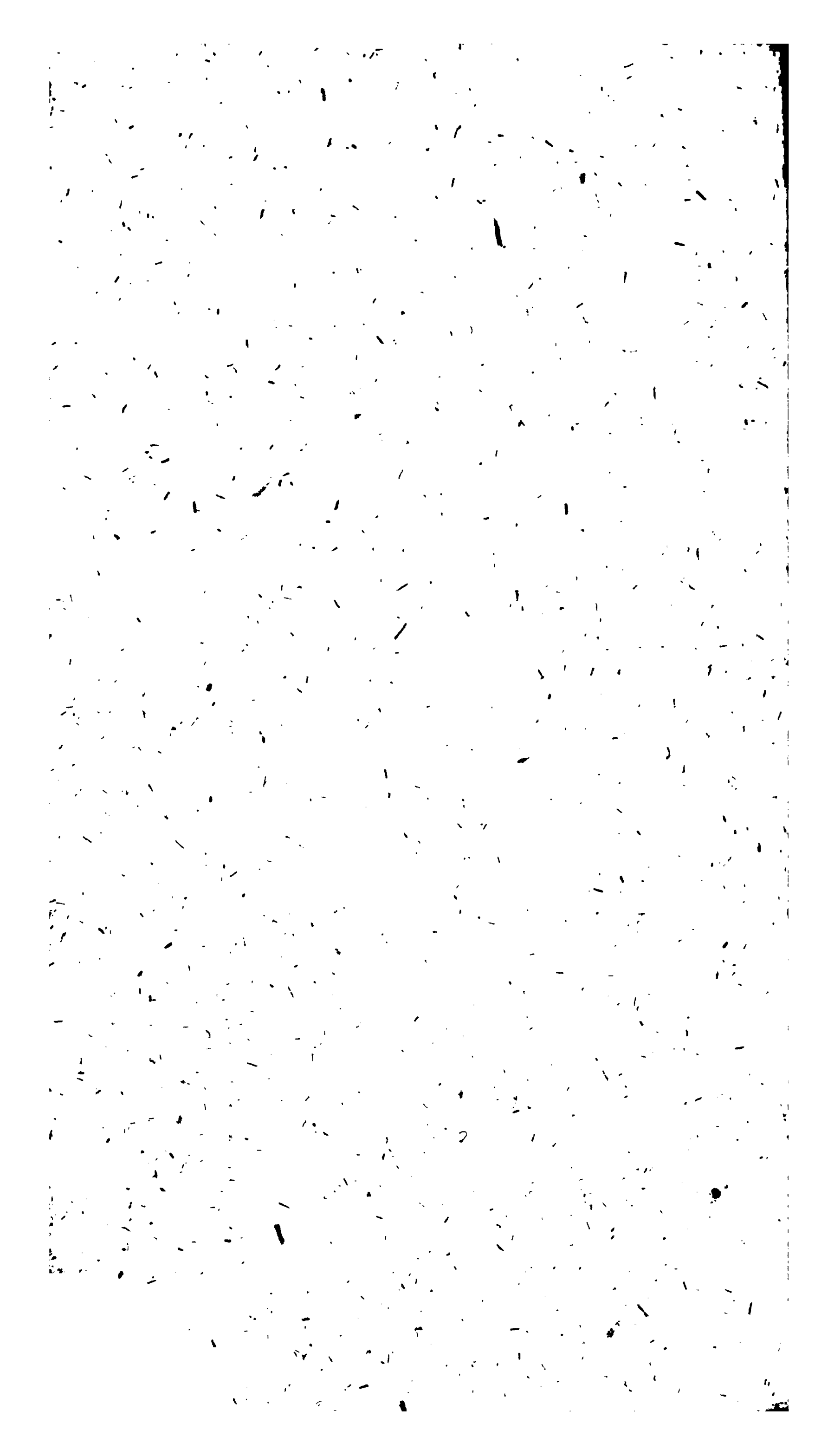
Deutschen, der der griechischen und hebräischen Sprache eine Menge Kenner und Freunde verschaffte und dadurch, vielleicht ohne Das im Sinne zu haben, den lange vertiegelten Zugang zu dem Texte der heiligen Bücher mit aufschloß. Da er mit seinem Fleiße sich auch Bahnen in die verrufenen Tiefen der jüdischen Weisheit und Gottesgelahrtheit bahnte, so gab Das einigen christlichen Eiferern zu Cöln einen schicklichen Vorwand, ihn mit den gewöhnlichen Künsten, mit Lärmen und Schreien, in den Geruch der Ketzerei zu versetzen. Aber durch Reuchlins tapfere und kluge Gegenwehr siegte zum ersten Mahle die gute Sache, und dieser Sieg warb ihr in Deutschland einen Anhang, welcher die neue Morgenröthe, die eben im Begriffe war, durch das alte Nachtgewölk zu brechen, bei ihrem Aufglanze, fröhlich begrüßte.

Weiter noch, als Reuchlin, griff Erasmus von Rotterdam in seiner Herrschaft über das geistige Leben seiner Zeitgenossen um sich. Er war gelehrt und gebildet zugleich, eine der höheren Naturen, die das Vermögen besitzen, das Schöne aus den verfallenen Schachten der Vergangenheit herauszugraben und doch auch in die Formen der Gegenwart sich zu fügen. Ihm war es mit vorbehalten, der Afterweisheit dunkler Schulen die Liebe der Menschen, die ihr nicht gebührte, zu nehmen und sie Kenntnissen zuzuwenden, die ihrer würdiger waren. Seine Ausgaben und Bearbeitungen alter Schriftsteller erwarben sich dieß seltene Verdienst. Aber auch die Religion verdankte ihm viel. Er brachte den Grundtext des neuen Testamentes in viele Hände und begleitete ihn mit Umschreibungen, die die Welt sehen ließen, was eigentlich Christenthum sey. Seine Anweisung zum Predigen und zur Behandlung

der Religionslehre waren Erscheinungen, an die bisher weder Pfaffen noch Mönche gedacht hatten. Die Schonung, die er aus Neigung zum Frieden und aus Lebensklugheit gegen das Papstthum bewies, ward nicht erkannt und verstanden; denn als seine Hülle bereits moderte, griff man noch gegen seine Meinungen zu den Waffen, deren Gebrauch schon andern freieren Geistern vor ihm fühlbar geworden war. Man verdammte und verketzerte gerade das Beste, was er gedacht und gesagt hatte.

Das war die Reise, welche das Christenthum von jenem Berge aus, wo Christus zu seinen Aposteln sagte: gehet hin in alle Welt, rc. durch die wechselnden Gefilde der Jahrhunderte und durch die mannichfachen Fluren des menschlichen Geistes bis zu dem ersten Hauptversuche zu seiner Entkleidung von fremden Zusätzen gemacht hatte; das waren aber auch die Vorrichtungen, die der ewig gesuchte und ewig gefundene Hirte des Menschengeschlechtes zu diesem Behufe traf. Die letzte unter ihnen war die Ausrüstung und die Erweckung eines Bettelmönches, der nach einem bekannten Naturgesetze, welches Großes durch Kleines geschehen läßt, durchsetzte, was drei Kirchenversammlungen, zu Pisa, Costnitz und Basel, nicht hatten durchsetzen können.

Luthers Leben.



Erster Abschnitt.

Von Luthers Geburth bis zu seinem Eintritte in das Augustinercloster zu Erfurth.

Zwischen Eisenach und Salzungen, in einer anmuthigen Aue, liegt das stille Dorf Möhra, wo wir Luthers Aeltern, als schlichte Landleute, zuerst finden. Der Vater, Hans Luther, Heinrich Luthers, eines Landmanns, Sohn, erscheint in dem spätern Theile seines Lebens als ein Bergmann. Früher, vielleicht während seines Aufenthaltes in Möhra, mag er ein Schieferhauer gewesen seyn. Er war als ein gerader und redlicher Mann bekannt, der aber die Mönche nicht liebte und deßwegen mit seinem Sohne zürnte, als dieser den Entschluß gefaßt hatte, sich als Augustiner einkleiden zu lassen. Zu seinem Verstande erweckt wenigstens der Umstand Vertrauen, daß ihn, den Bürger zu Mansfeld, der Stadtrath daselbst unter seine Mitglieder aufnahm. Die Mutter Luthers, Margaretha, gebohrne Lindemann (einer Sage nach aus Neustadt an der Saale im Würzburgischen gebürtig) gehörte zu den Frauen, die

in Liebe zu dem Ewigen stark werden zu allem Guten und unter kindlichen Gesprächen mit dem Himmel wandeln im Himmel. Melanchthon ist ihr Lobredner geworden. Er rühmt ihren frommen Sinn und ihren Fleiß im Gebethe. Zu Möhra scheinen Luthers Aeltern kaum ihr Auskommen gehabt zu haben, später aber zu Mansfeld wohlhabender geworden zu seyn. Dort hatte wenigstens Hanß Luther ein Haus und vier Schmelzöfen. Auch konnte er, als sein Sohn zu Erfurth zum Priester geweihet wurde, mit einem ansehnlichen Gefolge dieser Feierlichkeit beiwohnen und den Sohn nach damaligem Maßstabe reichlich beschenken.

Luther blieb seinen Aeltern unter allen Stürmen und Kämpfen seines Lebens herzlich ergeben. Noch in ihren letzten Stunden erhielten sie davon rührende Beweise. An den tödtlichkranken Vater schrieb der gute Sohn einen Brief voll hoher, tiefempfundener Liebe, an die sterbende Mutter nicht minder. Beide empfingen in diesen Briefen aus der vollen Seele ihres Kindes den Trost der Religion unter den Schrecken des nahenden Todes. Aus dem geläuterten Zuspruche seines Erzeugten konnte sich der biedere Bergmann vor seinem Hinscheiden erbauen; aus dem Herzen, was sie unter ihrem Herzen getragen hatte, kamen Margarethen, ehe sie entschlief, Worte des Lebens. Aber diese Aeltern hatten auch viel gethan für ihren Sohn; sie hatten ihn mit Aufopferungen den Wissenschaften gewidmet, und zu seinem großen Werke reichlich ausgestattet mit ihren Tugenden: der Vater mit seiner Redlichkeit, die Mutter mit ihrer Frömmigkeit. Obschon Anfangs über das kühne Unternehmen ihres Lieblinges nicht wenig erschrocken, fanden sie sich doch bald zurecht und huldigten glaubig der neuen Lehre. In keinem Verhältnisse des Sohnes wurde

ihre Gemeinschaft mit ihm unterbrochen. In Erfurth und Wittenberg besuchte ihn der Vater; an dem letztgenannten Orte in Begleitung der Mutter und Schwestern, bei Melanchthons Vermählung.

Zu Eisleben wurde Luther gebohren. Seine Mutter soll dahin von Möhra aus zum Jahrmarkte gereist und bei dieser Gelegenheit von ihrer Niederkunft überrascht worden seyn. Melanchthon sagt aber *): die Aeltern Luthers hätten zu Eisleben g e w o h n t und erst nach der Geburth ihres Sohnes zu Mansfeld sich häuslich niedergelassen. Und Das scheint auch Luther selbst in einem lateinischen Briefe an Spalatin vom Jahre 1520 zu beglaubigen **). Von seiner Geburthszeit wußte die Mutter, nach Melanchthons Berichte, zwar die Stunde (die Mitternacht) und den Tag (den zehnten des Novembers), aber nicht das Jahr mit Zuverlässigkeit anzugeben. Dieser Ungewißheit kommt das Zeugniß J a c o b L u t h e r s, eines Bruders unseres Martins, und die eigene Aussage des letzten ***) zu Hülfe; denn nach beiden ward Martin Luther 1483 gebohren. Am eilften des Novembers wurde der Knabe in der Peterskirche zu Eisleben getauft und nach dem Heiligen dieses Tages M a r t i n genannt. Zu Mansfeld, wohin sich seine Aeltern bald darauf gewendet hatten, erhielt er den ersten Unterricht. Ein gewisser Nikol Oemler, wahrscheinlich ein Freund des Lutherschen Hauses, trug den kleinen Martin

---

*) In seiner Lebensbeschreibung Luthers.

**) Er sagt: seine Aeltern wären aus den Umgebungen von Eisenach nach Eisleben g e z o g e n. (migrarunt).

***) In einer Bemerkung, die Luther in einem von ihm gebrauchten und in der Rathsbibliothek zu Danzig aufbewahrten hebräischen Psalter niederschrieb.

auf dem Arme zur Schule. Hier sowohl, als bei den Aeltern, war die Zucht streng. Das Andenken daran hatte sich in Luthers Seele erhalten. Er sprach in der Folge mehrmals mit Mißbilligung darüber. Vielleicht war aber doch eine solche Erziehung heilsam für einen Geist, der so gern die gemeinen Schranken durchbrach. Wenigstens gab sie ihm die Ordnungsliebe und die regelmäßige Thätigkeit, die auch den Kräftigsten wohl kleiden. Der Gespiele Luthers war Hanß Reineck, der nachmals als Bürger und Hüttenmeister zu Mansfeld lebte. Die Freundschaft, die in den Jahren der Kindheit sich bildet, behauptete auch hier ihre Natur und ihre Rechte. Sie dauerte fort, und Luther hatte zu Wittenberg im Jahre 1536 immer noch Zeit, seinen Reineck bei dem Verluste eines geliebten Weibes zu trösten.

Kaum hatte Hanß Luthers lernbegieriger Sohn das vierzehnte Jahr erreicht, als ihn sein Vater, der den Gelehrten hold war, nach Magdeburg in die Schule der Rollbrüder brachte. Diese Brüderschaft war ihrem Wesen nach schwermüthig und ernst. Ihre Mitglieder gingen mit Kranken um und trugen die Todten zu Grabe. Selbst ihre graue Kleidung mit einem schwarzen Schäpler (Scapulier) erinnerte immer an Bahre und Sarg. Schwerlich waren Leute solcher Art freundliche Lehrer, und nichts mochte der junge Luther an Jugendgenuß gewonnen haben, da an die Stelle der älterlichen Strenge zu Mansfeld die lichtscheue Ordenszucht zu Magdeburg trat. Dazu kam, um auf der ersten Stufe des Jünglingsalters die Dornen zu häufen, Mangel an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen. Mit Gesang und Gebeth, mit Geschäften, die das Ueberirdische meynen, mußte der arme Schüler sich nähren, da

der Vater desselben durch seine unterirdische Arbeit noch nicht so viel verdiente, daß er dem abwesenden Sohne Geld zu Brod schicken konnte. Dieser mochte endlich geklagt haben über seine Noth. In Ermangelung andrer Mittel entschlossen sich die Aeltern, ihm durch Veränderung seines Aufenthaltes zu helfen. In und um Eisenach hatten sie noch, als ehemalige Bewohner der dortigen Gegend, Bekannte, von deren Güte sie sich für ihren Sohn unterstüzzung versprachen. Sie riethen demselben daher, die Schule zu Eisenach zu besuchen. Er that Das gern, aber das Glück schien zu Eisenach Anfangs eben so wenig, wie vorher zu Magdeburg, sich seiner annehmen zu wollen. Als Currentschüler mußte er wieder an das Mitleiden der Menschen sich wenden. Nicht immer geschah Das mit erwünschtem Erfolge. Die warme Seele des aufblühenden Jünglings (Luther stand damals im funfzehnten Jahre) wurde dadurch tief gekränkt und in dem Hange zum Trübsinne bestärkt, der in ihr, an der Seite rauher Aeltern und unter den Händen der seufzenden Nollbrüder frühzeitig sich zu entwickeln begann. Gewiß war diese Lage für das künftige innere Leben Luthers von wichtigen Folgen. Verlassen von der Welt, die ihn umgab, mußte er jezt schon auf etwas Höheres mit ungetheiltem Herzen sich werfen und allein bei Gott und vor Gott sein Heil suchen. Seine Hülflosigkeit mitten unter den Blumen der Jugend führte ihn auf ewig dem Ewigen zu. Sein Schmerz in dem Lebensalter der Freude stiftete die Freundschaft zwischen ihm und dem Himmel, der nie erkaltete; und das um so leichter, da er eine große Empfänglichkeit dafür theils aus dem Schooße der Natur, theils aus der Wohnung seiner mit dem Unvergänglichen ebenfalls vertrauten Aeltern bereits mit-

brachte. Diese Stimmung trug auch für sein äußeres Gedeihen bald ihre Früchte; denn Elisabeth, die Hausfrau Conrad Cotta's, eines Bürgers zu Eisenach, wurde durch das tiefe Gefühl, womit der junge Luther vor ihrer Thür sang und bethete, so erschüttert, daß sie ihm ihr Herz und ihr Haus aufthat und, bei näherer Bekanntschaft mit ihm durch die edlen Eigenthümlichkeiten seines Wesens noch mehr für ihn gewonnen, seine treue Pflegerinn während seines ganzen Aufenthaltes in Eisenach blieb. So rettete die Zartheit eines weiblichen Gemüthes eine große Kraft für die Menschheit, so ward Frauenhuld unter der Leitung der göttlichen Liebe ein schirmender Schild für ein kämpfendes Leben: denn ohne Elisabeths Fürsorge wäre Luther vielleicht doch noch von der Last der Armuth erdrückt und zur Wahl eines gemeinen Berufes genöthigt worden. Unter den Männern, die seine Lehrer zu Eisenach waren, wird Johann Tremonius, der Vorsteher der Schule, vorzüglich gerühmt. Er trug die Grammatik gut vor und behandelte seine Schüler mit Achtung. Luther machte unter ihm ausgezeichnete Fortschritte in allen Theilen des damaligen Schulunterrichtes. Zur Erholung diente ihm Gesang und Flötenspiel. Dieß blieb so sein ganzes Leben hindurch. Immer erquickte sich seine Seele, wenn sie erschöpft war, im friedlichen Reiche der Töne. In ihm löste vor ihr jeder Mißlaut der äußeren Welt in Einklang sich auf *).

*) Luther, selbst Kenner der höheren Tonkunst, stand in Verbindung mit einem berühmten Tonsetzer seiner Zeit, mit dem Capellmeister Ludwig Senfl in München. Dieser hatte ein lateinisches Gedicht seines Freundes auf die Unsterblichkeit der Seele, dessen Anfangswort lauteten: Non moriar, sed vivam (ich werde nicht ster-

Im Jahre 1501, also in seinem achtzehnten Lebensjahre, verließ Luther Eisenach, wohl ohne die Ahnung, daß ihn künftig der Klippenpfad seines Lebens auf die Burg in der Nähe dieser Stadt zurückführen werde. Er ging nach Erfurth, sich auf der hohen Schule daselbst zu einem Rechtsgelehrten zu bilden. So wollte es sein Vater und so damals er selbst. Sein Fleiß vergrub sich zunächst in den Schutt der damaligen Weisheit; aber ohne daß der geheime Durst seines Geistes nach Licht dadurch gestillt worden wäre. Ein Jüngling, dessen Gemüth schon so himmelwärts stand, wollte mehr, als ihm in frostigen und seelenlosen Grübeleien sich darboth. Besser befand er sich daher bei dem Lesen altrömischer Geisteswerke, deren Sprache und deren Inhalt ihn gleich mächtig anzogen. Doch versäumte er darum nichts in dem Kreise der Wissenschaften, der ihn einmal umschloß.

Still nachdenkend verarbeitete er vielmehr, was er gehört hatte, und nahete sich zugleich oft im Gebethe der unsichtbaren Welt, die so viel Reiz für ihn hatte. Von den Lehrern, an die er zu Erfurth sich hielt, sind Jodocus Trutvetter, Johann Gryphius und Johann Grevenstein oder Greffenstein die bekanntesten *).

ben, sondern leben) in Musik gesetzt und damit Luthers ganzen Beifall eingeärntet. Ein gelehrter Geistlicher des Herzogthumes Gotha, der Herr Pfarrer Möller zu Giersädt (ein Mann, der an der rechten Stelle ein Melanchthon unserer Zeit geworden wäre) hat sich viele Mühe gegeben, dieses abhanden gekommene Musikstück Senfl's sammt dem Texte wieder aufzufinden, aber bis jetzt vergebens. Besser ist es ihm mit einem Bildnisse Senfl's gelungen, was man wirklich auf seine Nachfrage in München entdeckte und dann in Kupfer stechen ließ.

*) In einer Bittschrift an Herzog Johann Friedrich von Sachsen

tige Augustinus ertrug Das mit stummer Ergebung. Seine Peiniger ließen sich dadurch nicht zur Schonung bewegen, aber die Welt erfuhr es und nahm Antheil. Der Anblick eines Bettelsackes in den Händen eines Menschen, den man vor Kurzem noch in einem ganz andern Aufzuge gesehen hatte, erregte Mitleiden und Unwillen. Die Lehrer der hohen Schule sahen in der Herabwürdigung ihres bisherigen Amtsgenossen eine offenbare Verletzung ihrer eigenen Ehre und ersuchten daher mehrmals die Väter des Augustinerclosters um mildere Behandlung des neuen Mönches. Es ist noch die Frage, ob man diese Verwendung wirklich berücksichtiget haben würde, wenn nicht Luther noch einen anderen Gönner erhalten hätte, der seiner Fürsprache den Nachdruck eines Befehles zu geben vermochte. Ein solcher war Johann von Staupitz, ein gutmüthiger Mann, der damals die Würde eines Aufsehers über die Augustinerclöster in Deutschland, besonders in Thüringen und Meißen, bekleidete *). Dieser nahm überhaupt Luthern, den Mönch, mit eben dem sanften Wohlwollen in seine geistige Pflege, womit ihn, den Schüler zu Eisenach, Elisabeth Cotta am Körper versorgt hatte. Beide Gestalten bilden daher in der Geschichte Luthers ein schönes Paar schützender Wesen, ein friedliches Doppelgestirn, was leuchtend und segnend in den früheren Nächten eines merkwürdigen Daseyns am Himmel der Menschheit heraufstieg. Weibliche und männliche Güte theilten sich in die Hülfe, die der unvergeßliche Kirchenverbesserer in seinen jüngeren Jahren bedurfte. Beide

---

*) Er war auch einer der ersten Lehrer auf der neuerrichteten hohen Schule zu Wittenberg, und starb als Abt zu S. Petri zu Salzburg im Jahre 1525 oder 1527.

Vater vermählte. Es war Luthers eigene Geschichte, die Geschichte seiner Einbildungskraft und seiner Wünsche in genügender Wirklichkeit dargestellt. Darf man sich wundern, wenn er in der Folge eilte, durch seine Uebersetzung der Bibel ins Deutsche, ein Buch in viele Hände und Herzen zu bringen, was er selbst mit Hand und Herz unter so lieblicher Genugthuung aufgefaßt hatte? Frühzeitig (in seinem zwanzigsten Lebensjahre und also 1503) empfing er, als Ehrenlohn seiner Geschicklichkeit, die untere Würde in der Weltweisheit (das Baccalaureat), und zwei Jahre später (1505) die höhere Stelle, die Stelle eines Meisters (Magisters). Mit ihr erlangte er das Recht, selbst Alles, was zur Weltweisheit gerechnet wurde, zu lehren, und er bediente sich auch ohne Verzug dieser seiner Befugniß. Zugleich fing er an die Rechtswissenschaften zu treiben und dadurch seinem Vater, der ihm bisher alle Nahrungssorgen erspart hatte, Freude zu machen. Doch bald erhob er sich zu einem Entschlusse, den niemand erwartet hatte, wozu aber der Grundstoff längst schon in seinem Innern vorräthig da lag. Es war der Entschluß, Mönch zu werden, und als ein solcher von dem geschäftigen Menschenleben zu scheiden. Zwei Ereignisse gaben den letzten Anstoß dazu: ein Blitzstrahl, der im Wettersturme mit betäubender Stärke im Freien neben Luthern niederfuhr, und der durch Mördershand erfolgte Tod seines Freundes Alexius. Schrecklich war die Erschütterung, mit der beide Vorfälle einschlugen in sein Gemüth. Oft schon in einsamen Stunden angeweht von heimlichen Grauen vor Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, oft schon niedergeworfen in den Staub der Demuth von dem Gedanken an des Menschen Unwürdigkeit, ward er jetzt, da er den Ernst des

Richters im Donner gehört und im Blute des Freundes gesehen hatte, ganz überzeugt, daß es wohlgethan sey, sich los zu winden von den Versuchungen der Erde und in der harmlosen Abgeschiedenheit eines Closters eine Freistätte, sowohl vor den süßen Vergiftungen des Bösen, als auch vor den zermalmenden Strafen desselben, zu suchen. Diese Ueberzeugung forderte schnellen Gehorsam. Wie eine drohende Gewitterwolke aufgethürmt in dem zagenden Jünglinge konnte sie sich nur in seinem Vorsatze, ihr gemäß zu handeln, entladen. Dort stand das Augustinercloster in heiliger Stille, dort wohnten die gottgeweihten Mönche in seligem Frieden. Wie könnte der müde Streiter noch anstehen, sich zu ihnen zu flüchten! Zu ihrem Vorsteher eilt er daher und bittet um Aufnahme. Gewährt wird ihm diese Bitte, doch erst die folgende Nacht zum Zeitpunkte seines wirklichen Eintrittes ins Closter bestimmt; denn noch Ein Mahl will sich der Scheidende mit seinen Freunden vergnügen, noch Ein Mahl in ihrer Gesellschaft die Freunde, die sein Argwohn verfolgte, umarmen. Eingeladen von ihm kommen sie auf seinem Zimmer zusammen. Man erheitert sich durch Musik; man geht froh aus einander. Die Nacht, eine linde Sommernacht (zwischen dem 17ten und 18ten des Julius 1505), brach endlich ein. Luther wankte nicht in seinem Entschlusse. Er raffte sich auf und nahm, seine Wohnung verlassend, nichts daraus mit sich, als zwei Bücher, die Schriften des Virgils und des Plautus. Er kam vor dem Closter an und klopfte. Man ließ ihn ein und hinter ihm schloß sich die Pforte. Das handliche Leben entlie seinen rüstigen Diener, doch noch rüstiger erhielt es in einigen Jahren ihn wieder.

Zweiter Abschnitt.

Von Luthers Eintritte in das Augustinerkloster zu Erfurth bis zu seiner Anstellung in Wittenberg.

Luther benachrichtigte am Morgen nach seiner nächtlichen Ankunft im Closter seine Jugendfreunde schriftlich von seinem gethanen Schritte und nahm dankbar von ihnen Abschied. Bestürzt darüber kamen diese Freunde zu den Augustinern, den Entflohenen zu sprechen und ihn, wo möglich, zurück zu rufen in seine alten Verhältnisse. Aber er war schon in guter Verwahrung, und die Freundschaft hatte das Recht für ihn und auf ihn zu wirken verloren. Man wies Jeden ab, der Luthern zu sehen und mit ihm zu reden begehrte. Ein voller Monath verging, ehe Jemand Zutritt zu ihm bekam. Während dieser Zeit schrieb er auch nach Mansfeld an seine Aeltern und machte sie mit seinem neuen Lebensberufe bekannt. Zugleich schickte er ihnen Alles zurück, was er durch ihre Güte besaß und nun als Mönch nicht mehr brauchte. Nicht einmal den Ring behielt er, den man ihm bei seiner Beförderung zum Lehrer der Weltweisheit, einem alten Herkommen nach, einge-

händiget hatte. Hanß Luther entrüstete sich sehr über seines Sohnes Beginnen. Er kam selbst nach Erfurth und both sein ganzes väterliches Ansehen auf, den verirrten und betrogenen Jüngling, wofür er seinen Sohn hielt, der Welt wieder zu geben. Er erinnerte ihn an das vierte Geboth, er erklärte sogar das Zittern vor Gott bei jenem furchtbaren Gewitter und bei Alexius Falle, was der Sohn als die Hauptursache seiner Standesveränderung nannte, für Blendwerk eines feindseligen Geistes. Aber Martin Luther blieb unbeweglich, so sehr ihn auch das Wahre, was die väterlichen Vorwürfe enthielten, ergriff *). Der ehrwürdige Bergmann gab endlich, wiewohl ungern, nach, und sein Sohn blieb, wo er war, im Closter der Augustiner. Hier war man zwar stolz darauf, einen jungen Gelehrten, der so viel Ehrendes und Rühmliches für die Zukunft versprach, in dem Gewande des Ordens zu sehen, zugleich glaubte man aber auch, den Schwung seines Geistes niederhalten zu müssen, damit er nicht etwa zu hoch steigen und den Ehrenglanz verdunkeln möchte, der die Schläfe der alten Mönche bei der Heiligkeit, die sie zur Schau ausstellten, umfloß. Luther, der nun den Closternamen: Augustinus, erhalten hatte, wurde daher im Anfange seiner Probezeit sehr hart behandelt. Die ganze Schwere unwürdiger Mönchsprüfungen fiel auf ihn. Alles Demüthigende, womit man längst die Neulinge in Clöstern zu martern gewohnt war, wurde in dem gegenwärtigen Falle erschöpft. Der ehrliebende aber doch auch seiner selbst mäch-

*) Er sagt Das selbst in der an seinem Vater gerichteten Zuschrift, die seiner 1521 gedruckten Abhandlung über die Mönchsgelübde vorhergeht.

Auch außer den gewöhnlichen Lehrstunden suchte Luther von ihnen zu lernen. Oft besuchte er sie und eben so die öffentliche Büchersamlung der hohen Schule. In ihr sah er zum ersten Mahle eine vollständige Bibel in lateinischer Sprache. Mit Ehrfurcht nahm er das Buch in die Hand und erstaunte nicht wenig, als er den Inhalt desselben ungleich reichhaltiger fand, als er ihn vorher sich gedacht hatte. Das Neue, was er las, erfüllte ihn mit überschwenglicher Freude. Die Nähe Gottes bei guten Handlungen und bei guten Menschen, von der die Bücher des alten und neuen Bundes so oft und so gemüthlich sprechen, die kindliche Geselligkeit, in welcher, nach den heiligen Urkunden, vormals die Welt mit ihrem Baumeister, Erhalter, Versorger und Richter lebte — dieß mußte natürlich einer Seele wohlthun, die dergleichen Genüsse in räthselhafter Sehnsucht selbst suchte und der die Thorheiten eines gefallenen Geschlechtes überall die Aussichten in eine schönere Ordnung der Dinge verbauet hatten. Der eigene Besitz einer Bibel war von nun an für Luthern das höchste Glück, der stete Gebrauch eines solchen Buches das regste Verlangen seines Wesens. Vorzüglich entzückte ihn die Geschichte Samuels *), der als Kind schon sich mit dem unsterblichen

---

für einen gewissen Herrn Wigand, gewesenen Pfarrer zu Waltershausen, sagt Luther (vergl. die Walchsche Ausgabe seiner Werke, Th. XXI. S. 151.), dieser Mann sey sein Schulmeister gewesen. Durch diesen Ausdruck wollte der dankbare Schüler aber schwerlich Einen seiner Lehrer zu Erfurth, sondern wohl einen Andern, der ihn früher, etwa zu Eisenach, unterrichtet hatte, bezeichnen. Uebrigens heißt der Pfarrer von Waltershausen, den Luther unter dem Namen: Wigand, aufführt, zu mehreren bei der Pfarrei jener Stadt noch befindlichen Urkunden: Wigand oder Wigand Güldenapf.

*) I. Buch Sam. Capit. 1. 2. u. 3.

Geschlechter vereinigten sich, ihn zu erhalten. Elisabeth kam im Namen ihrer Schwestern, Staupitz vertrat seine Brüder. So war das Ganze mit seinen verschiedenen Kräften unter dem Höchsten, der die Güte aller Naturen in sich verbindet, bei einem großen Werke geschäfftig.

Sobald Luther, erlöst von manchen zerstreuenden und erniedrigenden Verrichtungen im Closter, mehr Herr seiner Zeit wurde, fing er an seinen wissenschaftlichen Fleiß zu erneuern. Er nahm die Bibel, die sich zum Glücke unter dem Büchervorrathe der Mönche befand, wieder zur Hand. Sie war und blieb sein Lieblingsbuch, bei dessen Betrachtung immer deutlicher und lauter der Wunsch in seiner Seele hervorsprang, daß doch dasselbe nach all' seinen Theilen dem Volke bekannt werden möchte. Vieles darin war ihm freilich selbst wegen der großen Dürftigkeit der damaligen Hülfsmittel bei der Auslegung noch unbegreiflich *); aber sein eigener Verstand bahnte sich überall Wege. Tagelang konnten einzelne Sprüche sein Nachdenken fesseln. Sogar ein Verzeichniß dunkler Stellen entwarf seine Thätigkeit. Unstreitig drangen dabei ganz neue Gedanken in seinen Geist. Er übte dadurch die noch unbeholfene Kraft seiner Natur; er führte sie auf den Triften des alten biblischen Glaubens auf eine frische, nährende Weide. Ein solches Verdienst hat sie die Bibel zu allen Zeiten erworben. Immer hat sie das menschliche Wesen, wenn es erstarren wollte im Froste der Gegenwart, wieder erwärmt; immer durch die wunderbare, unser ganzes Geschlecht ewig

*) Er soll die Auslegungen des Nikolaus von Lyra, eines französischen Franciscanermönches, der in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts starb, benuzt haben.

anziehende Welt, die in ihr, wie eine große Landschaft im Mondenlichte, in erfreulichem Helldunkel hervortritt, die besten Köpfe zum Forschen begeistert und wenigstens dem Verstande in allen Jahrhunderten das Glück erhalten, daß er seine späteren Vorschritte mit seinem ältesten Gange vergleichen und bei seiner steigenden Kühnheit die Vorzeit um Rath fragen konnte.

Neben der heiligen Schrift las Luther in seiner Zelle die Werke berühmter Männer aus der langen Reihe der sogenannten Schulgottesgelehrten, vorzüglich die Werke Wilhelm Occam's *), Gabriel Biels **) und Peters von Alliaco ***). Hier vertiefte er sich nun wieder mit seinem gewöhnlichen Eifer. Der Gedanke, daß sein Beruf der eines Geistlichen sey, trieb ihn dazu, so wenig auch die lange Wanderschaft durch das unfruchtbare Land der Schulreligionslehre seiner nach einfacher und tröstlicher Wahrheit schmachtenden Seele behaglich seyn mochte. Er beurkundete indessen selbst in solch einer Einöde seine treffliche Anlage zum Denken: er verglich die Lehrgebäude der verschiedenen Schulgelehrten unter einander und hing sich mit Vorliebe an das aufgefundene Bessere. Unter den Kirchenvätern, mit deren Schriften er sich gleichfalls pflichtgemäß vertraut machen mußte, gewann er den Augustin,

*) Ein Franciscanermönch aus England zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

**) Ein Gelehrter des funfzehnten Jahrhunderts, von Speyer gebürtig; erst Prediger zu Maynz, dann öffentlicher Lehrer der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Tübingen.

***) Er lebte in der zweiten Hälfte des vierzehnten und zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts und starb, nachdem er mancherlei Aemter verwaltet hatte, als Cardinal.

recht werde. Diese Worte wären Balsam für Luthers Wunden. Er segnete dafür den guten Alten; er gedachte seiner in der Folge, wo er nur konnte, in Ehren. Wohl mag der Zuspruch des betagten Trösters zu den künftigen Vorstellungen seines Beichtsohnes von der Rechtfertigung einen Beitrag geliefert, wohl sogar der Abt zu Clairveaux durch den Mund eines lange nach ihm lebenden Beichtigers zu dem Lehrbegriffe einer späteren Partey sein Scherflein gegeben haben, obgleich Luther vielleicht Das niemals bemerkte. Er verkannte wahrscheinlich im Vollgenuße gefundener Ruhe den Zusammenhang seiner nachmaligen Lehrsätze mit seinen früheren Gefühlen; wenigstens scheint ihm nie recht klar geworden zu seyn, wie schon in den ersten süßen Eindrücken, die der hastig aufgegriffene Trostgrund des Beichtvaters zurückließ, der Keim zu der ganzen Lehre der Rechtfertigung lag. Das ist so des Menschen Sitte und Weise. Gedanken, die ihm wohlthun in seinen Bekümmernissen, spinnt er gern weiter aus, ohne von solcher Arbeit sich genaue Rechenschaft abzulegen und ohne zu bedenken, wie sehr ihn sein persönliches Bedürfniß zum Fleiße in der Erweiterung und Verbreitung jener Gedanken besteche. Ueberdieß hatte der alte Closterbruder bei der Aussaat, womit er Luthers Gemüth in Rücksicht der rechtfertigenden Kraft des Glaubens bestellt haben mag, in dem heiligen Augustin einen wackern Gehülfen.

Eine andere Sprache führte Staupitz, als Luther sich erdreistete, ihn zu seinem Vertrauten in seinen Herzensangelegenheiten zu machen. Er erklärte nämlich Alles, was der angehende Mönch litt, für göttliche Erziehung zu großen und wichtigen Geschäfften. Luthers Bescheidenheit konnte sich davon nicht überzeugen, und die erbaulichen

Worte, die er im Dunkel des Beichtstuhles von gemeinen Lippen vernahm, schmeichelten seinem Gefühle weit mehr, als die ehrenvolle Weissagung, die ein vornehmer Geistlicher über ihn aussprach. Bewundern muß man übrigens den außerordentlichen Widerstand, den seine geistige und körperliche Natur so vielen und so anhaltenden Bestürmungen zu leisten vermochte. Hundert Andere vielleicht wären unrettbar untergegangen, wenn sie sich so abgequält hätten, wie Luther Das that. Er aber ertrug nicht nur, ohne zu erliegen, alles Abtödtende an Leib und Seele, sondern gewann auch leicht wieder die ursprüngliche Fülle seines Lebens, sobald er nur milder gegen sich selbst war.

Oft trat in der Folge das Bild seiner Leiden im Mönchsstande wieder vor seine Seele und verbreitete noch Entsetzen in ihren Tiefen *). Leugnen konnte man im Closter seine Vorzüge nicht. Darum wurde ihm auch schon am Sonntage Cantate 1507 die Priesterwürde ertheilt. Der Bischof Hieronymus von Brandenburg verrichtete die Handlung und Luthers Vater war dabei gegenwärtig. Der Sohn hatte ihn eingeladen, in der Hoffnung, sich mit ihm bei einer Feierlichkeit, die das väterliche Herz ergreifen

*) So sagt er, z. B., in seiner Auslegung des Evangel. Johann. im VIII. Theile der Walch. Ausgabe, S. 33: auch ich selbst bin zwanzig Jahre ein Mönch gewesen, und hab' mich gemartert mit Bethen, Fasten, Wachen und Frieren, daß ich allein vor Frost möchte gestorben seyn, und mir so wehe gethan, als ich nimmermehr thun will, ob ich gleich könnte 2c. Und in einer an Herzog Georg von Sachsen gerichteten Schrift, im XIX. Th. der Walch. Ausg. S. 2299, äußerte er: ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Bethen, Lesen und anderer Arbeit.

mußte, versöhnen zu können. Hans Luther ehrte nicht nur das Fest seines Sohnes durch einen ansehnlichen Aufzug (er kam mit zwanzig Pferden ins Closter), sondern machte auch dem neuen Priester ein Geschenk von zwanzig Gülden. Noch eine größere Gabe hatte dieser zwar in der Macht für Lebende und Todte zu opfern *) aus der Hand des Weihbischofes empfangen; aber das hohe Eine, was er schon so lange gesucht hatte — Ruhe der Seele — vermißte er doch noch. Sie lag für ihn in einer höheren Weihe, die kein Bischof, die nur eine gänzliche Wiedergeburt des Geistes mittheilen konnte. Für bessere Naturen bleibt es indessen immer etwas Erschütterndes, feierlich in die Dienste des Uebersinnlichen genommen und mit dem Rechte, für die geistigen Angelegenheiten anderer Menschen zu sorgen, beliehen zu werden. Luther verrichtete daher seine neuen Amtsgeschäffte mit hochentbranntem Gemüthe. Er las seine Messen, ganz wie ein Mensch seiner Art, theilnehmend und innig. Er ging dabei in sich und nahm aus sich, was er zu nehmen vermochte. Aber seine Obern entzogen ihm jetzt viel: sie entzogen ihm die reichste Quelle seiner Erquickungen — die Bibel. Nichts blieb ihm daher übrig, als die trüben Gewässer der Schulgottesgelahrtheit. In ihnen kühlte die ängstliche Schwüle seines Wesens einiger Maßen sich ab. Doch schlich er sich zuweilen, unbemerkt von seinen Ordensbrüdern, in das Gemach, wo die Büchersammlung des Closters aufgestellt war, und las heimlich die heilige Schrift. So verfloß noch ein Jahr bis zu der Begebenheit in Luthers Leben, die ihn auf den Schauplatz seiner künftigen Wirksamkeit führte, bis zu seiner Anstellung in Wittenberg.

*) Bei der Messe.

Schon im Jahre 1502 hatte Friedrich, der Weise, Kurfürst von Sachsen, zu Wittenberg eine neue hohe Schule für seine Staaten gestiftet und gleich vom Anfange sich vorgenommen, seinem Werke den möglichsten Glanz zu geben. In dieser Absicht war er vorzüglich darauf bedacht, ausgezeichnete Lehrer an die auflebende Anstalt zu berufen. Staupitz, der sein ganzes Vertrauen genoß und selbst bereits zu Wittenberg lehrte, bekam daher von ihm den Auftrag, für Männer, wie sie verlangt wurden, zu sorgen. Sogleich erinnerte sich Dieser des geistvollen Augustiners zu Erfurth und brachte denselben in Vorschlag. Der Kurfürst, voll Glauben an seines Rathgebers Einsichten, willigte ein; und so ward denn Luther, dessen Bedenklichkeiten Staupitz zu besiegen verstand, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren (1508) zum Lehrer der Weltweisheit und Naturlehre für Wittenberg ernannt.

Dritter Abschnitt.

Von Luthers Anstellung in Wittenberg bis zu seinem Zwiste mit dem Dominicanermönche Tetzel.

Das Augustinercloster zu Wittenberg öffnete Luthern seine Pforten, als er in jener Stadt von Erfurth aus ankam. Man wies ihn ein in sein Amt und er fing an Vor-

lesungen zu halten. Aber gerade der Hauptgegenstand derselben, die grübelnde Weisheit des Aristoteles, sagte seiner Neigung nicht zu. Er hing an den großen Offenbarungen der Bibel, an dem tröstlichen Lichte einer verschwundenen Zeit, was durch dieß Buch vom Untergange gerettet und für künftige Jahrhunderte, als ein theueres Vermächtniß, aufbewahrt worden ist. Diese Stimmung verbarg er auch nicht, sondern behauptete, wo er nur konnte, daß man zur Förderung seines ewigen Glückes sich an die Lehren der Propheten und Apostel zu halten habe. Solche Grundsätze waren seinen Amtsgenossen noch neu. Mit Staunen, aber doch nicht ohne Achtung, sahen sie auf den Mönch, der so Etwas sagte. Dieser erhielt jetzt (1509) auf sein Begehren die erste Würde in der Gottesgelahrtheit, die damals in der Kunstsprache der hohen Schulen Baccalaureatus ad Biblia genannt wurde. Nun durfte er neben der Weltweisheit Religionswissenschaft lehren. Staupitz freute sich über seines Schutzgenossen Emporkommen und ermunterte ihn, auch als Prediger aufzutreten. Luther, der im Handeln immer noch von seiner verjährten Blödigkeit eingeengt wurde, verstand sich erst nach mancherlei Einwirken dazu. Schüchtern bestieg er den Predigtstuhl; aber das Leben, was aus seinem Innern in seine Vorträge überging, zog die Menschen bald zu ihm hin. Die Natur hatte ihn zum Redner gebildet und ihm die köstlichen ihrer Gaben, Wärme und Wohllaut, jene seinem Herzen, diese seiner Sprache gegeben. Die Bürger zu Wittenberg gewannen ihn lieb; der Stadtrath daselbst nicht minder. Man übertrug ihm deßhalb eine wirkliche Predigerstelle. Immer höher stieg der Augustiner, der so klein angefangen hatte, auf der Stufenleiter seines Ver-

hängnisses. An Jahren noch ein Jüngling war er doch an Arbeit und Ehre bereits ein Mann.

Ungefähr um dieselbe Zeit **) ward Luther noch in einen andern Geschäfftskreis geführt. Staupitz schickte ihn nämlich in Gesellschaft eines zweiten Ordensbruders nach Rom, um dort durch diese Gesandtschaft einen Streithandel vermitteln zu lassen, der unter den Augustinern in Deutschland über eine neue Eintheilung ihres Ordensgebiethes entstanden war. In mancherlei Gefahren gerieth Luther auf dieser Reise; aber sie bereicherte ihn auch mit vielen Erfahrungen. In der Gegend von Padua fand er Mönche, welche die päpstlichen Fastengesetze nicht hielten. Er tadelte sie dieses Leichtsinnes wegen, machte sich aber dadurch bei ihnen so verhaßt und verdächtig, daß sie den Entschluß faßten, ihn zu ermorden. Der Pförtner des Closters entdeckte Luthern das schreckliche Vorhaben und war ihm zu schneller Abreise behülflich. In Padua und Bononien befand sich der Reisende so übel, daß er an seiner Genesung verzweifelte. Doch kam er endlich glücklich nach Rom. Der Eindruck, den der Anblick dieser Stadt und ihrer Bewohner auf ihn machte, war, wie man aus seinen eigenen Aeußerungen darüber schließen darf, groß und bleibend **). Und das konnte nicht anders seyn. Man denke sich einen deutschen Mönch, der seine Kindheit in den Schranken eines ärmlichen Bürgerhauses, seine Jugend in dem Staube der Closterschulen und in der Dämmerung

---

*) Nach Melanchthon im Jahre 1511; nach Andern 1510 oder 1511.

**) Nach Mathesius, der Predigten über Luthers Geschichte herausgab, soll er einst gesagt haben, er wolle nicht tausend Gulden dafür nehmen, daß er Rom gesehen hätte.

der Klosterzellen verlebt hat; der durch wissenschaftlichen Fleiß und durch die Reizbarkeit seines Gemüthes immer in einer Welt, wo Alles sich anders gestaltet, als in der wirklichen, festgehalten worden ist, und in dessen Seele von den Tugenden der christlichen Hauptstadt ein Bild steht, wie es die geschäfftige Einbildungskraft mit ihrem Zauberpinsel in der Ferne nur ausmahlen kann — man denke sich einen solchen, wenn er nun in jener Hauptstadt in einen Mittelpunkt prächtiger Kunstformen, aber zugleich auch in einen Wohnsitz sittlicher Mißgestalten tritt, wird er nicht vor den ersten freudig, vor den letzten hingegen ängstlich erbeben? Wird er sich selbst nicht in dem Wirwarre seiner Empfindungen verlieren oder in einen Taumel versetzt werden, bei dem die Besinnung schweigt? Nun, das scheint wirklich mit Luthern nach seiner Ankunft in Rom vorgegangen zu seyn; denn er fand hier eine Herrlichkeit, die er noch nicht kannte, aber auch eine Unheiligkeit, die er in den Umgebungen des heiligen Vaters gewiß nicht gesucht hatte. Doch er raffte sich bald wieder zusammen und handelte bei allen neuen Bemerkungen, die der Augenschein stürmend in seine Seele brachte und in ihr zu künftigen Nutzanwendungen zurücklegte, nach seinen aus Deutschland mitgebrachten Begriffen und Ueberzeugungen. Er blieb in der Papststadt dem Papstthume vor der Hand noch getreu; er war fromm, andächtig und gewissenhaft wie zu Hause; er unterließ, nachdem der Aufruhr der ersten Ueberraschung gedämpft war, nichts, wozu die Neigung und die Vorsätze mit ihm durch Roms Thore gegangen seyn mochten. Sein Glaubenseifer rief ihn in alle Tempel und Grabhöhlen *),

---

*) Ich war zu Rom auch so ein toller Heiliger, fügt

wo ein besonderes Heiligthum seyn sollte; seine Amtstreue geboth ihm bei der Messe, die er in Einer der römischen Kirchen las, so langsam und bedächtig zu Werke zu gehen, daß sein Nebenpfaffe viel früher fertig wurde, als er, und ihn daher laut zur Eile antrieb. Auch war es seinem zarten Gewissen höchst anstößig, als einige Cortisani *) bei einer Mahlzeit, an der er mit Theil nahm, scherzend erzählten, wie man Hostie und Kelch mit den Worten zu weihen pflege: „du bist Brod und wirst Brod bleiben; du bist Wein und wirst Wein bleiben!“ Die Erinnerung an solche Thatsachen, die ihn nimmer verließ, schwächte unvermerkt und stufenweise die Ehrfurcht gegen die römische Kirche, womit seine Seele sonst angefüllt war, und stärkte dagegen seinen Muth zu den Ausfällen, die er sich späterhin gegen den Papst und dessen Anhang erlaubte. Uebrigens wurde die Sache, durch welche seine Reise nach Rom veranlaßt worden war, mittelst seiner Sorgfalt so gut beigelegt, daß er, empfangen von der Zufriedenheit seiner Obern und Brüder, in seine Heimath zurückkehren konnte.

Die Vortheile, die Luther von seiner Wanderschaft nach Rom hatte, waren, wenn man auch die Berichtigung seiner Ansichten von der Heiligkeit des gesammten Papstthumes davon abzieht, höchst bedeutend und schätzbar. Er war dadurch gewandter in Verhandlungen, geschmeidiger im Umgange, beholfener in Verlegenheiten, glaubiger an

---

er in seiner an Hynß von Sternberg gerichteten Auslegung des 117ten Psalmes: Ich lief durch alle Kirchen und Klüfte und glaubte Alles, was daselbst erlogen ist. Siehe die Walch. Ausgabe der Werke Luthers Th. V. S. 1646.

*) Prälaten, die sich eine Zeit lang am römischen Hofe aufgehalten hatten.

seine Fähigkeiten geworden. Er hatte Blicke in das Treiben und Thun der Menschen im Großen gethan und als Augenzeuge gesehen, wie das Leben auf einem größeren Raum sich ausnahm. Kräftiger als jemals fügte er sich daher nach seiner Zurückkunft von Rom wieder in all' seine alten Verhältnisse ein; er setzte sein Lehramt in der Kirche und im Hörsale fort; er ging mit beflügelten Schritten auf dem Wege seiner eigenen Ausbildung weiter. Sein Landesherr hörte ihn predigen und ward ungemein durch den Vortrag des geistreichen Redners erbaut. Ein solcher Mann war zwar keines äußeren Schmuckes bedürftig, aber doch würdig. Staupitz fühlte Das und drang darum in Luthern, sich zu der höchsten Ehrenstelle in der Gottesgelahrtheit zu melden, so wie es jener unermüdete Gönner des edlen Augustiners auch war, der den Kurfürsten zu dem Versprechen bewog, die zu dem genannten Vorhaben erforderlichen Kosten aus Einer seiner Cassen auszahlen zu lassen. Noch Ein Mahl regte sich Luthers Schüchternheit. Er widersprach Staupitz'ens Antrage, hauptsächlich seine Kränklichkeit und die damit verbundene bange Ahnung der nahen Auflösung vorschützend. Aber Staupitz, dessen Willen das Augustinercloster selbst theilte, mahnte ihn an die Pflicht des Gehorsams *) und er unterwarf sich. Man gab ihm wegen des versprochenen Geldes eine Anweisung an den kurfürstlichen Rentmeister in Leipzig, von dem er dann auch persönlich das Gnadengeschenk in Empfang nahm. Am neunzehnten des Octobers 1512 ging die Hauptfeierlichkeit vor

*) Ihr lebet nun oder sterbet, sagte der Redliche, so bedarf euch Gott in seinem Rathe. Darum folget, was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben auf euer Profeß schuldig seyd zu gehorsamen.

sich. Unter dem Geläute einer grossen Glocke versammelten sich die Lehrer der hohen-Schule, die Augustinermönche und andere Zuschauer an dem dazu bestimmten Orte, wo der damalige Vorsteher der Gottesgelehrten in Wittenberg, Andreas Bodenstein, Luthern zum Doctor der heiligen Schrift mit den dabei herkömmlichen Gebräuchen erhob. Am zwei und zwanzigsten des Octobers nahm der Neuerhobene auch seine Stelle in der amtlichen Versammlung der Gottesgelehrten ein. Bei seinem, ihm schon zur Gewohnheit gewordenen, Bestreben, in That und Rede wahr zu seyn und Alles, was ihm anging, in dem reinsten und wörtlichsten Sinne zu nehmen, mußte seine Beförderung zum Doctor der heiligen Schrift seiner künftigen Denk- und Handlungsweise eine entscheidende Richtung geben. Er hatte jetzt dem Buche, was ihm schon lange viel werth war, Treue geschworen, hatte mit Mund und Herz und Hand gelobt, in Glauben und Lehre, in Leben und Tod sich daran zu halten und den Herold des göttlichen Wortes, wie die Bibel dasselbe ausspricht, zu seyn und zu bleiben — kann es also befremden, wenn die Sorge, einem solchen Gelöbnisse, einem Gelöbnisse so ernst und so unzweideutig vor dem Ewigen abgelegt, nachzukommen, sein Daseyn in allen Theilen desselben ausfüllte, und wenn er es für göttlichen Beruf hielt, Alles, was der Bibel zu widersprechen schien, als unrichtig zu verwerfen und als gefährlich zu bestreiten? Fürwahr, er hätte sich selbst verleugnen und sein Wesen völlig umkleiden müssen, wenn er anders hätte verfahren wollen. Jenes lag außer den Grenzen seiner Gewalt und folglich auch Dieses. Aber die Menschen gehören immer unter die großen Erscheinungen, die, getrieben von dem Geiste ihrer Natur, dem Versprechen, womit sie aus feier-

lichen Stunden hervorgehen, so unverbrüchlich nachleben, wie Luther; und es gereicht dem Gefühle, was sich leise über einreißende Untreue beklagt, zu einigem Troste, wenn ihm Kräfte begegnen, die sich nicht nehmen lassen, was sie haben, und denen das Angebohrne beisteht in der Erfüllung des gegebenen Wortes.

Das Erste, was Luther seiner neuen Würde zu Ehren that, war, daß er zum gelehrten Forschen in der heiligen Schrift die nöthigen Vorkehrungen traf. Er bildete sich zum Kenner der griechischen und hebräischen Sprache; er fing an die Psalmen und den Brief an die Römer öffentlich und zwar auf eine so gefällige Art zu erklären, daß sich selbst Lehrer der hohen Schule herabließen, seine Zuhörer zu werden. Je heller aber durch solche Arbeiten der Tag wurde, der für ihn über manche Nachtseiten der Bibel anbrach, um so deutlicher zeigte sich auch die Scheidewand seinem Auge, die zwischen dem Inhalte der heiligen Urkunden und der Religionslehre des Zeitalters da stand. Zürnend fiel sein Blick dabei auf die Weisheit des Aristoteles, die, gemißbraucht von ungeschickten Händen, zu viele und zu große Rechte bei der wissenschaftlichen Bearbeitung des Christenthums erlangt und ihr einen verkehrten, falschen und irreführenden Geist eingehaucht hatte. Der deutsche Mönch suchte Gemüthliches für die Religion. In der Bibel fand er dergleichen, in den Schriften des Griechen nicht. In Jener kam ihm Alles entgegen, in diesen stieß Alles ihn ab. Dort war Verwandtes, hier Fremdes — ein Gegensatz, der nicht von dem aufrichtigen Prüfer verkannt werden konnte. Darum strafte er unverhohlen die Mißgewohnheit der Gottesgelehrten seiner Zeit, den Aristoteles zum Mitsprecher in ihrer Wissenschaft zu erheben.

Zu sehr wurde er in seiner Herzlichkeit durch das Künstelnde, was man aus dem vergötterten Fremdlinge zu entlehnen und mit dem christlichen Lehrbegriffe zu vereinigen pflegte, gestört und beschränkt. Er wollte sich zu seinem Gange die Bahn frei machen; folglich mußte er sich an dem Entgegenstehenden, an der beliebten Art das Religiöse zu behandeln, vergreifen. Unstreitig war der Weg, den er einschlug, der Rückweg zur Bibel, der rechte; aber das alte Licht dieses Buchs konnte ein Mann nicht ganz rein auffassen, der in einer so großen Entfernung davon erzogen worden war und den der Schatten seiner Zeit noch auf vielen Seiten umfing. Darum muß man billig seyn in der Beurtheilung der Art und Weise, wie er die heilige Schrift brauchte; man muß nicht von ihm fordern, was uns jetzt, drei Jahrhunderte später, noch schwer fällt, nämlich eine Vertraulichkeit mit der Bibel, die lediglich auf Kenntniß der alten Menschheit beruht, oder die Kunst einzelne Stellen so auszulegen, daß dabei der wahre Sinn der Verfasser entdeckt wird. Und eben so wenig darf man Luthern unbescheiden behandeln, wenn man die Führer bemerkt, denen er außer der Bibel, als Lehrer zu Wittenberg vor seiner öffentlichen Entzweiung mit der herrschenden Kirche, sich überließ; denn er folgte dabei, wie bei der Liebe zur Bibel, dem mächtigen Zuge, der aus der besondern Tonart, die unwillkürlich in seinem Gemüthe erklang, sich entwickelte. Festgehalten wurde er eben dadurch bei seinem alten Freunde, bei Augustin, bei dem Geiste, der, in sich verschüchtert durch gefühlte Hindernisse des Guten, den Segen und die obsiegende Stärke dazu aus höheren Welten herabrufen wollte. Aber auch zu Schriften, die der innern Gottesverehrung das Wort redeten, leitete unser

ren Mönch ein natürlicher Hang *), und zwar um so unwiderstehlicher, je weniger er Sättigendes für diesen Hang in den ungöttlichen Strömungen des gewöhnlichen Lebens unter seinen Genossen auftreiben konnte. Die Lehren von der Rechtfertigung mittelst des Glaubens, von der Unfähigkeit des Menschen, sich durch gute Thaten selbst selig zu machen und von dem Werthe eines stillen Seelenlebens in Gott prägten sich unter solchen Umständen — unter den Wechselwirkungen ursprünglicher Anlagen und geliebter Wegweiser — in Luthern immer deutlicher aus. Sowohl in den Schooß der Freundschaft, als auch vor seinen Zuhörern legte er seine neuen Vorstellungen nieder. Johann Lange, der damalige Prior der Augustiner zu Erfurth, war der Freund, dem er hier zuerst sich aufschließen mochte; und seinen Schülern glaubte er freie Mittheilungen seiner Ueberzeugungen nach seinem Amte schuldig zu seyn. Selbst auf der Canzel sprach er schon über die Verdienstlosigkeit guter Werke und über die Gefahren, die aus der entgegengesetzten Einbildung entstehen könnten **). War es nun die Federkraft des Neuen oder des Sprechers Innigkeit, was die Menschen bewegte — genug es geschah. Sichtbar nahm Luthers Beifall zu; sogar Mehrere seiner Amtsgenossen neigten sich in ihren Vorlesungen zu seinen Meinungen hin. Unter seinem Vorsitze vertheidigte auch (1516) Bartholomäus Bernhard von Feldkirch, ein jun-

---

*) Vorzüglich schätzte Luther in diesem Betrachte die Werke Johann Tauler's, eines Predigers in Straßburg im vierzehnten Jahrhunderte.

**) In zwei Predigten, am zehnten und eilften Sonntage nach Trinit. 1516 gehalten.

ger Gottesgelehrter, öffentlich gewisse Sätze von der Unzulänglichkeit eigener Kräfte zur Beobachtung der göttlichen Gebothe *). Die Sache machte Aufsehen. Man erfuhr auswärts, was zu Wittenberg vorging. Neid und blinde Verehrung des Alten thaten dabei, was ihres Berufes war.

Zu Luthers wissenschaftlichen Arbeiten fügte um diese Zeit Staupitz noch andere Geschäfte hinzu. Er erwählte ihn; den unbescholtenen Mönch und den bekannten Gelehrten, zu seinem Stellvertreter in Ordenssachen, als er selbst, nach dem Willen seines Herrn, des Kurfürsten Friedrich, des Weisen, in die Niederlande reiste, um dort Ueberreste heiliger Personen und heiliger Gegenstände für die neuerbaute Schloßkirche zu Wittenberg zusammen zu bringen. Luther besuchte in Kraft seiner Vollmacht mehrere Augustinerklöster in Thüringen und Meissen und benahm sich dabei wie ein Mensch, der gebohren ist, der Obere seiner Mitmenschen zu seyn. Ueberall, wo er hinkam, gab er das Köstlichste, was sein Geist sich selbst erworben hatte, ohne Vorbehalt aus. Er ermunterte seine Ordensbrüder zum Lesen der Bibel und zur Unsträflichkeit im Leben und Wandel. Zugleich verfügte er Einiges, die Quelle aller Menschenveredlung, den Schulunterricht, dessen sich in jenen Zeiten die Klöster größtentheils bemächtiget hatten, zu läutern. Sein Diensteifer und seine Gutmüthigkeit verwickelten ihn jetzt schon in einen ausgebreiteten Briefwechsel. Angefochtene Menschen, aus der Nähe und Ferne, richteten ihre Seufzer und ihre Bitten um Trost und Rath schriftlich an ihn. Die Antworten darauf kamen aus einer

*) Dieser Feldkirch war unter den evangelischen Geistlichen der Erste, der sich verheirathete.

Seele, die kaum selbst gelernt hatte, sich aufzurichten und zu beruhigen. Doch was er auch that, schrieb und sprach; der Ausspruch eines alten Sehers am Jordan *), von Paulus oft wiederhohlt **), der Ausspruch: „der Gerechte wird seines Glaubens leben," ertönte in sanften Lauten in ihm. Glaube, Glaube war die Losung seines Lebens, war der Stab seines geheimen Kummers und die Stütze, die er jedem Geängstigten reichte. In einer Predigt, die er noch vor den Streitigkeiten mit Tetzeln auf Verlangen Herzogs Georg von Sachsen in der Hofkapelle zu Dresden hielt, zeigte er ebenfalls, daß man, gequält von Gewissenszweifeln, der Gnade Gottes vertrauen müsse. Dem Herzoge hatte das mißfallen; aber Barbara von der Sahla, die Oberhofmeisterinn der Herzoginn, urtheilte anders; denn als sie der Herzog bei Tafel fragte, wie ihr die Predigt des Augustiners aus Wittenberg gefallen habe, antwortete sie gerührt: „noch ein Vortrag dieser Art, und ich würde ruhiger sterben!"

Unter solchen Vorbereitungen erschien nun endlich die Zeit, wo das Große, was der Himmel in den armen Bergmannssohn zu legen für gut gefunden hatte, aus seinen Knospen in schöner Blumengestalt hervorbrechen sollte. Lange hatte die Welt dieser Zeit geharrt; lange der menschliche Geist in seinen Ketten und hinter seinen Gefängnißgittern auf ihre Ankunft gehofft; Geschlechter waren gebohren worden und abgestorben, ohne das ersehnte Heil zu sehen, Dulder aller Art untergegangen, ohne am Ende ih-

---

*) Habakuk 2, 4.

**) Brief an die Römer 1, 17; an die Galater 3, 11; an die Ebräer 10, 38.

rer Nacht das erste Morgenroth eines heitern Tages für ihre Nachkommenschaft zu erblicken. Aber der Glaube, der in besseren Seelen lebt, wird nicht zu Schanden; für ihn baut unermüdet eine starke Hand in der Tiefe, um aufzuführen, wenn das Gerüste vollendet und ausgegraben der Grund ist, die feste Halle des Segens zum Staunen der Menge.

Die Gelegenheit mit der allgemeinen Kirche zu rechten wurde von Luthern nicht gesucht; sie kam ihm vielmehr entgegen; sie entwand sich von selbst den gehässigsten Verunglimpfungen der Religion, die von Rom ausgingen zum Drucke der Völker.

Leo, der Zehnte, war der Papst, unter dessen Regierung der folgenreichste aller Angriffe auf die römische Kirchenherrschaft, die je gemacht wurden, begann. Leo stammte aus dem Hause Medicis und liebte die Wissenschaften, die Dichtkunst, die Pracht und den Genuß. Die Religion selbst, als ein Gut des Verstandes und Herzens, schien ihm gleichgültig, desto werther aber ihr äußeres Gebieth, als ein Inbegriff geldzollender Unterthanen, zu sehn. Nach dem Muster seines Vorwesers, Julius, des Zweiten, eilte er, den Glauben der Christen an die Kraft des päpstlichen Ablasses zu nutzen und besonders in Deutschland dieß Gnadenmittel für die Gebühr feil biethen zu lassen. Der Bau des christlichen Haupttempels, der Peterskirche in Rom, gab jetzt den Vorwand dazu her. Leo ernannte zunächst den Probst zu Arcisate, Angelus Arcimboldi, zu seinem Obergeschäftsträger bei dem Ablaßkrame, bald nachher aber den Kurfürsten Albrecht von Mainz. Dieser, seiner Abkunft nach ein brandenburgischer Prinz,

war in Geschmack und Lebensweise des damaligen Papstes Nachbild und schon als Jüngling mit drei Würden, mit den erzbischöflichen zu Mainz und Magdeburg und mit der bischöflichen zu Halberstadt, unter dem mächtigen Einflusse seines Stammhauses bekleidet. Aber eben diese dreifache Beförderung, für welche in Rom viel bezahlt werden mußte, hatte zugleich mit dem Aufwande, den der Glanz seines Hofes verursachte, seine Cassen so sehr erschöpft, daß er auf außerordentliche Mittel, sie wieder zu füllen, Bedacht nehmen mußte. Gern wurde er also bei dem Ablaßhandel Leo's Diener und Handlanger, da es unter der Bedingung geschehen konnte, daß der Gewinn zwischen ihm und dem Papste getheilt werden sollte. Nichts war nun übrig, als Unterbeamte zu suchen, welche die nöthigen Eigenschaften zu ihrem Berufe besaßen. Sie fanden sich und zauderten mit dem Antritte ihrer Wanderungen nicht lange. Der Rüstigste unter ihnen war Johann Tetzel, ein Dominikanermönch, aus Pirna in Meissen gebürtig *). Er hatte bereits als Ablaßprediger gedient und besonders

*) Nach Anderen soll er zu Leipzig gebohren worden seyn. Von seinen übrigen Lebensumständen wird Folgendes erzählt:

Sein Vater war Johann Dietz, ein Goldschmidt. Der Sohn wurde als Kind: Dietzel, d. i. der kleine Dietz oder nach einer fehlerhaften Aussprache: Tetzel, genannt und behielt in der Folge diese Benennung. Er besuchte die hohe Schule zu Leipzig und erlangte da die untere Würde in der Weltweisheit. Dann wurde er Predigermönch. Der Erzbischof Albrecht von Mainz schickte ihn nach Rom, um dort durch diesen Abgeordneten den erzbischöflichen Mantel lösen zu lassen. In dem Dominicanercloster zu Großglogau hatte er sich zum Prior emporgeschwungen. Späterhin beehrte man ihn auch mit der höchsten Ehrenstelle in der Gottesgelahrtheit. Sein Tod erfolgte zu Leipzig in einem Closter seines Ordens 1519.

mit den päpstlichen Milch- und Butterbriefen*) gute Geschäffte gemacht. Dieses alte Verdienst förderte nicht nur jetzt seine neue Anstellung bei dem Ablaßwesen, sondern verschaffte ihm auch die Ehrenstelle eines Ketzermeisters oder eines Richters über Alle, die sich erdreisteten, in ihrem Glauben der Kirche untreu zu werden. Nichts mangelte ihm, was ein Gesandter seiner Art haben muß. Seine Gabe, gemein zu gemeinen Menschen zu reden, sicherte ihm den Beifall der Letzten; seine Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Tugend und Laster, ersparte ihm die Schamröthe bei seinen muthwilligen Täuschungen, seine Unwissenheit die Furcht vor überlegenen Geistern. Was er über die Wirkungen des Ablasses sagte, übertraf Alles, was je darüber gesagt worden war. Unumwunden behauptete er in seinen Volksreden: „Christus habe bis zum Weltgerichte aller Gewalt über die Christenheit sich begeben und dafür dem Papste unumschränkte Vollmacht ertheilt. Dieser könne daher alle und jede Sünden, die vollbrachten sowohl, als die, welche man noch zu vollbringen gedenke, ohne Mitwirkung des Sünders durch Reue und Sinnesänderung, vergeben. Die größeste Schuld, die Schändung der Jungfrau Maria nicht ausgenommen, werde getilgt, sobald man die römischen Begnadigungsbriefe erkaufe, und die Erlösung aus dem Fegfeuer sey ebenfalls eine gesegnete Folge davon. Des Papstes Ablaßkreuz stehe an Heiligkeit

*) Milch- und Butterbriefe waren Scheine, wodurch man, wider die Gesetze der Kirche, die Erlaubniß in der Fastenzeit Butter und Milchspeisen zu genießen, erlangte. Von dem Erlöse dafür, den Tetzel zusammen brachte, sollte bei Torgau eine Brücke über die Elbe gebaut und zu Freiberg die abgebrannte Domkirche hergestellt werden.

dem Kreuze Jesu nicht nach und müsse also eben so hoch, wie dasselbe, geehrt werden." Zu diesem unmäßigen Lobe des Ablasses in Rücksicht der Sündenverzeihung kamen noch andere Verheißungen von seiner Kraft. Selbst die Natur sollte ihm unterthan seyn. Zu Annaberg in Sachsen erklärte daher Tetzel: die Berge um diese Stadt würden sich in gediegenes Silber verwandeln, wenn man im Einkaufe der Ablaßbriefe nicht saumselig sey. Aber eben so übertrieben waren auf der anderen Seite die Drohungen, die der ehrlose Dominicaner gegen die Verächter des Ablasses ausstieß. In Feuertod, Kirchenbann und ewiger Verdammniß bestanden die Strafen, womit Jeder belegt werden sollte, der etwa sich einfallen ließ, an der päpstlichen Machtvollkommenheit in der Vergebung der Sünden zu zweifeln. Wollte doch zu Dessau Bartholomäus, ein Begleiter Tetzels, schon Die in den Bann thun, die seiner Aussage, daß er das Blut des Erlösers in reichen Strömen am Ablaßkreuze des Papstes bemerkt habe, nicht unbedingt glaubten. Der glänzende Aufzug der Ablaßprediger und eine Menge Feierlichkeiten bei ihrer Ankunft bereiteten auch den Eindruck schon vor, den nachher ihre Beredtsamkeit machte. Die Gegenden um Magdeburg, Halberstadt, Zerbst und Halle durchreiste Tetzel auf einem prächtigen Wagen, den drei Leibwächter zu Pferde umgaben. Wo er einzog, gingen ihm unter Glockengeläute und Chorgesang, ingleichen mit Fahnen und Kerzen die Geistlichen, die Mönche, die Rathspersonen, die Schulen, die Männer und Weiber, die Greise und Kinder entgegen. Voran wurde auf einem Kissen von Sammt die päpstliche Bulle getragen und, von dem ganzen Zuge begleitet, in die Kirche gebracht. Hier errichtete man dann unter Orgelspiel ein rothes Kreuz, woran des

Papstes Panier wehte; und nun erst traten die Redner auf und bestürmten die Zuhörer mit ihren Ermahnungen.

Wahrscheinlich hatten es die sächsischen Fürsten, Kurfürst Friedrich, der Weise, und Herzog Georg ungern gesehen, daß Tetzel in ihren Staaten seinen Markt aufschlagen wollte und im Erzgebirge damit den Anfang machte, denn bald verließ der prahlerische Dominicaner diese Gegenden und wendete sich in die benachbarten Länder. Als er nun eben in Jüterbogk (zu Querfurth gehörig) und in Zerbst sich aufhielt, gingen auch viele Menschen aus dem nahen Wittenberg zu ihm, sich in den Besitz der hochgepriesenen Ablaßscheine zu setzen. Einige von ihnen kamen nach ihrer Zurückkunft in Luthers Beichtstuhl, wo sie ungern vernahmen, daß man nur bei dem guten Willen sich zu bekehren Vergebung der Sünde erhalten könne. Zu Jüterbogk war von dieser Bedingung nicht die Rede gewesen; um so mehr fiel es also auf, daß sie hier von dem Beichtvater gemacht wurde. Man zeigte die empfangenen und bezahlten Ablaßbriefe*) ihm vor und forderte in Vertrauen

---

*) Hier ist ein Beyspiel von einem Ablaßbriefe: Bruder Johann Tetzel des Predigerordens im Convent zu Leipzig, der heiligen Gottesgelahrtheit Baccalaureus und der ketzerischen Bosheit Inquisitor, von dem Hochwürdigsten in Christo Vater und Herrn, Herrn Albrecht, der heiligen Kirchen zu Magdeburg und Mainz Erzbischof ꝛc. ꝛc. verordneter gemeiner Untercommissarius entbiethet unserm in Christo geliebten Tilemann von Kopenik, des Brandenburgischen Bezirkes, stetes Heil im Herrn.

Du hast uns gemeldet, daß da du nach einer Saue schlagen wollen, dein Knabe, da du es nicht gewahr worden, zu dir genahet, welchen du, als du nach der Saue geschlagen, wider deinen Willen zu deinem größten Herzeleid getroffen und ertödtet. Ueber welche Sünde du von Herzen Leid tragest und aus deiner Seelen

auf sie das lossprechende Wort, wozu sein Amt ihn berechtigte. Er aber verweigerte Das, weil seine Seele sich vor dem Gedanken, daß Uebelthaten ohne Besserung des Uebelthäters verziehen werden sollten, entsetzte. Sogleich beklagten sich die abgewiesenen Beichtkinder bei dem Ablaßbriefsteller, der noch zu Jüterbogk war. Schrecklich entbrannte der Zorn desselben, als er hörte, daß Luther sich unterstanden habe, zur völligen Entsündigung eines Verirrten noch etwas anderes, als des Papstes Begnadigung, zu begehren. Er ergoß sich in die niedrigsten Schmähungen und erklärte das Benehmen des Beichtigers zu Wittenberg für die fluchwürdigste Ketzerei. Ein treffendes Sinnbild seines Unwillens war das Feuer, was er, um die Welt an das Schicksal der Ablaßfeinde zu erinnern, mehrmals auf dem Markte zu Jüterbogk anzünden ließ.

Luther erfuhr bald, wie Tetzel über ihn denke. Er hatte nach seinen Begriffen von Sündenvergebung und von den Pflichten eines Beichtvaters etwas Feindseliges, als

---

zum Besten demüthig ersuchtest, daß wir dir bey Zeiten mit der Loszählung darüber zu Statten kommen möchten; darum so sprechen wir (die Jedermanns Heil suchen) dich, der du mit uns nach deinem Vermögen zum Behuf des Baues der Peterskirche Vergleich getroffen, Kraft apostolischer Macht, die wir hierin verwalten, vom Todtschlage in Gnaden loß, und verkündigen dir durch gegenwärtigen Brief, daß du von gedachtem Todtschlage durch uns losgezählet seyest; befehlen auch Allen und Jeden, zu welchen er kommt, bey denen in unseren apostolischen Freiheitsbriefen enthaltenen Urtheilen, Bann und Strafen, daß sie diesem Glauben zufügen, dich für völlig los gezählt halten, und dich wegen dieses Todtschlages Niemand anklage. Zu dessen Urkund und Zeugniß wir das Siegel besagten Baues, so wir führen, beygedruckt haben. Gegeben Berlin, A. D. 1517. den 5ten October im 5ten Jahre der Regierung unseres allerheiligsten Herrn Papstes.

Folge seiner Strenge gegen die unbußfertigen Beichtkinder, gar nicht erwartet, zumal da ihm Tetzels Vorstellungen vom Ablasse in ihrem ganzen Umfange jetzt erst bekannt werden mochten. Auch ging ihm schwerlich die Vermuthung bei, daß diese Vorstellungen von der Kirche gebilliget werden würden. Darum säumte er denn nicht, sowohl um seine eigene Ehre gegen die Verlästerung des Dominicaners zu retten, als auch den Schimpf eines höchst schädlichen Wahnes von der Kirche selbst abzuwenden, die unbesonnenen Freunde des Ablasses in einigen Predigten in die gehörigen Schranken zu weisen. Es geschah Das theils in einer kleinen, elenden Kapelle, die auf der Stelle stand, wo die neue Kirche des Augustinerclosters aufgeführt werden sollte *), theils in der Pfarrkirche zu Wittenberg, und zwar, wie Luther selbst sagt, mit Vorsicht **). Der Zulauf des Volkes dabei war groß — Jedermann wollte hören, wie Luther über den Gegenstand, der ihm jetzt Verdruß machte, sich ausspräche. Diese Predigten enthielten den Grundstoff zu einer Abhandlung über den Ablaß, die Luther bald darauf herausgab und in der er seine damaligen Ansichten von der Vergebung der Sünde in zwanzig Sätzen bekannt machte ***). Dasselbe that er ausführlicher in fünf und neun-

*) Friedrich Myconius, der erste evangelische Superintendent zu Gotha, gibt in seiner Geschichte der Reformation Capit. IV. S. 24. eine sehr genaue Beschreibung dieser Kapelle und vergleicht sie mit dem Stalle, in welchem Christus gebohren wurde.

**) Als nun, drückt er sich aus, viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst, und ich, so wahr mich mein Herr Jesus erlöset hat, nicht wußte, was Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch wußte, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres thun, was gewisser wäre, denn Ablaß lösen.

***) Es ist ungewiß, ob diese Abhandlung vor oder nach den fünf und neunzig Sätzen erschien.

zig anderen Sätzen, die er in lateinischer Sprache abfaßte und (wie sich schon aus dem letzten Umstande ergibt) hauptsächlich zum Behufe einer wissenschaftlichen Prüfung am heiligen Vorabende des Festes aller Heiligen (am ein und dreißigsten des Octobers 1517) in der Mittagsstunde an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Gerade zu dieser Art der Bekanntmachungen veranlaßte ihn wahrscheinlich eine alte Gewohnheit, nach welcher die Lehrer an hohen Schulen an den Vorabenden der Festtage gewisse Gedanken zu Jedermanns Untersuchung öffentlich ausstellten *). Jene fünf und neunzig Sätze waren ursprünglich in vier Ordnungen getheilt, von welchen die erste, zweite und dritte fünf und zwanzig, der vierte aber nur zwanzig Sätze enthielt. Es wird darin dem Wesentlichen nach gesagt: „die Sünde, als Verletzung göttlicher Gebothe, vergebe auf Reue und Buße nur Gott, und dem Papste stehe dabei nichts, als das Recht zu, die vor Gott geschehene Vergebung auszusprechen und zu erklären; Strafen aber, womit Uebertreter päpstlicher Gesetze belegt werden sollten, könne der Papst allerdings eigenmächtig erlassen; es sey unrecht, wenn ein Priester die Sterbenden wegen Fehlern gegen kirchliche Vorschriften noch mit Abbüßungen im Fegfeuer bedrohe; der Papst habe nicht mehr Gewalt bei der Erlösung aus dem Fegfeuer, als ein anderer Seelsorger oder Bischof; jeder wahrhafte Christ werde, ohne Ablaßbrief, schon durch Gottes Gnade aller Güter Christi

*) Von dieser Gewohnheit scheinen die Abhandlungen herzustammen, womit noch jetzt auf den hohen Schulen in Deutschland die Hauptfeste der christlichen Kirche von einem Lehrer der Gottesgelahrtheit angekündiget werden.

und seiner Kirche theilhaftig; Almosengeben und häusliche Sparsamkeit sey verdienstlicher, als eine verschwenderische Ausgabe für Ablaß; wenn der Papst wüßte, wie die Ablaßprediger die Christen ausplünderten, so würde er gewiß lieber wollen, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt, als von dem erpreßten Eigenthume seiner Pflegbefohlnen erbaut werde; der Schatz, aus welchem der Papst den Ablaß nehme und austheile, sey der Kirche nicht hinlänglich bekannt; leibliche Güter könne man sich darunter nicht denken, weil die Geistlichkeit diese gern für sich behalte, aber auch nicht Christi Verdienst, da dasselbe ohne des Papstes Zuthun wirke; der rechte Schatz der Kirche sey das Evangelium der Gnade und Herrlichkeit Gottes; der Priesterschaft liege zwar ob, die päpstlichen Ablaßverkündiger mit Ehrerbietung zu empfangen, aber eben so gut sey es auch ihre Pflicht darauf zu sehen, daß der Auftrag des Papstes nicht durch die eigenen Träume dieser Menschen entstellt werde; wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses (d. i. wider das Recht des Papstes, die Vergebung bei Gott zu verkündigen und kirchliche Büßungen zu erlassen) rede, verdiene Strafe; wer aber der Frechheit der Ablaßprediger steure, müsse belohnt werden; das Kreuz des Papstes dem Kreuze Christi gleich stellen, sey eine Gotteslästerung; es falle übrigens selbst dem Gelehrten schwer, bei den unmäßigen Anpreisungen des Ablasses den Papst zu vertheidigen, denn der gemeine Mann frage, warum der Papst, wenn er doch Seelen erlösen könne, sie nicht aus Liebe, sondern nur gegen Bezahlung erlöse rc." *)

---

*) Durch etwas Aehnliches setzte Friedrich Myconius (wie schon bemerkt worden ist, erster evangelischer Superintendent zu Gotha)

Man sieht, daß in diesen berühmten Sätzen, die mit der deutschen Abhandlung vom Ablasse die ersten schriftlichen Zeugnisse der beginnenden Kirchenverbesserung ausmachen, Tag und Nacht sich noch nicht völlig geschieden hatten und daß in Luthers Ausbildung die Natur ihren alten Stufengang unwandelbar beibehielt. Aber um so ehrwürdiger erscheint uns das Ganze. Es war ja nicht die Schöpfung einer glücklichen Stunde, nicht die Wirkung eines Blitzes, der, aus dem Gewölke einer Leidenschaft brechend, schnell die Seele durchzuckt; nein, es war das Werk ewiger Gesetze, die, wie Greise, bedächtig walten und mit ihren Wirkungen nicht durch kühne Sprunge, sondern über Brücken von einem Ufer zum andern gelangen.

---

in seinem Knabenalter zu Annaberg Tetzeln in große Verlegenheit. Er hatte in einem öffentlichen Anschlage des Ablaßpredigers an der Kirchthüre gelesen, daß den Armen der Ablaß umsonst oder um Gotteswillen ertheilt werden solle. Um von diesem Anerbiethen Gebrauch zu machen, nahete sich der arme Knabe dem hohen Wohlthäter und trug einigen Pfaffen, die sich im Vorzimmer desselben befanden, sein Anliegen in lateinischer Sprache vor. Sie hörten ihn mit Verwunderung an und verfügten sich darauf in Tetzels Cabinet. Nach langer Berathschlagung kamen sie mit der Antwort zurück, daß nur Denen, die Etwas zum Baue der Peterskirche beytrügen, Ablaß gegeben werden könne. Der Bittende berief sich auf das im Anschlage enthaltene Versprechen, aber vergebens; doch fing man an mit ihm zu handeln und die Beisteuer bis auf sechs Pfennige herabzusetzen. Auch die hatte er nicht. Die Pfaffen wollten ihm diese Kleinigkeit darreichen, damit nur Tetzel befriediget werde und der Sache ihr Recht geschähe. Er schlug Das aber aus und ging, nachdem man ihn scharf befragt hatte, ob er nicht zu seiner Bitte von Jemanden veranlaßt worden sey, unter vielen Thränen nach Hause. Hier warf er sich in seiner einsamen Kammer vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und rief den Vater über den Sternen um Verzeihung an. Vergl. Walch. Ausg. der Luthersch. Werke, Funfzehnt. Theil, S. 447.

In kurzer Zeit durchflogen Luthers Sätze ganz Deutschland, fortgetragen von der menschlichen Neugierde, aber auch von den vielen Fremden, die zur Zeit der Herausgabe, wegen des Kirchweihfestes der mit Heiligthümern reichlich versehenen Schloßkirche, sich eben in Wittenberg aufhielten. In einem weiten Kreise hatte jetzt die Redseligkeit vollauf zu thun. Die eigentlichen Gelehrten gaben gern dem Augustiner recht; Lorenz von Bibra, Bischof zu Würzburg, äußerte sich ebenfalls vortheilhaft über ihn, und selbst vom Kaiserthrone warf Maximilian, der Erste, Anfangs einen gnädigen Blick auf Luthers Schrift. Kurfürst Friedrich, der Weise, hätte vielleicht den Schritt seines Unterthans gemißbilligt, wenn die Folgen davon in ihrer ganzen Größe sichtbar gewesen wären. Er hatte sonst viel Sinn für Frömmigkeit im Geschmacke der römischen Kirche zu erkennen gegeben, hatte (1493) das heilige Grab im Morgenlande besucht und keine Kosten gespart, die Schloßkirche zu Wittenberg, die Kirche aller Heiligen, mit vielen heiligen Gegenständen zu zieren. Diese Denkart hätte vielleicht sogleich gegen Luthern entschieden, wenn der erste Angriff desselben gegen etwas Anderes, als gegen den Ablaß, dem, wegen seines nachtheiligen Einflusses auf die Wohlhabenheit der Länder, kein Fürst gewogen seyn konnte, gerichtet gewesen wäre. Doch sprach auch durch Staupitzen und Spalatin *) bei dem Kurfürsten freund-

*) Dieser treue Beschützer Luthers hieß eigentlich Georg Burchart, nannte sich aber nach seiner Vaterstadt Spalt, im Bisthume Eichstädt, wo er 1482 gebohren wurde, Spalatin. Er besuchte die niedere Lehranstalt zu Nürnberg, die hohen Schulen zu Erfurth und Wittenberg, und lebte auf der ersten mit Luthern als Jugendfreund. Zu Wittenberg gab man ihm (1502) die höchste Würde in der

schaftliches Wohlwollen für Luther und in dem Herzen des Landesherrn selbst verwendete sich die Freude an dem Ruhme der hohen Schule zu Wittenberg für den verketzerten Mann.

Luther hatte schon im Schmerze über den Ablaßunfug, den Tetzel trieb, an mehrere Bischöfe geschrieben und redlich um Zurechtweisung des unüberlegsamen Predigers gebethen; hernach sprach er aber auch den Kurfürsten von Mainz schriftlich um Hülfe an und schickte ihm zugleich die herausgegebenen fünf und neunzig Sätze zu richterlicher Beurtheilung zu. Der Brief, in welchem er Das that, ist in der herzgewinnenden Sprache, die ihm so eigen war, geschrieben. Er gibt darin seine Traurigkeit über die Verblendung der Menschen zu erkennen, die durch Ablaßkauf ihr ewiges Glück gründen wollten, und beschwört den Erzbischof bei der Verantwortung, die er deßhalb haben werde,

Weltweisheit. Im Jahre 1505 kehrte er nach Erfurth zurück und hörte daselbst noch Vorlesungen über die Rechtsgelehrsamkeit und die Geschichte. Dann wurde er der Lehrer der jungen Mönche im Closter Georgenthal (im Thüringerwalde), Pfarrer zu Hohenkirchen (im Herzogthum Gotha), Erzieher des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen, Hofmeister der beiden Prinzen Otto und Ernst von Lüneburg bei ihrem Aufenthalte zu Wittenberg, Hofprediger und Rath bei Kurfürst Friedrich, dem Weisen, und endlich 1525 der erste evangelische Superintendent zu Altenburg. Er hat dem Kurhause Sachsen wichtige Dienste geleistet, den Reichstagen zu Worms und Augsburg beigewohnt und viele Reisen in Religions- und Staatsgeschäfften gemacht. Dabei war er ein eben so thätiger als nützlicher Schriftsteller. Besonders hatte er sich in der sächsischen Geschichte viele Kenntnisse erworben. Die Neige seines Lebens wurde durch eine finstere Gemüthsstimmung, in die er verfiel, getrübt. Nichts aus der reichen Vergangenheit seiner Tage that ihm so wohl, als Luthers bleibende Freundschaft, die sich im Troste des kränklichen Mannes erschöpfte. Er starb 1545.

dem seelenverderblichen Mißbrauche Einhalt zu thun. Fast aus jedem Worte blickt die Angst einer Seele, die Tod und Untergang von Andern abwenden will, und zugleich eine Demuth, welcher der Ort, wo Rettung zu finden ist, zu hoch liegt. Nichts erwiederte Albrecht auf solch einen Brief, aber desto mehr Tetzel auf die Flugblätter, die Luther gegen den Ablaß geschrieben hatte. Die deutsche Abhandlung des Augustiners suchte der hochbeleidigte Prediger mönch durch eine verunglückte, gleichfalls in deutscher Sprache niedergeschriebene, Antwort zu widerlegen; und gegen die fünf und neunzig Sätze vertheidigte er zu Frankfurth an der Oder, als ihm die dortige hohe Schule die gewöhnlichen Würden in der Gottesgelahrtheit zukommen ließ, erst hundert und sechs und dann noch funfzig Sätze, die Conrad Wimpina, ein geübter Verfechter des geheiligten Aberglaubens, aufgesetzt hatte. Bei dieser Gelegenheit nahm ein junger Gottesgelehrter, Johann Knipstrov, das Wort und führte Luthers Sache gegen Tetzeln und seine Streitgehülfen mit ehrenvoller Zuversicht und Gewandtheit.

Zu Wittenberg brauste der Geist der Jugend in seinem bekannten Widerwillen gegen erklärte Freunde verjährter Vorurtheile auf, als sich daselbst ein Mann von Halle einfand und Wimpina's Sätze unter Tetzels Namen verkaufen wollte. Die Zöglinge der hohen Schule nahmen ihm seine Waare ab und verbrannten acht hundert Abdrücke davon unter lautem Frohlocken auf freiem Markte.

Luther selbst nahm sich seiner von Tetzeln verketzerten deutschen Abhandlung über Ablaß und Gnade in einer neuen

Schrift an *), versprach aber dem Abte des Closters Lenin, der ihn im Namen des Bischofs Hieronymus Scultetus von Brandenburg **) darum ersuchte, Wimpina's Sätze vor der Hand unbeantwortet zu lassen und auch jene Abhandlung nicht weiter zu verbreiten — ein Versprechen, was bald verweht wurde im Sturme anderer Ereignisse; denn geworfen war einmal das Loos und zu einem großen Gerichte rüstete sich unaufhaltsam die Zeit.

Vierter Abschnitt.

Von Luthers Zwiste mit Tetzeln bis zu seinen Verhandlungen mit Cajetan.

Die Vorfälle, die wir bisher vor unserem Auge vorübergeführt haben, waren an sich unbedeutend und klein; es waren Mönchszänkereien, wie sie schon oft Statt gefunden, eine Zeitlang die Zuhörer belustiget und endlich, gleich entladenen Wetterschauern in Nichts sich aufgelöß't hatten. Aber dieß Mahl nahmen sie bald eine andere Natur an und wurden wirklich das Vorspiel zu den wichtigsten Auf-

---

*) Sie führt den Titel: Freiheit (Ehrenrettung) des Sermons D. Martin Luthers päpstlichen Ablaß und Gnade belangend.

**) Wittenberg gehörte in seinem Sprengel.

triten. Das geschah theils durch die Umstände, die sich dabei zusammengefügt hatten, theils durch die Eigenthümlichkeit des Mannes, der die Hauptrolle spielte. Der Durst der Menschen nach einem Labetrunke aus der Quelle der Freiheit war zu stark und Luthers Wesen zu unbefangen und rein, als daß jetzt das Angefangene zurückgehen konnte. Die Absicht etwas Erhebliches einzuleiten hatte der immer noch blöde Mann bei seinen ersten Vorschritten gewiß nicht; aber seine Seele konnte von dem gefundenen Wahren nicht wieder scheiden; und diese Treue fand die nöthige Hülfe. Haß gegen die hervorragenden Predigermönche war es auch nicht, was Luthern hervorrief auf den Kampfplatz; denn bald genug kehrte sich seine Tapferkeit gegen ganz andere Feinde als diese Mönche und nahm einen Raum ein, auf dem sie sich unter der Menge der Streiter verloren. Es ist sogar erlaubt zu glauben, daß sich Luther beruhiget und das Helle, was er bereits erblickt hatte und vielleicht noch erblickt hätte, als ein geheimes Kleinod in seinem Geiste verwahrlich beigelegt haben würde, wenn man mit dem Ansinnen zu widerrufen gegen ihn vorsichtiger gewesen wäre; denn dieser Widerruf — nach seiner Empfindung eine vorsätzliche Lüge vor aller Welt — würde von seinem Gewissen mit einem weit stärkeren Banne, als der päpstliche je war, belegt. Er bedurfte des Streitens und Kämpfens zum Gefühle innerer Behaglichkeit nicht; aber das Bewußtseyn an der Wahrheit nicht zum offenbahren Verräther geworden zu seyn, war ihm zum Genusse jenes Gefühles ganz unentbehrlich. Nun, dieß Unentbehrliche wollte man ihm eben entreißen und folglich sein inneres Leben vernichten. Da nahm er freilich seine Kräfte zusammen und vertheidigte sich mit dem Muthe eines Verfolgten,

der entschlossen ist, entweder Alles zu verlieren oder Alles zu gewinnen. Dabei rückte er vor in seinen Einsichten; denn ausschauend nach Mitteln, wodurch das Bessere, was er schon hatte, geschützt werden könnte, fand er Neues, was sich nicht minder seinem Schutze empfahl — völlig der hohen Ordnung im Reiche der Geister gemäß, die da will, daß Wahres durch Wahres beschirmt werde und daß Licht sich zum Lichte geselle, wenn sich die Dunkelheit zudrängt, seine Strahlen aufzufangen mit ihren Schleiern.

Wie sich nun das Werk, was man unter dem Namen: Kirchenverbesserung, kennt, aus Luthers Geiste und aus den Zeitumständen allmählich hervorspann, wird das Folgende lehren.

Die Dominicaner fingen bald an, den Streit, der bisher eigentlich nur Luthern und Tetzeln entzweit hatte, zu einer Sache des Ganzen zu machen und zugleich zu dem Geschäffte, was ihnen von jeher das liebste war, zur Verfolgung der Ketzer, die Waffen zu schärfen. An der Tiber und am Rheine war man thätig zu diesem Zwecke. Dort verklagte Sylvester Prierias, päpstlicher Oberhofmeister, hier Jacob Hochstraten, Doctor der Gottesgelahrtheit zu Cöln, den neuen Irrlehrer. Jener wollte ihn niederwerfen mit der Macht des Papstes, dieser hingegen begnügte sich damit nicht, sondern brachte eine Glaubenshandlung, in der spanischen Bedeutung des Wortes in Vorschlag. Beide erhielten die gebührende Abfertigung, zum nicht geringen Vergnügen der Schöngeister der damaligen Zeit, bei welchen die cölnischen Feindseligkeiten gegen Reuchlin noch in gutem Andenken waren. Was Sylvester gethan hatte, gefiel selbst dem Papste Leo so wenig, daß

dieser ihm rieth, ruhig zu bleiben. Bedachtsamer, als der Römer und Cölner, versuchte Johann Eck, Vicecanzler und Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Ingolstadt, gegen Luthern sein Heil. Die Freundschaft zwischen ihm und dem Wittenberger, die noch im Aufkeimen begriffen war, sprang in die bitterste Feindschaft um, als Eck gewahr wurde, daß Luther die Palme des Siegs ihm entriß.

Im Frühjahre 1518 hielten die Augustinermönche eine Versammlung zu Heidelberg, der Luther ebenfalls beiwohnte. Er trat seine Reise dahin zu Fuße an, begleitet von einem Bothen und versehen mit Empfehlungsschreiben des Kurfürsten sowohl an den Pfalzgrafen Wolfgang, als auch an den Bischof von Würzburg, Lorenz von Bibra. Der Letzte, ein Menschenfreund, ließ den Reisenden bei dessen Aufenthalte in Würzburg vor sich kommen und behandelte ihn mit Güte und Achtung. Er wollte ihm einen Bothen bis nach Heidelberg mitgeben, weil der bisherige Begleiter Luthers, der ehrliche Urban *), nur angewiesen war, ihn nach Würzburg zu bringen. Luther schlug aber das Anerbiethen des Bischofes aus, weil er mit seinem Freunde Lange aus Erfurth, den er in der gemeinschaftlichen Herberge, im Augustinercloster zu Würzburg, gefunden hatte, den Weg auf einem Wagen fortsetzen konnte. In Heidelberg war die Aufnahme gleichfalls sehr ehrenvoll. Pfalzgraf Wolfgang zog Luthern, Staupitzen und Langen zur Tafel und ließ ihnen alles Sehens-

*) Luther rühmt diesen Mann in einem Briefe an Spalatin sehr und bittet, daß ihm für seinen Bothengang etwas mehr, als das Ausbedungene, ausgezahlt werden möchte.

würdige in seiner Stadt zeigen. Bei der gelehrten Unterredung, die veranstaltet war, verfocht Luther seine neuen Meynungen von der Rechtfertigung, vom freien Willen und von der Unbrauchbarkeit des Aristoteles in Sachen der Religion mit Mäßigung, mit Gründlichkeit und mit Anstand. Man bewunderte seinen Verstand und das Edle in seinem Benehmen. Er wurde reich an Liebe in den Gegenden am Neckar. Martin Bucerus*), der bei den gelehrten Verhandlungen ein Zuhörer war, schrieb nach, was Luther sprach; und Pfalzgraf Wolfgang ließ einen Brief an den Kurfürsten abgehen, worin er in der Mundart seines Landes und seiner Zeit sagte: „er (Luther) hat sich allhie mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, daß er nitt ein kleyen Lob Ew. Liebd. Universitet gemacht hat; es wurde Im auch ein großer preyß von viel gelertten Leutten nachgesagt.“

Luther kam am Sonnabende nach dem Himmelfahrtsfeste (1518) nach Wittenberg zurück und stieg wegen des mitgebrachten fürstlichen Zeugnisses höher in der Gunst seines Herrn. Jetzt war nun seine erste Sorge, sich mit seinen tobenden Hassern abzufinden und den Verleumdungen derselben bei dem Papste ihr Recht anzuthun. Schon vor seiner Reise nach Heidelberg hatte er weitere Erörterungen seiner fünf und neunzig Sätze über den Ablaß niedergeschrieben, aber wegen des dem Bischofe von Brandenburg gelobten Stillschweigens noch keinen Gebrauch davon gemacht. Diesen Aufsatz sah er nach seiner Zurückkunft nach Witten-

*) Anfangs ein Predigermönch, dann Hofprediger zu Heidelberg, Lehrer auf der hohen Schule zu Straßburg und zuletzt zu Cambridge. Gestorben 1551. Seine Gebeine wurden unter der Regierung der Königin Maria ausgegraben und verbrannt.

berg mit dem Entschlusse, ihn heraus zu geben, wieder durch; Ueber die damit verbundene Verletzung seines Gelöbnisses, gegen den Ablaß nichts Schriftliches mehr zu verbreiten, beruhigte ihn der jetzige Ungestüm der Gegenparten, der bei jenem Gelöbnisse nicht mit berechnet worden war. Der Abdruck der neuen Schrift verzögerte sich, so gern sie auch Luther mit der früheren, auf welche sie sich bezog, ohne Verzug nach Rom abgeschickt hätte. Des Harrens überdrüßig nahm er endlich eine Abschrift und ließ sie abgehen an die hohe Behörde und einen Brief dazu, voll Demuth und Unterwürfigkeit, voll Ergebung und Andacht, aber doch auch voll Selbstgefühl und Selbstständigkeit, voll Muth und Vertrauen. Er will, wie er erklärt, nicht widerrufen, aber sterben, wenn der Papst ihn des Todes würdig finden sollte. Er will für die Wahrheit sich aufopfern und zugleich auch die Ehre des römischen Stuhles vertheidigen, die, nach seinem Dafürhalten, durch die Grundsätze seiner Widersacher wenigstens in ein zweideutiges Licht gestellt wird. Ein ungeheurer Schritt, den Luther that!. Er, ein armseliger Mönch, wollte mit dem höchsten irdischen Gewalthaber gleichsam Dienstleistungen wechseln, wollte der Ehrenretter des Papstes werden und dafür unter den Flügeln desselben sich eine Freistätte bei dem Andrange blutgieriger Feinde erbitten. Kaum kam neben dieser Kühnheit die Ehrfurcht, die der Bittende gegen das Oberhaupt der Christenheit blicken ließ, in Betracht.

Die Gegner des arglosen Briefstellers mußten indessen den vornehmen Leo ziemlich lange bearbeiten, ehe er sich entschloß, ihren Rathschlägen bei dieser Sache zu folgen. Er hatte als ein Mann, der sich nicht gern Sorgen mach-

te, bisher die Mönchsfehde keineswegs für gefährlich gehalten und sogar die Ueberlegenheit Luthers mit Wohlgefallen bemerkt. Nur das rastlose Anhalten der Dominicaner konnte ihn daher endlich bewegen, in einigen Verfügungen als Papst sich zu zeigen. Er trug dem neuen Augustinergenerale, Gabriel von Venedig, auf, Luthern zur Ruhe zu bringen, und da diese Maßregel nichts fruchtete, wurde der unbiegsame Ketzer durch den Bischof Hieronymus von Asculan geladen, binnen sechzig Tagen zur Verantwortung seines Verhaltens in Rom zu erscheinen. Zugleich erhielt der Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (Cajetan), der eben damals als päpstlicher Gesandter den Reichstag zu Augsburg besuchte, den Befehl, sich Luthers Person zu bemächtigen und Alle, die ihn etwa beherbergen oder sonst seiner sich annehmen möchten, in den Bann zu thun. Der Kaiser allein ward ausgenommen von dieser Drohung. Aber Leo hatte auch hier von ihm nichts zu fürchten; denn noch von Augsburg aus ersuchte der Kaiser den Papst, durch ernste Maßregeln die neue Ketzerei niederzuschlagen. Mit dieser Frömmigkeit Maximilians stimmten die Beschwerden nicht überein, die der Bischof von Lüttich, Erard Marcka, auf demselben Reichstage über den römischen Hof führte. Aber dergleichen Beschwerden waren abgerissene Töne, die in einer großen Wüste erfolglos verhallten, und auf Luthers Angelegenheit bezog sich das Anbringen des freimüthigen Bischofes gar nicht. Gleichwohl blieb der hochgefährdete Bestreiter des Ablusses in dem ungleichen Kampfe, den er führte, nicht ohne Schild. Kurfürst Friedrich selbst gab dazu sich her; denn obgleich dieser Herr vor jeder gewaltsamen Erschütterung des Kirchengebäudes zitterte und durchaus nicht als ein

Hehler der Irreligion vor dem Papste und dem heiligen römischen Reiche erscheinen wollte, so konnte er doch auch nach seinen übrigen Grundsätzen einen Mann nicht unterdrücken lassen, den er für gut und gelehrt hielt, über dessen Eigenschaften ein sehr sachverständiger Richter, — Erasmus von Rotterdam — ein vortheilhaftes Gutachten gestellt hatte, und der durch seinen Ruf die hohe Schule zu Wittenberg über ihre Schwestern erhob. Er nahm sich daher gern die Mühe, Luthers bedenkliche Reise über die Alpen zu hindern und darauf anzutragen, daß der Beklagte, der übrigens zu jener Reise bereit war, in Deutschland vernommen werde. Leo gab dazu seine Einwilligung und zwar früher noch, als auch eine Fürbitte von Seiten der hohen Schule zu Wittenberg seinen Thron erreichte. Friedrich der Weise, der hier allerdings nach seinem Ehrennahmen handelte, verließ nun den Reichstag mit dem Versprechen, Luthern nach Augsburg, wo Cajetan ihn erwarten wollte, zu schicken. Unverkennbar war das Schrecken bei Luthers Freunden, als sie seinen unerschütterlichen Vorsatz, der Ladung nach Augsburg zu folgen, vernahmen. Albrecht, Graf zu Mansfeld, ließ ihn durch Johann Langen warnen, und Staupitz, der doch selbst von Rom aus nichts Gutes zu hoffen hatte, erboth sich sogar ihm zu Salzburg einen Zufluchtsort zu eröffnen. Er selbst aber war beherzter, als sie Alle, und auf den Tod gefaßt. *)

*) Mein Weib und meine Kinder, schrieb er an Wenzel Linken (der evangelischer Geistlicher zu Altenburg und Nürnberg wurde) sind versorgt; mein Acker, Haus und alles Vermögen ist bestellt: mein Name und Ehre muß auch jetzt gut herhalten; also ist mein

Zu Anfange des Herbstes 1518 ging Luther in großer Armuth von Wittenberg ab und nahm seinen Weg über Weimar, wo sich damals der kursächsische Hof aufhielt. Im Barfüßercloster kehrte er ein. Der Haushofmeister der Mönche erinnerte ihn an die Gefahren seines Ganges. Luther ersuchte darauf den furchtsamen Mann im Gebethe seiner zu gedenken mit dem Zusatze, daß unter dem Schirme der Allmacht nichts mißlingen könne. Im Closter hielt er eine Messe, in der Schloßkirche eine Predigt. Bei seinem Aufbruche von Weimar nach Augsburg gab ihm der Kurfürst Empfehlungsschreiben an den dortigen Stadtrath und das nöthige Reisegeld mit. In Nürnberg kleidete ihn Wenzel Link anständig und ward nebst einem Augustiner sein Reisegefährte. Bis drei Meilen vor Augsburg ging man zu Füße, dann aber machte Luthers Mißbefinden einen Wagen nothwendig. Am siebenten des Octobers traf die kleine Reisegesellschaft in Augsburg ein. Luther trat Anfangs in einem Closter seines Ordens ab, hernach aber nahm er seine Wohnung bei den Carmelitern, deren Prior, Johann Frosch, in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm stand. Noch am Tage seiner Ankunft ließ er sich bei Cajetan melden. Der Cardinal erwiederte diese Begrüßung durch eine höfliche Einladung auf den folgenden Tag. Luther wollte auch kommen, aber seine Rathgeber drangen in ihn, sich vorher von dem Kaiser persönliche Sicherheit zusichern zu lassen. Da Maximilian in Augsburgs Umgebungen eben mit der Jagd sich vergnügte, so verzögerte

schwacher elender Körper noch übrig; wollen sie den hinnehmen, so werden sie mich etwa um einige Stunden Leben ärmer machen; aber die Seele werden sie mir doch nicht nehmen.

sich die Sache bis zum eilften des Octobers. Cajetan hatte sich unterdessen viel Mühe gegeben, Luthers Besuch zu erhalten; aber ohne seinen Zweck zu erreichen. Zwei kurfürstliche Räthe, Philipp von Freilitsch und D. Johann Rühel, die jetzt, abgeschickt von ihrem Herrn, auch zu Augsburg angekommen waren, billigten die beobachtete Vorsicht.

Am zwölften des Octobers trat endlich Luther unter dem Schutze des Kaisers und der Stadt Augsburg zum ersten Mahle vor den Bevollmächtigten des Papstes. Dreierlei verlangte dieser von ihm: Widerruf der ausgestreueten Irrlehren, gänzliche Vergessenheit derselben und überhaupt die Zusage, die Kirche durch nichts wieder in Unruhe zu setzen. Luther forderte dagegen, daß man ihm aus der Bibel die Unrichtigkeit seiner Meynungen nachweisen möge. Davon wollte nun Cajetan schlechterdings nichts hören. Da aber der deutsche Mönch immer wieder darauf zurückkam, so nahm der Italiener seine Zuflucht zu Drohungen und bewirkte zuletzt doch so viel, daß Luther sich eine kurze Bedenkzeit erbath. Verstimmt ging man darauf aus einander.

Am folgenden Tage begab sich Luther getrost wieder zu Cajetan und überreichte ihm eine Schrift, in welcher er zwar der allgemeinen Kirche Achtung und Gehorsam versprach, zugleich aber doch auch bezeugte, daß er nicht widerrufen könne, weil er all' seine Behauptungen noch für wahr, christlich und recht halte. Am Schlusse bemerkte er noch, daß man allenfalls ein Erkenntniß über seine Lehren von mehreren hohen Schulen einholen könne. Cajetan nahm hierauf keine Rücksicht, sondern widerholte nur seine Forderungen, so wie auch Luther auf den von ihm gemachten Bedingungen bestand. Nach einem unnützen Wortwechsel

14 Oct. 1518

ward dem Letzten erlaubt, sich nochmals schriftlich zu äußern. Er that Das am vierzehnten des Octobers, wo er zum dritten Mahle Zutritt zu dem Cardinale erhielt. Dieser fand, was Luther schriftlich gesagt hatte, abermals verdammlich und erneuerte sogleich sein altes Begehren — das Begehren des Widerrufs. Jetzt wallte in Luthern der Unwille auf. Heftig und gänzlich vergessend, mit wem er sprach, fuhr er heraus: „ich kann nicht widerrufen, ich werde denn eines Bessern belehrt; ich kann nicht weichen von der heiligen Schrift!" Der Cardinal entließ ihn mit der Weisung, nicht wieder zu kommen. Staupitz, der sich auch zu Augsburg befand, ward nun gerufen und aufgefordert, nochmals wegen des Widerrufs an Luthern zu setzen. Er bath für seinen Schutzgenossen um eine neue Unterredung; Cajetan antwortete aber: ich mag mit diesem wilden Menschen nicht wieder sprechen; sein tiefdringendes Auge schreckt mich, und in seinem Kopfe durchkreuzen sich wunderbare Gedanken. Als Staupitz Tags darauf wieder zu Cajetan kam und seine Unfähigkeit, Luthern zu bekehren, gestand, gab der Cardinal etwas nach und verlangte nur Widerruf in Bezug auf den Ablaß. Aber auch dazu konnte Luther aus Gewissensgründen sich nicht verstehen. Vielmehr setzte er unter dem Beistande D. Auerbachs *) ein Schreiben auf, in welchem er den übelunterrichteten Papst unter richtiger Darstellung der Streitsache um Gerechtigkeit ansprach. Dieß Schreiben ward im Carmelitercloster unter den gewöhnlichen rechtlichen Formen niedergelegt, zwei Tage aber nach Luthers Abreise von Augsburg an die Hauptthür des

*) Ein Rechtsgelehrter aus Leipzig.

Doms daselbst geheftet. Schriftlich nahm auch der unerschrokkene Bekenner der Wahrheit Abschied von seinem Richter. Ein öffentlicher Abzug von Augsburg schien gefährlich für Luthern zu seyn. Daher brachte ihn der Rathsherr Langemantel (am zwanzigsten des Octobers) in finsterer Nacht durch eine kleine Pforte aus der Stadt. Staupitz hatte für ein Pferd und der Stadtrath für einen Begleiter, der die Wege kannte, gesorgt. Ohne alle Bedürfnisse eines Reiters legte Luther am ersten Tage acht Meilen zurück. Ermüdet sank er am Abende in der Herberge zur Erde nieder.

Zu Gräfenthal traf er mit Graf Albrechten von Mansfeld zusammen, der scherzend den ungeübten Reiter zu Tische bath. — Am ein und dreyßigsten des Octobers zog er wohlbehalten in Wittenberg wieder ein.

Fünfter Abschnitt.

Von Luthers Verhandlungen mit Cajetan bis zu der öffentlichen Verdammung des Ersten durch ein päpstliches Ausschreiben.

Still und heimlich führt der Geist der Liebe, der durch das Weltall zieht, zusammen, was zusammen gehört. Zerstreut sind die schaffenden Kräfte in der Schöpfung. In Norden und Süden, in Osten und Westen steht ihre

Werkstatt, aber wie Bäche, die sich vereinigen wollen, strömen sie einander entgegen, wenn sie einander bedürfen. — Nirgends ist Das sichtbarer, als in Luthers Geschichte. Sein Wesen, zu einem schweren Tagewerke erkohren, war eines zweiten Wesens, was traulich sich zu ihm fügte, bedürftig; und bald wurde dieses Bedürfniß in lieblicher Gnüge gestillt. Philipp Melanchthon *) (Schwarzerde) kam im Jahre 1518 nach Wittenberg, vom Himmel durch Friedrichs, des Weisen, Stimme aus der Ferne, aus Tübingens Hörsälen, dahin berufen.

Unter allen Lehrern der hohen Schule begegnete er nach seiner Ankunft Luthern zuerst; aber früher noch waren sich in einer unsichtbaren Welt, in der Welt des Guten und Wahren, ihre Seelen begegnet. Durch ihre Gefühle und durch ihre Erfahrungen wurden sie bald gewahr, daß sie bestimmt waren, wechselseitig sich zu ergänzen. Sie brachten viel zusammen: Stärke und Sanftheit, Muth und Ueberlegung, Wärme und Licht, Thun und Wissen, beharrlichen Eifer und nachlassende Milde. Das Erste gab immer Luther, das Zweite Melanchthon; aber aus der Vermischung ihrer Gaben bildete sich ein Ganzes, vollendet und abgerundet, wie es gerade hier erforderlich war.

Luther schämte sich nicht zu bekennen, daß Melanchthon an Gelehrsamkeit ihn überwiege und daß der treff-

---

*) Gebohren am 16ten des Februars 1497, zu Bretten im Badenschen. Gebildet zu Heidelberg und Tübingen. Verordnet zum Lehrer der griechischen Sprache zu Wittenberg. Verheirathet mit Katharina Crapp, Tochter des Bürgermeisters Crapp in Wittenberg. Gestorben am 19ten des Aprils, 1560. Im Tode durch viele Thränen geehrt.

liche Jüngling *) sein, des vollbürtigen Mannes, Lehrer im Griechischen sey. Melanchthon war nie stolz auf dieses Verhältniß. Er ehrte die männliche Freiheit, mit der sein Vertrauter überall sich bewegte; er erkannte das Gebiethende, was Jener vor ihm voraus hatte. Beide gönnten einander die empfangenen Pfünde; beide dachten nur darauf, unter sich einverstanden, damit zu wuchern.

Rechenschaft wollte der heimgekommene Luther der Welt ablegen von dem Vorgange in Augsburg. Seine Schrift darüber sollte aber nach dem Willen des Kurfürsten nicht abgedruckt werden. Endlich erhielt er noch die Erlaubniß dazu, weil der Drucker die ersten Bogen, die früher fertig waren, als Luther die landesherrliche Mißbilligung erfuhr, der Neugierde der Menschen schon hatte preis geben müssen.

Cajetan hatte nach Luthers Entfernung von Augsburg eine päpstliche Bestätigung der Ablaßlehre bekannt gemacht und über den entwichenen Ketzer bei dem Fürsten desselben bitter geklagt. Verjagen sollte der Letzte, nach dem Rathe des Cardinals, den unberufenen Tadler der unverletzlichen Kirche und das Andenken gottseliger Ahnen nicht durch eine unzeitige Schonung entweihen. Friedrich ward ängstlich bei einer solchen Lage der Dinge. Die Ungewitter, die von Rom aus im Anzuge waren, verfinsterten den Gesichtskreis seiner Seele. Er wünschte des Mannes los und ledig zu seyn, gegen den von Süden her der Donner schon rollte. Großmüthig erklärte Luther sogleich seine Bereitwilligkeit,

*) Melanchthon zählte, als er nach Wittenberg kam, erst ein und zwanzig Jahre.

Wittenberg zu verlassen. Süß war ihm der Gedanke, für das Gute zu leiden. In Frankreich versprach er sich eine gastfreundliche Aufnahme. Dorthin wollte er fliehen. Seine Mitlehrer zu Wittenberg mochten den hochherzigen, gemeinnützigen Mann nicht verlieren. Nicht minder hochherzig, als er, bathen sie daher für ihn bei dem Kurfürsten. Dieser hatte Cajetans Klagschreiben Luthern zur Verantwortung einhändigen lassen. Bald las er, hocherbaut, das Erhebende, was der verstoßene Closterbruder ihm darauf zurückschrieb. Und nun wollte auch Friedrich einen solchen Menschen nicht aus seinen Diensten entlassen. Er befahl Luthern zu bleiben und vertrat ihn, als Mensch und als Fürst gleich edel, bei Cajetan und bei dem Kaiser. Der unverzagte Genosse der kurfürstlichen Huld mußte aber, auch selbst noch für sich zu sprechen. Er berief sich, da der Papst so unväterlich mit ihm verfuhr, auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Wenn der Bann, dem er entgegen sah, erfolgt seyn würde, wollte er aber erst mit jener Berufung, die er schriftlich verfaßt hatte, hervortreten. Doch der Drucker vereitelte diese Absicht und gab die Blätter, sobald sie aus seiner Werkstatt kamen, ohne Vorwissen des Verfassers aus.

In Rom mochte man den Mißgriff begreifen, der in Cajetan, einem Dominicaner, bei dem Versuche, Luthern mit der Kirche zu versöhnen, gethan worden war. Ein zweiter Bothschafter sollte daher die Fehler des Ersten verbessern. Karl von Miltitz, ein päpstlicher Kammerherr, schien dazu der rechte Mann zu seyn. Er war, als ein gebohrner Sachse, der deutschen Sprache kundig, zugleich aber auch wohlgeübt in allen Künsten des römischen Hofes. In den letzten Tagen des Jahres 1518 be-

trat er nach einer langsamen Reise die sächsischen Lande; und zu Altenburg, in Spalatins Wohnung, begannen im Januar des neuen Jahres (1519) seine Geschäfte mit Luthern. Nichts sparte der glatte Hösling, den geraden, truglosen Gegner, den er vor sich hatte, zu einem Friedensschlusse, wie man ihn wünschte, zu stimmen. Er ging vertraut mit Luthern um; er lud ihn zur Tafel; er sagte ihm manches Schmeichelhafte und Schöne; sogar Küsse und Thränen wußte er an der rechten Stelle zu brauchen. Vielleicht fiel auch hier und da ein bedeutendes Wort von einem künftigen, sehr glänzenden Glücke Luthers, wenn dieser nur jetzt sich ganz nach dem Willen des Papstes benehme. Miltitzens Ton that zwar dem Gefühle eines Menschen, der sich an ungefällige Behandlungen erinnern konnte, ungemein wohl, aber zum Abfalle von der verehrten Wahrheit konnte er einen Geist, dem ein solcher Schritt als die höchste sittliche Ungereimtheit erschien, doch nicht bewegen. Luther sagte dem Papste in einem neuen Briefe (vom dritten des Merzes 1519) viel Verbindliches, bekannte sich zu den Lehren der Kirche vom Fegfeuer, von dem Werthe guter Werke, ingleichen von der Fürbitte der Heiligen, und wollte sich auch gefallen lassen, daß einige einsichtsvolle Bischöfe über seine Sache entschieden, aber zum Widerrufe, ohne Zustimmung seines Verstandes, bequemte er sich nicht. Miltitz suchte nun die Vermittelung des Kurfürsten von Trier. Zuvor ließ er aber in Leipzig seinen Unmuth über den Ausgang der Verhandlungen zu Altenburg an Tetzeln aus, der vor Gram über den schlechten Dank, den er für seinen Diensteifer erhielt, in eine tödtliche Krankheit verfiel. Trost kam ihm dabei von einer Seite her, an die er wohl nicht ge-

dacht hatte — von Luthern; denn dieser konnte der Eingebung seiner Gutmüthigkeit, in der allverständlichen Sprache der Liebe an den sterbenden Feind zu schreiben und Friedenspalmen in dessen letzte Stunde zu streuen, nicht widerstehen. *)

Richard von Greifenklau, Kurfürst von Trier, ließ sich auf Miltitzens Antrag, Luthers Verhörer und Urtheilssprecher zu werden, ein. Er beschied in dieser Absicht den Mann, der zugleich so gehaßt und so geliebt wurde, nach Coblenz. Aber Friedrich der Weise, den Maximilians Tod zum Reichsverweser gemacht hatte, wollte den Vorbeschiedenen nicht verabfolgen lassen. Nach seinem Ermessen sollte der Handel zu Frankfurth am Mayn, wohin ihn selbst die nahe Kaiserwahl rief, abgethan werden. Bald kam auch Miltitz auf andere Gedanken und schrieb an den Kurfürsten von Sachsen, weil die goldene Rose, **) die jetzt der Papst dem Kurfürsten zugedacht habe, sich bereits zu Augsburg im Fuggerschen Hause befinde, so habe Luther vor der Hand noch nicht nöthig, sich in Coblenz zu stellen.

Schon zu Augsburg war Johann Eck mit Luthern, den er in dieser Stadt aufsuchte, einig geworden, daß zu Leipzig ein Schulgefecht über die bisher bestrittenen Punkte Statt finden solle. Andreas Bodenstein (auch Karlstadt genannt) sollte dabei nebst Ecken, weil jener bereits mit diesem zu thun gehabt hatte, der Hauptkämpfer und Lu-

---

*) Er sagt Das selbst in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner latein. Bücher S. 28.

**) Eine solche Rose pflegte der Papst alljährlich zu weihen und als ein besonderes Gnadenzeichen an einen Fürsten zu verschenken.

ther sein Schildknappe seyn. Nachdem der Bischof von Merseburg, Adolph Fürst von Anhalt, sich vergebens bemüht hatte, die Ausführung dieses Vorhabens zu hindern, kam dasselbe im Junius 1519, unter dem Schutze des Herzogs Georg von Sachsen, zu Stande. In der Thomaskirche geschahen die religiösen Vorbereitungen dazu. Dann verfügte man sich in feierlichem Zuge auf die Pleisenburg, wo in einem sehr geräumigen, schön ausgezierten Saale die Unterredung in Beiseyn mehrerer Prinzen, und vieler Gelehrten *), erfolgte. Eck und Carlstadt maßen zuerst ihre Kräfte an vier verschiedenen Tagen **). Dann setzte Luther neun Tage hinter einander ***) den gelehrten Zweikampf mit seiner gewöhnlichen Munterkeit fort. Man stritt über den freien Willen, über den Ablaß, über das Fegfeuer und den Ursprung der päpstlichen Macht. Ueber den letzten Gegenstand drückte sich Luther so wenig rechtgläubig aus, daß manche Anwesende, unter welchen Herzog Georg obenan stand, darüber erschracken. Lange schon hatte Luther die himmlische Abkunft der römischen Oberherrschaft vor sich selbst in Zweifel gezogen: jetzt kam das Geheime in dieser Rücksicht, in Worte gekleidet, zum Vorscheine, jetzt brach das Verschwiegene in der Hitze des Streites durch. Ob nun gleich Eck den Behauptungen Luthers durch ein freies Bekenntniß nicht beitrat, so fühlte er doch, daß er keine Ehre eingelegt hatte, und eben dasselbe fühlten Mehrere mit ihm. Bedeutend wären

*) Unter diesen befand sich auch Melanchthon.

**) Am 27sten und 28sten des Jun. und am 1sten und 3ten des Jul.

***) Vom 4ten bis zum 13ten des Jul.

demnach die Folgen von dem ganzen Auftritte für Luthers Werk. Sein Anhang vergrösserte sich. Die hohe Schule zu Leipzig verlor eine Menge ihrer Söhne, die, eingenommen für den neuen Aufklärer, ihm nach Wittenberg nachzogen.

Früher als Bodenstein, der mit Ecken noch nicht fertig war, brach Luther auf. Ein ansehnliches Gefolge von Gelehrten umgab ihn. Aber je grösser die Beweise der Achtung waren, womit die Verwandten seines Geistes ihn ehrten, um so mehr ereiferte sich der Grimm seiner Feinde. Eck eilte, auf eine sehr vornehme Art Bericht über den Hergang der Sache in Leipzig an den kursächsischen Hof zu erstatten. Hieronymus Emser, ein Gelehrter, den Herzog Georg bei sich hatte, eröffnete von Leipzig aus seine anhaltenden Feindseligkeiten gegen Luthern mit einem Schreiben, voll kleinlicher Falschheit, an Johann Zacken, einen böhmischen Geistlichen. Er meldete diesem in jenem Schreiben, daß Luther den Hussitten sehr abgeneigt sey und zu Leipzig ihre Entzweiung mit dem Papste laut gemißbilliget habe. *) Die Gottesgelehrten zu Cöln verdammten, von Ecken aufgereizt und von Hochstraten angeführt, Luthers Schriften. Ihrem Beispiele folgte einige Monathe später die hohe Schule zu Löwen. — Noch Gesinde genug hatte der Papst, was in seinem Namen das Hausrecht brauchen und den eindringenden Fremden zurücktreiben wollte. Auch Miltiz nahte sich wieder, um das Beste seines Gebiethers zu fördern. Die

*) Emsers Absicht bei diesen Unwahrheiten war keine andere, als Luthern das Vertrauen der Hussiten zu rauben.

goldene Rose war es, auf die er seine stolze Zuversicht setzte. Vor ihrer Pracht und vor ihrer Weihe durch päpstliche Hände müßte, nach seiner Hoffnung, der Kurfürst sich endlich zu Luthers Unterdrückung entschließen. Aber getäuscht hatte für dieß Mal den höfischen Unterhändler seine verzogene Einbildungskraft. Friedrich schien nicht zu verstehen, wie hoch ihn Leo beglücke. Nicht persönlich, sondern bloß durch Abgeordnete nahm er das Kleinod zu Altenburg in Empfang, und der kleine Dank für eine so große Gnade war die Verwilligung einer neuen Unterredung des päpstlichen Gesandten mit Luthern zu Liebenwerda *). Nichts Neues kam dabei zu Stande, als daß Miltitz entweder aus Klugheit oder weil er gegen Luthern nicht aufkam den menschlichen Ursprung der päpstlichen Obergewalt zugab. Seine Galle über die Halsstarrigkeit, mit der ihm ein verächtlicher Gegner so lange hinhielt, schüttete er übrigens in einem Briefe an den Kurfürsten aus, worin er zu vernehmen gab: man habe ihn von Rom aus geschrieben, der Papst sey sehr ungehalten, daß man in Sachsen gegen Luthern nicht ernstliches thue und ihn im Gegentheil noch immer predigen lasse. Die Antwort darauf fiel nicht tröstlich aus; sie enthielt größtentheils Gegenvorwürfe für den Gesandten. Nichts desto weniger ward Luthers Lage von Tag zu Tag grauenvoller und verwickelter. Aus allen Klüften der alten Nacht wälzten sich Schrecken für ihn herauf; in allen Höhlen des Aberglaubens entzündeten sich Flammen gegen sein Unternehmen. Auch in sich selbst kam er ins Gedränge: er wollte seine Ueberzeugungen nicht unredlich dämpfen und doch auch die Gährung in der Kirche

*) Im October 1519.

nicht fahrlässig vermehren. Armer Bedrängter, wo ist das Mittel dich zu vergleichen mit den empörten Mächten in dir und um dich!

Hinter den Pyrenäen hervor, aus Spanien, hatten die Deutschen, auf Friedrichs, des Weisen, Anrathen am acht und zwanzigsten des Junius 1519 sich einen Kaiser gerufen, der unter dem Namen: Karl der Fünfte, den Thron bestieg. Der in sich brütende Geist seines Vaterlandes ruhte auf ihm, jetzt noch beflügelt von dem warmen Leben der Jugend.

Unermeßliche Entwürfe lagen in Karln verborgen. Er schien sich selbst erlesen zu seyn, eine Welt zu regieren. Mächtig, wie er schon war, nährte er das Verlangen noch mächtiger zu werden. Nach allen Gegenden hin flogen seine Sorgen, die Anstalten dazu zu treffen. Höchst vielfach waren die Rücksichten, die er, um überall für sich arbeiten zu können und arbeiten zu lassen, zu nehmen hatte. Wie die Bahn eines höheren Wesens, was noch widerstrebende Kräfte zu überwinden hat, richtete sein Leben vor ihm sich auf. Was mag nun dieser Herrscher gedacht haben, als ein deutscher Augustiner an ihn schrieb und zutraulich bath, einen Hartverklagten nicht ungehört verurtheilen zu lassen? Wirklich hatte Luther in der Dunkelheit seiner Aussichten ein solches Schreiben an Karln gerichtet *). Auch an den Kurfürsten von Mainz und an den Bischof von Merseburg schickte er ähnliche Briefe. Um Gerechtigkeit flehte seine ringende Seele, nicht um Gnade. Aufhalten wollte er die Gewalt in ihrer Grausamkeit gegen Wahrheit und Unschuld. Aber zu wenig

*) Am 15ten des Januars 1520.

war Alles, was er zu leisten vermochte. Er hatte nur Seufzer, seine Feinde hatten die Macht.

Von seinem glühenden Hasse gegen Luthern fortgetrieben, war Eck mitten im Winter (im Januar 1520) nach Rom gereist, um dort zu den Füßen des Papstes die Demüthigung des unnachgiebigen Widersachers mit seiner Beredtsamkeit zu betreiben. Leo und seine Cardinäle freuten sich eines so thätigen Anwaltes und zogen ihn zu ihren geheimen Berathschlagungen. Man beschloß eine Bulle gegen Luthern zu erlassen und durch diese Maßregel dem deutschen Reiche zu zeigen, wie nun des Papstes Geduld in Luthers Sache erschöpft sey. Die Urkunde ward ausgefertiget am vier und zwanzigsten des Junius 1520. Leo erklärt darin ein und vierzig Sätze aus Luthers Schriften für ketzerisch, spricht über ihren Verfasser und all' seine Anhänger, wenn der Erste binnen sechzig Tagen nicht widerrufen würde, den Bann aus, befiehlt, die Schriften des Abtrünnigen zu verbrennen, ihn selbst aber, wo er sich betreten lasse, zu ergreifen und nach Rom abzuliefern.

Eck frohlockte und beschleunigte seine Rückreise. War doch nun für seinen Gegner, wenn er nicht schimpflich seinen Glauben absagte, keine Erlösung, kein Reich der Liebe, keine friedliche Stelle unter den Sternen mehr. Wo es nur anging, machte Eck ohne Verzug dem Volke die Bulle bekannt. In mehreren Kirchen, wo Das geschah, wurden dabei die Glocken gezogen und ausgelöscht auf dem Hochaltare die heiligen Kerzen. Jenes war das Grabgeläute für die zerstörte Ehre eines Verirrten, Dieses eine schauervolle Andeutung, daß auch die Fackel seines ewigen Heiles umgekehrt sey. Doch nicht unversetzt mit Wermuth genoß Eck das Honig der Rache. An vielen Orten machte

er mit der Bulle kein Glück. In Kursachsen durfte sie nicht angeschlagen werden, und anderwärts riß der Pöbel sie ab oder drückte seine Verachtung derselben durch noch gröbere Beschimpfungen aus. Am wenigsten günstig war Ecks Aufnahme in Leipzig. Man sang auf den Gassen Spottlieder auf ihn; man bedrohte in öffentlichen Anschlägen sein Leben. Im Paulinerkloster verbarg er sich und seinen Verdruß. Aber auch da sandte man Fehdebriefe ihm zu. Kaum entging er durch seine Flucht der über ihm schwebenden Gefahr.

Sechster Abschnitt.

Von Luthers Verdammung durch eine päpstliche Bulle bis zu dem Reichstage in Worms.

Ecks Einmischung in Luthers Sache kam Niemanden ungelegener, als dem ehrgeizigen Miltitz. Er hätte so gern sein Mittleramt mit Ruhm niedergelegt, und nun unterbrach ihn in seinen feineren Bemühungen der Eiferer von Ingolstadt auf eine so plumpe Weise. Rasch wendete er sich daher (im August 1520) an Luthern und bath ihn schmeichelnd von Eisleben aus, dem Friedensvorschlage der Augustiner, die eben in jener Stadt eine Versammlung gehalten hatten, zu folgen. Dieser Friedensvorschlag, von Staupitzen und Linken persönlich in Wittenberg Luthern ans Herz gelegt, war eine Art von schriftlicher Abbitte an

den Papst. Aber auch mit dem Kurfürsten knüpfte Miltitz die Unterhandlungen wieder an und rieth ihm in einem Briefe vom zweiten des Octobers, die jüngeren Cardinäle mit Medaillen zu beschenken und überhaupt Geld zu Bestechungen in Rom, wo Eck viel Schlimmes gesprochen habe, zu spenden. Hierauf ward eine neue Zusammenkunft Miltitzens mit Luthern eingeleitet. Sie ging noch im October zu Lichtenberg vor sich. Luther kam dahin, von Melanchthon, von einem Edelmanne, von einem Ordensbruder und vier Reisigen begleitet. Ausgemacht wurde aber weiter nichts, als daß Luther seinen bereits entworfenen und bis jetzt zurückgehaltenen Brief an den Papst noch abschikken sollte.

Mit Ecken waren zwei neue päpstliche Gesandte, Carracciali und Aleander, von Rom nach Deutschland gekommen. Diese sprachen den Kurfürsten von Sachsen im November zu Cöln und verlangten von ihm die Vollziehung der Bannbulle, was Friedrich, weil Luther als Ketzer nicht überführt sey, ihnen abschlug. Sie hatten indessen auch Aufträge anderer Art; denn in einer vertrauten Stunde entschlüpfte ihnen die Frage: ob sich nicht Luther durch ein Geschenk von zwei tausend Gulden oder vielleicht durch eine andere Gnade zum Widerrufe werde bewegen lassen? Dieser forderte aber am siebzehnten des Novembers von Neuem schriftlich die Entscheidung einer freien Kirchenversammlung über seine Lehrmeynungen und war entschlossener, freudiger und unternehmender, als jemals. Zu Löwen, Cöln und Mainz hatte man seine Schriften wirklich, wie es die Bulle wollte, verbrannt. Das weckte den Gedanken in ihm, der Welt ein ähnliches Schauspiel zu geben. Am zehnten des Christmonathes zeigte er

9 *

daher mit Anbruch des Tages durch einen öffentlichen Anschlag an, daß um neun Uhr das päpstliche Gesetzbuch verbrannt werden solle. In großer Anzahl kamen die lehrenden und lernenden Mitglieder der hohen Schule zusammen. Vor das Elsterthor folgten sie Luthern, wo, hinter dem Hospitale, neben einem Kreuze, was eine fromme Hand einst da aufgerichtet hatte, ein Magister die nöthigen Vorbereitungen zu der in ihren Folgen so ernsthaften Feierlichkeit machte. Eigenhändig warf dann Luther die Verordnungen der Päpste, nebst der wider ihn ausgegebenen Bulle und mehreren Schriften seiner Gegner in die auflodernde Flamme. Er sprach dabei mit einigen Abänderungen die Worte aus, mit welchen einst Josua den treulosen Achan zum Tode verurtheilte; weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer. *)

So weit hatte der Strom der Umstände einen Mann fortgerissen, der noch vor wenigen Jahren nur unter Schauern der Ehrfurcht an das angebliche Oberhaupt der Christenheit dachte. Wohl war jetzt das vorher schon lose gewordene Band zwischen ihm und dem Papste völlig zerrissen, wohl vor dem Elsterthore mit dem aufwirbelnden Rauche jeder Ueberrest alter Anhänglichkeit an den römischen Stuhl verweht und verschwunden. Ein Sohn hatte im Unwillen über des Vaters Unrecht das Haus desselben verlassen, ein Diener den Gehorsam aufgekündiget seinem sündigen Herrn. Wohin wird nun der Heimathlose sich flüchten, um zu entgehen den Verfolgungen, die wilder

*) B. Josua Capit. VII. V. 25.

Zorn über ihn verhängt? Siehe, dort winkt im Frankenlande Sylvester von Schaumburg und in der Pfalz am Rhein Franz von Sickingen. Neben beiden steht Ulrich von Hutten, gleichfalls bereit, dem Unterdrückten mit dem Schwerte des Geistes und des Leibes zu dienen. Wirklich hatten diese so edlen deutschen Ritter, die mit vielen Andern ihres Standes des Pfaffendruckes längst müde waren, Luthern früher schon, da er nach Böhmen sich zurückziehen wollte, ihre Vesten zum Aufenthalte und ihren Arm zum Schutze gebothen, und sie würden auch jetzt, wenn er zu ihnen geflohen wäre, ihn aufgenommen haben, mit Freuden. Aber er hatte sich selbst noch und Gott, den Beistand unvergänglicher Kräfte, die in ihm und über ihm wachten. Ruhig blieb er daher in Wittenberg, seines Amtes wartend und fortarbeitend für die ursprünglichen Heilsgüter des Lebens, für Freiheit und Licht. Aus tiefen, dunklen Grotten war er ausgegangen und über Felsen aufwärts gestiegen, ohne ein Ziel, ohne eine wirthbare Hütte vor sich zu sehen. Was er entdeckte auf dem schmalen, steilen Bergpfade, entdeckte er absichtslos. Unsanfte Berührungen von außen stießen ihn fort. Im Nebel der Noth und der Gefahr kam er höher und endlich so hoch, daß er sah, wo er war und wohin er gelangte. Anfangs nicht aufgelegt umzukehren, konnte er es jetzt nicht mehr, wenn auch der Wille dazu vorhanden gewesen wäre.

Erst hatte Luther blos die ausschweifenden Lobreden, womit Tetzel den Ablaß erhob, gerügt, aber den Ablaß an sich nicht angefochten. Er erkannte dabei den römischen Stuhl als die höchste Behörde in Sachen des Glaubens an; er war auch sonst mit der Kirche ganz einig und kein

Gedanke an eine Aufkündigung seiner Verbindung mit ihr dämmerte in seiner Seele. Jetzt hingegen ist ihm der Ablaß überhaupt ein Betrug, der Papst ein unrechtmäßiger Oberherr, die Kirche ein unsicheres Haus, aus dem man ausziehen muß, weil sich eine bessere Wohnung aufführen läßt. Bald gibt er sogar die Mängel namentlich an, durch welche das alte Gebäude entstellt wird und die man daher bei dem neuen Baue vermeiden muß; er tadelt das Mönchswesen, die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer, die Messen für die Verstorbenen, die Ehelosigkeit der Geistlichen, den Kelchraub im Abendmahle, die Ohrenbeichte und andere unbiblische Einrichtungen und Grundsätze. Dieß Tadeln war aber auch Alles, was jetzt geschah. Das Bessere, was daraus hervorgehen konnte, lag noch verhüllt, ungestaltet und ungeordnet darin. Doch ließen Tausende ihre Ungeduld blicken, das Werdende in Empfang zu nehmen und sich an den neuen Baumeister zu halten. Dieser hatte ohne Verabredung an Ulrich Zwingli *) in der Schweiz einen muntern Gehülfen. Brüderlich floß das Leuchtende von den Alpen und von der Elbe her in Eine schimmernde Erscheinung zusammen. Eilig blickten die Völker zu ihr empor und kein Machtspruch konnte das Wohlgefallen daran ersticken. Die Seelen dürsteten den entzückenden Strahlen entgegen, wie ausgedörrte Auen dem Thaue des Morgens und Abends. Reges Frühlingsleben durchwogte die erstorbenen Kräfte. Auferstehungsruf waren Luthers und Zwingli's Worte, vernommen in den Burgen des Adels, in den Werkstätten des Bür-

*) Erst Pfarrer zu Glarus, dann zu Maria Einsiedel und endlich zu Zürch.

gern, am Heerde des Landmannes und in der Laube des Hirten.

Hutten brauchte seinen Witz, Lucas Kranach, wie Albrecht Dürer, seinen Pinsel, und sogar Hans Sachs seine Reimkunst, zu verherrlichen die Männer, die das Herz hatten, die Fackel der Wahrheit ihren Mitbürgern vorzutragen.

In Rom sah man mit Schrecken den reißenden Fortgang des Abfalls. Leo ermannte sich und ließ seines Zornes Stimme in den erneuerten Bannspruche hören. Zugleich forderte er den Kaiser auf, der Kirche hier seinen Arm zu leihen und mit demselben des Ketzers Bestrafung zu erzwingen. Schon dieses Anrufen fremder Hülfe war ein Geständniß der päpstlichen Ohnmacht, aber des Kaisers Benehmen dabei besiegelte es. Statt nämlich auf Leo's Wort, wie angehaucht von einer Gottheit, aufzuspringen und zum Rachschwerte zu greifen, beschloß er bedächtig, den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag zu einer geräuschlosen Beilegung des Streites zu nutzen. So diente Karl dem Papste, der ihm Das vergelten konnte, aber so war er auch dankbar gegen den Kurfürsten von Sachsen, der ihm zur deutschen Krone verholfen hatte.

Im Frühjahre 1521 erhielt Luther die kaiserliche Ladung, in Worms zu erscheinen. Sie war in anständigen Ausdrücken abgefaßt und der Geladene wurde darin Ehrsamer, Lieber und Andächtiger genannt. Zugleich mit ihr kam ein Geleitsbrief. Die reiche Sprache der Freundschaft war doch noch zu arm, um Luthers Entschluß nach Worms zu reisen erschüttern zu können. Sichtbarer, als sie jetzt wurde, konnte seine Ergebung in den geheimnißvollen Willen des Schicksales nicht werden. Sie leuch-

rete auf, ein mildes, helles Licht; in seinem entfesselten Geiste. Der Mann, den Leo in der Abendmahlsbulle *) verflucht hatte, bestand durch den Seegen seines Bewußtseyns. Alle Angst des Irdischen lag hinter ihm; er war stark in der erhebenden Vorfeier seines Triumphes.

Caspar Sturm, ein kaiserlicher Herold, holte Luthern in Wittenberg ab. Man nahm den Weg über Weimar, wo Herzog Johann freigebig die Reisekosten auszahlen ließ. Ungern sah es der Kurfürst von Mainz, daß Luther nach Worms kam. Er fürchtete die stille Macht desselben über die Herzen der Menschen. Aufhalten wollte er ihn also durch die falsche Nachricht, daß seine Verdammung zu Worms schon erfolgt sey. Zu Weimar drang diese Nachricht zu Luthern. Aber sie warf seinen Entschluß nicht um. In Erfurth und Gotha bestieg er die Canzeln und sprach, wie ein Apostel zu dem zuströmenden Volke. Noch Ein Mahl versuchte es Albrecht das Eintreffen des einnehmenden Sprechers in Worms zu verhindern; denn jenes Erzbischofes Veranstaltung war es, daß des Kaisers Beichtvater, Glapion, ein Barfüßermönch, und der Obercammerherr, Paul von Armsdorf, zu Franz von Sickingen eilten und ihn ersuchten, Luthern zu einer nochmaligen gütlichen Unterredung über seinen Glauben auf das Schloß Ebernburg kommen zu lassen. Der Reisende erfuhr das zu Oppenheim, antwortete aber Bucer'n, der sich damals bei Sickingen aufhielt: „hat des Kaisers Beichtvater mit mir zu sprechen, so ist in Worms Zeit dazu". Spalatins noch-

*) Sie wurde jährlich als eine allgemeine Ketzerverwünschung zu Rom verlesen.

mäßige Warnung wirkte eben so wenig, als Sickingens Vorschlag.

Am sechzehnten des Aprils (1521.) Vormittags zehn Uhr, zog Luther in seiner Mönchskutte und einem sächsischen Rollwagen in Worms ein. Neben ihm saßen drei Personen, ein Augustinermönch, Suvenius, ein dänischer Edelmann und Amsdorf. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtskleidung; Justus Jonas von Nordhausen schloß mit seinem Diener den Zug. Groß war der Auflauf in der alten Reichsstadt. Nur langsam konnte der Wagen fortrücken. Man brachte Luthern in den deutschen Hof, wo der Kurfürst von Sachsen mit seiner Dienerschaft wohnte. Bis tief in die Nacht hinein wurde der Angekommene von Menschen, die seine Stimmung beobachten wollten, besucht. Mit dumpfer, beklemmender Bangigkeit sah Kurfürst Friedrich in das Getümmel, was seines Unterthans Erscheinung erregt hatte. Hochgespannt war überall die Erwartung. Furcht und Hoffnung, Bosheit und Güte wohnten und arbeiteten in buntem Gemische neben einander. Dem Kaiser lag man sehr an, sein gegebenes Geleit nicht zu achten und den Irrlehrer fest nehmen zu lassen. Aber dieß Ansinnen wies Karl mit den Worten zurück: „was man zusagt, das soll man halten". Von den Reichsständen wünschten nur Wenige wortbrüchige Vorschritte; die Mehrzahl, vorzüglich das pfälzische und bairische Haus, verwarf jede Verletzung des kaiserlichen Versprechens mit Abscheu. Im Streite darüber kam es beinahe zu Messerstichen. Cochläus, ein warmer Anhänger der alten Lehre, wollte Luthern sogar bereden, das Geleit selbst aufzugeben. Vollrath von Watzdorf war im Begriff dem unglücklichen Rathgeber

deßwegen zu mißhandeln, wurde aber noch daran verhindert.

Gleich am folgenden Tage nach seiner Ankunft in Worms (also am siebzehnten des Aprils) ward Luther Vormittags durch den Reichsmarschal von Pappenheim vor die Reichsversammlung beschieden. Derselbe Herr holte ihn Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr auch ab. Man führte ihn durch Gärten und verborgene Gänge auf die Pfalz oder den Bischofshof, wo die Sitzungen gehalten wurden. Das Bestreben der Menschen, den berühmten und berüchtigten Mann zu sehen, konnte durch nichts gehemmt werden. Man stieg auf Dächer, um jenen Zweck zu erreichen. Es verzog sich bis gegen sechs Uhr, ehe man Luthern in den Versammlungssaal rief. Während dieser Zwischenzeit konnten Viele ihr Verlangen befriedigen und ihn in der Vorhalle sehen und sprechen. Als endlich die Thüren aufrauschten und er eintreten sollte, nahte sich ihm noch treuherzig Georg von Frunsberg, ein berühmter Feldherr der damaligen Zeit, und machte ihn aufmerksam auf das Ernste seines jetzigen Ganges, aber auch auf den Schutz der Allmacht, wenn seine Sache gut und er derselben gewiß sey. Auch einige Reichsstände fühlten bei seinem Anblicke sich so bewegt, daß ihr Herz leicht eine Stelle der Bibel fand, womit sie ihn anreden und aufrichten konnten. *)

Da stand nun der Sprößling eines unbekannten Geschlechtes, der Schüler der trübsinnigen Rollbrüder, der Pflegling jenes mitleidigen Bürgerweibes zu Eisenach, der

*) Evangel. Matth. Capit X. V. 19.

1521
17. 4.

schwermüthige Augustiner aus Erfurth, der makellose Lehrer aus Wittenberg — da stand er in dem heiligsten Berufe, in dem Berufe eines Ehrenholdes der Wahrheit, vor den Stellvertretern des deutschen Reichs. Von der Peterskirche zu Eisleben aus, wo er als Säugling die christliche Weihe erhielt, hatte ihn die Hand, die jedem Leben Weg und Steg zeigt, in wunderbaren Krümmungen bis vor den Thron des Kaisers geführt, der, aus den tiefen Kammern des Westens kommend, auch auf deutscher Erde, die Seltenheiten seines Wesens enthüllte. *) Zwei merkwürdige Menschen standen einander hier gegen über — beide ausgestattet mit ungewöhnlichen und doch so verschiedenen Kräften, beide gewappnet von der Natur zu wichtigen und doch in ihren Preisen sich so unähnlichen Kämpfen.

Als das Getöse, was bei Luthers Erscheinung in dem Versammlungssaale entstanden war, sich gelegt hatte, bedeutete Pappenheim den Erschienenen, nicht eher zu reden, als bis er gefragt werde. Dann trat der kurtrierische Canzler, Johann von Eck **), hervor und fragte ihn:

---

*) Lavater fügte einem Bildnisse Karls, des Fünften, (von Albrecht Dürer gemahlt, folgende Bemerkungen bei. Das Portrait Karls V. von Dürer hat mich tief in die Seele des Mannes und Künstlers sehen lassen. Ich möchte ein Buch über so ein Gesicht und so eine Arbeit schreiben. Es sitzt eine Gottheit, eine Tochter des eisernen Schicksals, in diesem unbiegsamen Gesichte. Es spricht eine Geisterversammlung Göttersentenzen durch dasselbe. Güte ist fern davon, Zärtlichkeit hat es nicht angehaucht, doch ist es nicht so fest boshaft, als unerbittlich unbiegsam. Es ist, als wenn ein Genius das Gesicht copirt und besonders die Augen und Stirn bearbeitet hätte.

**) Den man mit dem Gottesgelehrten aus Ingolstadt nicht verwechseln darf.

ob er die Bücher, die man im Allgemeinen, wie sie auf einer Bank lagen, ihm zeigte, für die seinigen erkenne, und ob er ihren Inhalt zu widerrufen gedenke. Die Erste dieser Fragen wollte Luther sofort bejahen; allein D. Hieronymus Schurf, ein Rechtsgelehrter aus Wittenberg, den man dem sorglosen Mönche als rechtlichen Beistand beygesellt hatte, fiel ihm ins Wort und rief laut in die Versammlung hinaus: „man lese die Titel der Bücher vor!" Als dieß geschehen war, bekannte sich Luther als Verfasser zu Allen. Aber wegen des Widerrufs verlangte und erhielt er Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag. An diesem trat er wieder in die Versammlung. Es war schon Nacht und daher der Saal mit vielen Fackeln erleuchtet. Da machte der Glanz des Ganzen nebst der großen Menschenmenge, die sich zugedrängt hatte, um des bedrohten Mannes Erklärung zu hören, auf diesen einigen Eindruck. Doch nahm er sich zusammen und erklärte in einem zusammenhängenden Vortrage, in welchem er seine Bücher in mehrere Classen theilte, erst deutsch, dann lateinisch, er könne, ohne aus der Bibel des Irrthums überwiesen zu seyn, nicht widerrufen. „Hier stehe ich, schloß er, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!" Er sprach das Alles in Herzenseinfalt, und Güte, mit Demuth und Freimuth und auch mit gemäßigter Stimme. Man war heftig gegen ihn, als er geendiget hatte. Er erhielt die Zeugnisse, die ihn gebührten. Viele Herzen fingen an, ihm entgegen zu schlagen. Kurfürst Friedrich erkannte in dieser Stunde, daß er Luthern mit Recht geschützt habe. Der Vorsatz, es ferner zu thun, reifte dabei in seiner Seele. Selbst Karl, sonst karg mit seinem Lobe, konnte den Ausruf: „dieser Mönch spricht unerschrok-

ten und mit getrostem Muthe," nicht unterdrücken.

Die Versammlung ging aus einander. Luther empfing zwei Begleiter, die ihn sicher durch das Menschengewühl in seine Herberge bringen sollten. Einige Edelleute, die auf alles Acht hatten, was mit ihm vorging, hielten jene Begleitung für die Wache eines Gefangenen und wollten schon ihren Arm zu seiner Befreiung erheben. Er aber sprach sie selbst zufrieden, versichernd, daß man ihn nicht bewache, sondern begleite.

Noch vor der Abendtafel ließ Friedrich seinen Spalatin rufen und äußerte gegen ihn die Freude, die ihm Luthers Betragen gemacht habe.

Karl gab nun als Kaiser am neunzehnten des Aprils den Ständen schriftlich zu erkennen, daß er über Luthern und seine Anhänger die Reichsacht aussprechen müsse, doch wollte er ihm die freie und sichere Rückkehr in seine Heimath verbürgen. Mehrere Fürsten wirkten hierauf die Erlaubniß zu einer nochmaligen friedlichen Unterhandlung mit Luthern aus. Der Kaiser verlängerte zu diesem Behufe sogar die Zeit des sicheren Geleites, entweder durch die eindringliche Verwendung der Stände oder durch das Gerücht von Sickingens Rüstungen zu solch einer Milde bewogen.

Der Kurfürst von Trier, Einer von Denen, die Luthern wenigstens nicht haßten, übernahm bei dem neuen Friedensgeschäffte in vollem Ernste und nicht ohne Hoffnung, die Sache in Glimpf und Schonung zu schlichten, den Vorsitz. Theilnehmer seiner Absichten und seiner Bemühungen waren der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, die Bischöfe von Augsburg

und Brandenburg, mehrere Grafen, der Deutschmeister und die Gesandten von einigen Reichsstädten. An äußerer Gewichtigkeit oder an persönlichem Umfange fehlte es also diesem Ausschusse gar nicht, und auch ein guter Redner war in dem badenschen Canzler Uhe oder Vehus ausgewählt worden. Zwei Mahl kam man zusammen. Da aber Luther den Gründen, womit ihn der hochfahrende Canzler, der sonst gewöhnlich mit seiner Gabe zu sprechen durchdrang, zu übermeistern gedachte, immer das Ansehen der Bibel entgegensetzte; so blieb Alles, wie es war. Friedrich von Thun, ein sächsischer Rath, der mit seinem Amtsgehülfen, Philipp von Feilitsch, Luthern zur Seite stand, ging, voll Verdruß über die Zumuthungen der Gegenpartei weg. Kurfürst Richard hingegen ließ sich durch Luthers Festigkeit in seinem guten Vernehmen mit ihm so wenig stöhren, daß er ihn zur Tafel behielt. Der Canzler Johann von Eck, derselbe, der in der Reichsversammlung so rauh und herrisch mit Luthern gesprochen hatte, nahm hier ein Beispiel an seinem Herrn und war gefällig gegen den ketzerischen Sachsen. Er trank auf dessen Gesundheit. Luther wollte dagegen auf des Canzlers Wohl sein Glas leeren; aber indem er es anfaßt, zerspringt es in seinen Händen. Betroffen sehen die übrigen Gäste einander an, ihren Argwohn, daß der Wein wohl vergiftet gewesen sey, nicht verhehlend, Luther selbst aber verwandelte mit der Gegenwart des Geistes, die ihn in frohen Gesellschaften selten verließ, das Ganze in einen Scherz: „liebe Herren, sprach er, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert oder nicht gesund gewesen und höchst wahrscheinlich zersprang das Gefäß, weil man es zu schnell in kaltem Wasser abgekühlt hatte.“

Karl erfuhr, wie wenig Richard in dem letzten Verhören über Luthern vermocht habe, aber er entzog dem ungelehrigen Ketzer darum doch nicht die Gnade des kaiserlichen Geleites. Nur das Sprechen zum Volke auf dem Heimwege, das schriftliche sowohl, als das mündliche, ward ihm verbothen. Luther sprach seinen Dank für die Sicherung seiner Rückreise aus, aber gegen das Verboth zu predigen und zu schreiben behielt er die Freiheit, Gottes Wort zu bekennen und vorzutragen, sich vor. Am sechs und zwanzigsten des Aprils verließ er, nachdem er gefrühstückt und seine Freunde gesegnet hatte, Worms, nicht ohne tröstliches Andenken an die Auszeichnungen, womit er beehrt worden war. Fürsten — der Landgraf Philipp von Hessen, der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Graf Wilhelm von Henneberg — hatten ihn in seiner Wohnung besucht, sein Landesherr war ihm in Huld näher gerückt, die Aufmerksamkeit der Menschen ihm beinahe auf allen Schritten entgegen gekommen, Hutten, der fröhliche Vorfechter bei jedem Kampfe für Freiheit, sein nachdrücklicher Schutzredner geworden. Er konnte, des wider ihn beschlossenen Reichsbannes ungeachtet, in Frieden scheiden. Und so schied er auch in der That. Einige Tage nach seiner Abreise entließ er daher den kaiserlichen Herold, der ihn wieder begleiten sollte. Zugleich schrieb er zu (Friedburg in der Wetterau) an den Kaiser und an die noch versammelten Reichsstände und bath nochmals, daß man ihn, bei seinem Unvermögen die Bibel aufzugeben, nicht dem bösen Willen seiner Feinde bloß stellen möge. Einig mit sich selst im Gefühle der erfüllten Pflicht setzte er dann seine Reise fort.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Worms, bis zu dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung.

Bereits von Worms aus hatte der Ruf auf seinen Flügeln Luthers Verhalten und Schicksale auf dem Reichstage durch ganz Deutschland getragen. Von der Donau bis zu den Küsten der Nord- und Ostsee sprach man von ihm. Besonders war in den Gegenden durch die er heimzog, Alles in rascher Bewegung. Mitleidig hatten Manche auf seiner Hinreise auf ihn, als auf ein gewisses Opfer des Priesterhasses, gesehen; mit freudigem Erstaunen waren sie jetzt die Zeugen seiner ungehinderten Rückkehr. Zu Hirschfeld kam ihm der Abt, Crato Meilius, mit vielen Reitern und dem Stadtrathe entgegen. Eine herrliche Bewirthung wartete seiner im Closter. Man nöthigte ihn zu predigen, ob er gleich das kaiserliche Verboth vorschützte. Bei seinem Abzuge begleitete ihn der Abt bis an den Wald und ließ noch zu Berka durch seinen Canzler für den verehrten Gast eine Mahlzeit besorgen. Von Eisenach aus holte man ihn ebenfalls ein. Während seines Aufenthaltes daselbst stürmten jugendliche Verehrer des kühnen Mannes zu Erfurth unter dem Schutze der Nacht etliche Pfaffenhäuser, weil der Dechant Severianus einen gewissen Magister Drachner, *) als einen Freund Lu-

*) Er wurde nachher Pfarrer zu Waltershausen.

thers, bei einer gottesdienstlichen Handlung zurück stieß. So offenbarte sich die Stimmung der Menschen bei thätlichen Feindseligkeiten gegen das aufstrebende Neue.

Um seine Verwandten zu besuchen reiste Luther von Eisenach über Möhra. Von da aus wollte er den Thüringerwald durchschneiden, um nach Waltershausen und Gotha zu kommen. Auf diesem Wege begegnete ihm ein Abentheuer der auffallendsten Art. Eben als der Tag sich zu neigen anfing, sprengten nämlich in der Nähe des Schlosses Altenstein *) fünf Reisige aus dem Gebüsche bei den Trümmern einer alten Kirche gegen seinen Wagen hervor. Sein Bruder Jacob, der die Reisigen zuerst erblickt hatte, entfloh augenblicklich und erreichte, getrieben von seiner Angst, bald Waltershausen. Von den Reisigen fiel bei dem Angriffe sogleich Einer den Pferden in die Zügel; ein Zweiter nahm den Fuhrmann in seine Aufsicht und ein Dritter zog Luthern mit Ungestüm aus dem Wagen. Den Reisegefährten desselben, Nicol Amsdorfen **), überließ man seinem Schicksale; Luthern selbst aber schleppte man tief in den Wald, kleidete ihn wie einen Ritter und half ihm auch, nachdem er eine ziemliche Strecke zu Fuße gegangen war, auf ein Pferd. Die Nacht überfiel endlich die sonderbare Reisegesellschaft. Aber die Reisigen wußten die Wege und kamen über den sogenannten Reitersteig in der Mitternachtsstunde glücklich auf der Warthurg bei Eisenach an. Einen Andern hatte man auf ein Pferd gebunden, damit doch wirklich dem Anscheine nach ein

*) Unweit des Badeortes Liebenstein.

**) In der Folge Bischof zu Naumburg und, nachdem er sein Bisthum verloren hatte, Süperintendent zu [illegible].

Gefangener eingebracht werde. Luther selbst wurde auf dem Schlosse für einen Ritter ausgegeben, Junker Jürge genannt und als Staatsgefangener behandelt. Von den Reisigen, die ihn bei Altenstein wegnahmen, waren zwei Edelleute und Ritter *), die Uebrigen Knappen.

Luthern hatte man schon in Worms, am Abende vor seiner Abreise, von dem Vorhaben des Kurfürsten, ihn aufheben und an einen sichern Ort gegen die Gefahren der Reichsacht in Verwahrung bringen zu lassen, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit unterrichtet. In Schrecken konnte ihn also der Auftritt bei Altenstein nicht setzen. Amsdorf wußte ebenfalls vorher, was vorfallen würde; nur der Ort, wohin man seinen Gesellschafter führen wollte, blieb ihm jetzt unbekannt.

Der Schlag, den der Kaiser angekündiget hatte, fiel endlich nieder. Luther ward (am achten des Maies 1521) in die Reichsacht erklärt und in der kaiserlichen Urkunde darüber als ein Mensch dargestellt, der von einem bösen Geiste besessen sey, den Niemand nach Ablauf der auf ein und zwanzig Tage beschränkten Geleitsfrist hösen (beherbergen), ätzen, tränken oder sonst begünstigen dürfe, sondern den man, wo es auch sey, zu ergreifen, zu binden und dem Kaiser zu behändigen habe. Und eben dieß Schicksal drohte der Achtsbrief den Anhängern des Ketzers an. So fürchterlich alles Das lautete, so wenig wurde Luthern und seinem Werke dadurch geschadet. Nie drang Karl mit vollem Eifer auf die allgemeine Vollstreckung der Acht;

*) Johann von Berlepsch, Amtshauptmann zu Wartburg und sein Vertrauter: Burkhard von Hund.

und vielleicht war er sogar, so weit man es für gut fand, mit eingeweiht in das Geheimniß, was Luthers Aufbewahrung an einem gefahrlosen Orte betraf.

Das Wormser Edict (so nannte man das Achtsurtheil gegen Luthern) empörte manches bessere Gemüth. Hans von Rechenberg, ein schlesischer Beamter und Ritter, bezweifelte aus Schmerz über ihren Inhalt die Echtheit der Urkunde und schrieb deßwegen an den Kurfürsten von Sachsen. Noch mehr that aber Hartmann von Cronenberg: er wollte dem Kaiser, weil derselbe auf gottlose Leute höre, nicht länger dienen, obgleich sein bisher bezogener Gehalt zweihundert Ducaten betrug. Selbst in Worms war der Pöbel über den päpstlichen Bothschafter Aleander, dem man Luthers Entführung zutraute, erbittert. Indessen genoß auch der Papst die Genugthuung, Freunde ungebethen aufstehen und für seine Ehre handeln zu sehen. Emanuel, König von Portugal, schickte durch einen eigenen Gesandten ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, in welchem er diesen bei der Barmherzigkeit Gottes beschwor, die Christenheit in ihrem Jammer nicht zu verlassen und die noch neue Wunde ohne Verzug auszuschneiden.

Ueber Luthers Verschwinden waren in Deutschland die Päpstler verlegen. Sie vermochten nicht zu ergründen, welche Höhle sich wohl aufgethan habe, den verbannten und geächteten Unchristen zu bergen. Wahrsager und Schwarzkünstler wurden daher aufgebothen, mit ihrem Tiefblicke in den Winkel, wo Luther hause, zu dringen.

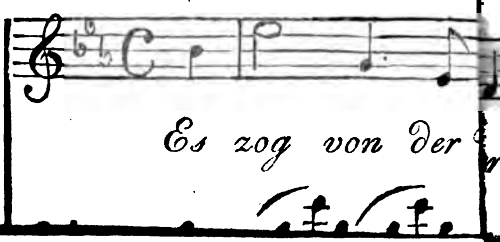
Auf der Wartburg räumte man Junker Gürgen, der sich, die Täuschung zu vollenden, das Haupt- und Barthaar mußte wachsen lassen, im alten Ritterhause ein Zim-

mer ein und sorgte auch für seine übrigen Bedürfnisse mit so vieler Aufmerksamkeit, daß der Kellner der Burg seine Gedanken darüber hatte. Der wohlbewirthete Ritter konnte aber dieß Glück nicht ertragen. Er wurde krank am Körper und Geiste. Den ersten ergriff große Schlaffheit, den letzten qualvolle Schwermuth. Das ganze Wesen des stürmischen Mannes war in der Einsamkeit in Unordnung gerathen. Er konnte das Feuer, was in ihm brannte, nicht aus lassen; es verzehrte ihn in dunkler, verhaltener Gluth. Seine Einbildungskraft rang mit schwarzen und gräßlichen Bildern. Ueberall sah und hörte er durch die Schleier seines Mißmuthes Störer seiner Ruhe und seines Friedens. Seine bildlichen Darstellungen dieses Zustandes hat die deutelnde Nachwelt zu buchstäblich genommen und mehr noch, als Luther selbst, dabei geträumt. Man versah ihn von Wittenberg aus mit Arzeneien und mit dem Rathe, sich mehr zu zerstreuen und zu bewegen. Er that Das und seine Leiden verminderten sich. Am Burgberge sah man ihn Erdbeere suchen und im Hellthale *) lustwandeln. Auch besuchte er von seiner Einsiedelei aus, und zwar immer im ritterlichem Anzuge, Eisenach, Gotha, Jena, Erfurth, Markfuhl **) und das Closter Reinhardtsbrunn. An dem letzten Orte wäre er beinahe erkannt worden; aber ein ehrbarer Knappe, ein verschwiegener, treuer Reitersmann, den man als Hofmeister Luthern auf seinen Streifzügen mitgab, verhinderte es noch, indem er Junker Gürgen, der, wo er hinkam, gern das Schwert ablegte

*) Ein angenehmes Thal in der Nähe der Wartburg.

**) Luther hatte daselbst Verwandte.

Nicht zu geschwind.



und über die vorgefundenen Bücher herfiel, sogleich wieder nach Wartburg mit sich fortzog. Die Jagd, mit der man den verstimmten Ritter gleichfalls aufheitern wollte, behagte ihm nicht. Nur Ein Mahl ließ er sich zur Theilnahme daran bereden.*) Sein Geist griff immer wieder nach Dingen, die ihn ausfüllten und über das gemeine

---

*) Junker Görge auf der Jagd.

(Nach einem Briefe Luthers an Spalatin.)

Es zog von der Wartburg zu Holze und Feld
Ein rüstiger Weidmann, ein stattlicher Held.
Er war nur vertrauten Gesellen bekannt,
Im Schlosse nur Junker Görge genannt.

Tief in ihm durchjagten Besorgniß und Schmerz,
Auf finsterer Wildbahn sein blutendes Herz.
Wie Schauer des Waldes den Jäger umfah'n,
So wehten ihn düst're Bilder jetzt an.

Ihm schien, wie das Leben im Staub und Gestein
Süß bitter das Jagen im Forste zu seyn.
Ihn labt' und ihn lebte die fürstliche Lust;
Doch fühlte auch ihre Dornen die Brust.

Denn als nun ein Häslein, ein Rebhühnerpaar
Im Netze gefangen und hingewürgt war,
Da ging ihm der bange Gedanke gleich bei,
Welch Seitenstück frommer Kinder dieß sey.

Sie nah'n sich den Menschen mit holdem Vertraun,
Sie möchten ihr Hüttchen in jedes Herz bau'n;
Doch flieht, o ihr Armen! den täuschenden Schein,
Er lockt euch in Todesnetze hinein.

Und wenn auch die Unschuld ein Häuslein entdeckt;
Wo Liebe sie sorglich und treulich versteckt;
Sie bleibt doch von feindlichen Schützen gejagt.
So hat gerührt Junker Görge gesagt.

Leben empor trugen. Er ließ sich daher Bücher von Wittenberg kommen und verewigte seine Muße auf dem grauen Landgrafensitze durch Arbeiten, die nicht minder denkwürdig wären, als das Wichtige, was hier in der Vorzeit sich zutrug. Er übte sich in der griechischen und hebräischen Sprache; machte den Anfang mit der Verdeutschung und Auslegung der Bibel *); schrieb Predigten und andere einzelne Abhandlungen, hauptsächlich gegen die Ohrenbeichte, die Winkelmessen, die Klostergelübde und die Ehelosigkeit des geistlichen Standes **). Von dem alten Berge

*) Im Jahre 1522 endigte er zu Wittenberg die Uebersetzung des Neuen Testaments. Dann erschien auch das alte nach und nach in vaterländischer Sprache. Aber vollständig kam seine Bibelübersetzung erst 1534 heraus.

**) Gustav Schwab hat neuerlich in einem lieblichen Liede erzählt: wie Luther auf der Wartburg zu seinem Glauben an die Rechtmäßigkeit der Priesterehe gekommen sey. Da mir die Einkleidung, die der gefällige Harfner seinem Stoffe gegeben hat, entfallen ist; so kann ich hier nur diesen Stoff selbst, wie er mir im Allgemeinen noch vor der Seele steht, geben.

Luther steht auf seinem Zimmer am Fenster und sieht hinaus in die Gegend, die eben von dem milden Glanze der Abendsonne verschönert wird. Unter andern anziehenden Gegenständen erblickt er die zwei bekannten, in der Nachbarschaft der Wartburg stehenden Felsengestalten, die eine dichterische Volkssage zu den Ueberbleibseln eines Mönches und einer Nonne macht, die für die Küsse, die sie einst, ihrem Gelübde untreu, hier wechselten, von der rächenden Gottheit mit Versteinerung, der Nachwelt zur Warnung, bestraft wurden. Luther glaubte wirklich, durch eine Gesichtstäuschung verleitet, einen Mönch und eine Nonne, wie sie sich herzen, zu sehen. Er ergrimmt im Geiste über solch einen Frevel und erwartet, daß der Himmel augenblicklich sich schwärzen und mit seinem Donner das gottlose Paar niederschmettern werde. Aber es geschieht nicht, was er erwartet. Der Himmel bleibt rein; die ganze Gegend behält ihr lachendes Antlitz. Deß wundert sich

herab, erscholl sogar seine Stimme bis in die Ebenen von Halle, wo sie dem Kurfürsten von Mainz die neue Ablaßverkündigung, der er sich dort unterzog, in sehr starken Tönen verwies.

Bei der Uebersetzung der Bibel gab Luther sich viele Mühe für die Thierarten, die im Grundtexte vorkommen, die richtigen deutschen Benennungen zu finden. Er schrieb deßwegen an Spalatin und bath bei jener so schwierigen Sache um dessen Hülfe.

An Allem, was in Wittenberg vorging, nahm er den wärmsten Antheil und versetzte sich oft in Gedanken dahin. Daher geschah es, daß er einst über Tische, wo seine Seele eben auch eine stille Ausflucht in die liebe Heimath gemacht hatte, zum Schrecken der Anwesenden, die ihn immer von Anspielungen auf seine eigentliche Person abhalten wollten, unwillkührlich in die Worte herausfuhr: „ach, wer doch zu Wittenberg wäre!" Das Verlangen dort zu seyn, ward endlich auch in ihm so stark, daß er zu einer Jahreszeit, wo schon das Laub fiel, noch eine heimliche Reise nach Wittenberg unternahm. Er kehrte in Amsdorfs Hause ein und sprach da seine Freunde. Ein

---

Luther. Es blitzt die Frage in ihm auf: sollte vielleicht, was jener Mönch und jene Nonne zu thun scheinen, etwas Rechtmäßiges seyn? Darauf kann er sich selbst nicht gleich Bescheid geben. Aber die Bibel liegt auf seinem Tische; sie will er aufschlagen, einholen ihre Entscheidung; sie kann nicht irren; sie enthält Gottes Wort. Er folgt seinem Triebe; er schlägt auf das heilige Buch. Und siehe, da steht vor ihm im ersten Briefe an den Timoth. im dritten Capitel, im zweiten Verse: ein Bischof soll unsträflich seyn, *eines Weibes Mann* rc. Auf die letzten Worte fiel eben ein Strahl der untergehenden Sonne. Ueberzeugt war jetzt Luther, die Priesterehe sey nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen.

Schreiber soll ihn erkannt, das Geheimniß ausgeschwatzt und dadurch einige vornehme Frauen veranlaßt haben, den geachteten Flüchtling zu suchen. Ueberhaupt wurde sein Zufluchtsort, an den er nach einigen Tagen von Wittenberg wieder zurückkehrte, nachgerade bekannt. Herzog Johann hatte ihn schon durch Luthers gefälligen Wirth, den Amtshauptmann von Berlepsch, erfahren. Aber es ward auch hoch nöthig, daß Luther nicht aus der Reihe der Wirklichkeiten verschwand. Seiner Kraft war noch viel aufgehoben und gerade jetzt rief ihn das neuaufgährende Leben der Menschheit aus der Verborgenheit, die ihn gefangen hielt, hervor auf einen freieren Schauplatz. Zu Wittenberg hatten die Augustinermönche eigenmächtig die Winkelmessen abgeschafft, und Einige von ihnen waren sogar, ihr Gelübde und das Closter vergessend, wieder hinaus in die offene Welt, wo ihnen wohl war, gegangen. Bodenstein brach mit dem ganzen Ueberschwange seines Ungestümms los und fiel besonders das Aeußere des Gottesdienstes gewaltthätig an. Er erneuerte den alten Bilderkrieg, drang mit seinen Zuhörern in die Schloßkirche ein, vergriff sich da mit zerstöhrender Hand an Bildsäulen, Gemählden, Altären und Beichtstühlen, und verjagte die Geistlichen, wenn sie sich anschickten Messe zu lesen. Lange schon unzufrieden mit dem zögernden Gange der Kirchenreinigung, die er für unumgänglich nothwendig erkannte, konnte er die Zeit nicht erwarten, wo man ruhig zur Ausführung der neuen besseren Entwürfe vorschritt. Unerträglich war ihm das bisher in den Kirchen gebräuchliche Dienstwesen. Er hielt es für Abgötterei und für unvereinbar mit dem Geiste der christlichen Religion. Aber er verging sich in der Wahl der Gegenanstalten und ger-

rieth auf die Abwege, worauf die mehresten Menschen, die ihren Thatendurst nicht an der Hand der Ordnung stillen können, gerathen. Noch mehr entflammt wurde sein regelloser Eifer durch Schaaren von Schwärmern, die an mehrern Orten in Sachsen unter dem Namen der neuen Propheten Staat und Kirche mit einer völligen Verwüstung bedrohten. Sie gaben sich für gottbegeisterte Menschen aus, kündigten wichtige Umkehrungen in alten Weltverhältnissen an, verwarfen die Kindertaufe und die Dreieinigkeitslehre und wollten von gelehrten Kenntnissen nichts wissen. Ihre Häupter waren: Thom. Münzer, Nik. Storch, Balthas. Hubmaier, Marx Stübner, Johann Denk und Ludwig Hetzer. Einige von ihnen kamen nach Wittenberg und wollten in einer Stadt, die in dem Rufe der Erleuchtung stand, ihre neue Kirche mit vielen Mitgliedern bereichern. Die Verwirrung nahm zu. Die Verheirathung des Propstes von Kemberg, Bartholomäus Bernhardi von Feldkirchen hatte ebenfalls viele Bewegungen veranlaßt. Luther blickte von seiner Burg herab in das steigende Unglück. Entsetzen überfiel ihn dabei. Er mußte kommen und eingreifen, wenn der gute Grund seines neuen Gebäudes nicht von entehrendem Schutte und Staube bedeckt werden sollte. Am fünften des Märzes 1522 stürzte er also in vollem Unwillen und ohne die Zustimmung des Kurfürsten von der Wartburg herab, in Wittenberg dem Unfuge, dem er nicht länger aus der Ferne ruhig zuschauen konnte, zu wehren. Zehn Monathe hatte er auf dem kurfürstlichen Schlosse unter guten Menschen und unter angenehmen Umgebungen gelebt. Besonders scheint der Gesang der Vögel in dem nahen Gehölze seiner Neigung zur Tonkunst sehr zugesagt

Schreiber soll ihn erkannt, das Geheimniß ausge-
und dadurch einige vornehme Frauen veranlaßt haben, d
geachteten Flüchtling zu suchen. Ueberhaupt wurde sein
Zufluchtsort, an den er nach einigen Tagen von Witten-
berg wieder zurückkehrte, nachgerade bekannt. Herzog
Johann hatte ihn schon durch Luthers gefälligen Wirth,
den Amtshauptmann von Berlepsch, erfahren. Aber es
ward auch hoch nöthig, daß Luther nicht aus der Reihe
der Wirklichkeiten verschwand. Seiner Kraft war noch
viel aufgehoben und gerade jetzt rief ihn das neuaufgä-
rende Leben der Menschheit aus der Verborgenheit, die ihn
gefangen hielt, hervor auf einen freieren Schauplatz. Zu
Wittenberg hatten die Augustinermönche eigenmächtig die
Winkelmessen abgeschafft, und Einige von ihnen waren
sogar, ihr Gelübde und das Closter vergessend, wieder
hinaus in die offene Welt, wo ihnen wohl war, gegan-
gen. Bodenstein brach mit dem ganzen Ueberschwange sei-
nes Ungestümms los und fiel besonders das Aeußere des
Gottesdienstes gewaltthätig an. Er erneuerte den alten
Bilderkrieg, drang mit seinen Zuhörern in die Schloßkirche
ein, vergriff sich da mit zerstöhrender Hand an Bildsäu-
len, Gemählden, Altären und Beichtstühlen, und verjagte
die Geistlichen, wenn sie sich anschickten Messe zu lesen.
Lange schon unzufrieden mit dem zögernden Gange der
Kirchenreinigung, die er für unumgänglich nothwendig er-
kannte, konnte er die Zeit nicht erwarten, wo man ruhig
zur Ausführung der neuen besseren Entwürfe vorschritt.
Unerträglich war ihm das bisher in den Kirchen gebräuch-
liche Dienstwesen. Er hielt es für Abgötterei und für un-
vereinbar mit dem Geiste der christlichen Religion. Aber
er verging sich in der Wahl der Gegenanstalten und ge-

[illegible]eth auf die Abwege, worauf die mehresten Menschen, die [illegible]ten Thatendurst nicht an der Hand der Ordnung stillen [illegible]nnen, gerathen. Noch mehr entflammt wurde sein [illegible]loser Eifer durch Schaaren von Schwärmern, die an [illegible] mehrern Orten in Sachsen unter dem Namen der neuen [illegible] Propheten Staat und Kirche mit einer völligen Verwüstung [illegible] drohten. Sie gaben sich für gottbegeisterte Menschen [illegible]aus, kündigten wichtige Umkehrungen in allen Weltverhältnissen an, verwarfen die Kindertaufe und die Dreieinigkeitslehre und wollten von gelehrten Kenntnissen nichts wissen. Ihre Häupter waren: Thom. Münzer, [illegible] Storch, Balthas. Hubmaier, Marx St[illegible], Johann Denk und Ludwig Hetzer. [illegible] ihnen kamen nach Wittenberg und wollten [illegible] die in dem Rufe der Erleuchtung stand, ihre [illegible] mit vielen Mitgliedern bereichern. Die [illegible] zu. Die Verheirathung des Propstes [illegible] tholomäus Bernhardi von Feldkirchen [illegible] Bewegungen veranlaßt. Luther blickte [illegible] herab in das steigende Unglück. [illegible] bei. Er mußte kommen und eingreifen [illegible] Grund seines neuen Gebäudes nicht [illegible] Schutte und Staube bedeckt werden [illegible] des Märzes 1522 stürzte er [illegible] ohne die Zustimmung des Kurfürsten [illegible] herab, in Wittenberg dem [illegible] aus der Ferne ruhig zuschauen [illegible] Monathe hatte er auf der [illegible] guten Menschen und unter [illegible] lebt. Besonders scheint [illegible] [illegible]en Gehölze seiner [illegible]

und den natürlichen Melodien in seinem Herzen geant-
wortet zu haben. Oft deutete er daher in Briefen den
Ort seines Aufenthaltes durch Benennungen an, die von
den Sängern in der Natur um ihn entlehnt waren. Statt
zu schreiben: auf der Wartburg, schrieb er: in der Gegend
der Vögel; unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen
singen und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben.

Sogleich nach seiner Wiederankunft in Wittenberg,
die er schriftlich bei dem Kurfürsten gerechtfertiget hatte,
warf er sich in eine andere Rüstung, als ihm bisher auf
der Wartburg aufgedrungen gewesen war. Er nahm näm-
lich Alles, was Religion, Vernunft und persönliches An-
sehen ihm darbothen, zusammen, um den wilden Geist,
der die Menschen beherrschte, zu bannen und zu bespre-
chen. Er predigte vom Sonntage Invocavit an die ganze
Woche hindurch täglich und stellte durch den Inhalt und
durch die Einkleidung seiner Vorträge den äußeren Frieden
bald wieder her. Bodensteins anstößige Weisheit bestritt
und ertrug er mit Schonung; aber die neuen Seher, die
alle Zucht und Ordnung beschimpften, waren völlig ausge-
schlossen von seiner Duldung. Er nöthigte sie, nach einer
fruchtlosen Zurechtweisung, Wittenberg zu verlassen. Die
ergangene Reichsacht band ihn in seiner Thätigkeit nicht.
Er behauptete Wittenberg als seinen Standort, und das
Geschäft der Läuterung in Rücksicht der Lehre und der
Verfassung der Kirche als seinen Beruf. Nach allen Punk-
ten des Widerspruchs versendete er seine Antworten. Kö-
nig Heinrich, der Achte, von England, der wider ihn
in einer eigenen Schrift die sieben Gnadenmittel *) (Sa-

*) Außer der Taufe und dem Nachtmahle: die Firmelung, die Prie-
sterweihe, die Ehe, die Buße und letzte Oehlung.

cramente) vertheidiget hatte, härte auf seinem Throne und auf seiner Insel, wie wenig der von ihm heraus geforderte Deutsche in die Sprache der Hofschmeichler, die das Wissen ihres Königs gern zur Allwissenheit erhoben hätten, mit einstimmte.

Achter Abschnitt.

Von dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung bis zu der feierlichen Verwahrung der neuen Religionsparteі gegen die Beschlüsse der Reichsversammlung zu Speier vom Jahre 1529.

Groß wurde nun Luthers Sache; groß ihrem Wesen nach; aber auch groß in Bezug auf den Raum, den sie in Europa einzunehmen begann. Von ihrem Mutterlande, von Sachsen aus, fand sie, wiewohl noch unter beständigen Stürmen, Wege nicht nur in benachbarte deutsche Länder, sondern auch über die Grenzen Deutschlands hinaus in andere Reiche. Mehr als nach Süden zu gelang ihr indessen das Eindringen im Norden. Hier galt in der Ferne unter alten Eichen und Tannen der römische Bischof weniger, als dort in der Nähe unter Citronenbäumen und Weinstöcken. Rauher spricht zwar unter kälteren Himmelsgegenden die äußere Natur zu dem Menschen, und rauher sind dann auch die Antworten aus seinem In-

niren; aber die Freude am Wahren besteht dabei und das Gemüth kehrt sich immer beherzt den Schimmer zu, der durch den Nebel und den Frost seiner Außenwelt in seine Tiefen hinab fällt. In wärmeren Landstrichen hingegen versinkt der Geist gern bei den üppigen Schmeicheleien der sinnlichen Schöpfung in eine Art wollüstiger Ruhe, in der er die Mühe neuer Entdeckungen scheuet und schon zufrieden ist, wenn ihm nur der Besitz seines Genußstoffes nicht streitig gemacht wird. Wunderbar war es also gewiß nicht, wenn Luthers Neuerungen in den nördlichen Staaten unseres Erdtheiles beliebter, als in dem südlichen, wurden.

Zwischen den Gräbern der Hünen;
In den Hainen der Ertha;
Unter den heiligen Sagen der Edda
Und am Strande des alten Bernsteins
Findet Gehör die fröhliche Bothschaft
Weit herüber tönend von den Ufern der Elbe.
Tröstlich, wie Harfenlaut, gleitet
Das Wort Luthers, des Starken,
Über die tosenden Wellen des Meeres
Hin in schirmende, stille Kühlung,
Unter die Klippen, unter das Obdach
Unverzog'ner, frommer und andächtiger Fischer.

Preußen, bisher ein Eigenthum des deutschen Ordens, gab ein leuchtendes Beispiel in der Begünstigung und Aufnahme der neuen Lehre. Der Hochmeister des Ordens, Albrecht von Brandenburg, der Bischof von Samland, Georg von Polenz, und ein Prediger, Johann Brismann, waren dabei die vornehmsten Mit-

telspersonen. Albrecht brachte von einer Reise nach Deutschland ein großes Vertrauen zu Luthers Grundsätzen in sein Gebieth mit zurück und that nur dann sich genug, als er seinem Volke das hastig ergriffene Wahre mittheilte, sein kirchliches Land in ein weltliches umschuf, sich selbst, aber, das Joch des Ordens abwerfend, vermählte. Den Seegen dieser Veränderung hat Deutschland geerbt. Deß ist Zeuge bis auf unsere Zeiten herab die gerechte Geschichte.

Nach Schweden förderte die freie Reichsstadt Lübeck zuerst die Kunde der auferstehenden christlichen Freiheit. Zwei Brüder, Olof und Lorenz Peterson pflanzten zu Hause fort, was sie in Wittenberg aufgefaßt hatten. Auf dem Throne gab ihnen Gustav Wasa und neben dem Throne Lorenz Anderson, als Canzler, aufmunternden Beifall. Schon 1526 las das Volk in der Landessprache die heilige Schrift. Der Reichstag zu Westeras vollendete, was noch zu thun war.

In Dänemark ward bereits unter Christian, dem Zweiten, die Verheirathung der Priester gestattet und Martin Reinhard, ein Schüler Luthers, gehört. Auf empfangene Einladung erschien sogar Bodenstein zu Koppenhagen. Nach Christians Absetzung that der neue König, Friedrich, der Erste, bisherige Herzog von Holstein, der Abschaffung des Papstthumes mit kluger Mäßigung Vorschub.

In Norwegen schloß zuerst die Stadt Bergen und in Dänemark Wiborg dem Neuen aus Deutschland die Kirchen auf. Auch Liefland blieb dabei nicht zurück. Willkommen war hier Johann Brismann mit seinen Predigten wider den Papst, womit er schon vorher den Preußen gedient hatte.

Seinem Inhalte nach bezog sich das Neue, was in und außer Deutschland so weit umher kam, auf dreierlei Gegenstände: auf den Religionsglauben, auf die Kirchenregierung und auf die äußere Gottesverehrung. Für den Religionsglauben wurde hauptsächlich die Erkenntnißquelle verändert. Die Bibel, als die Urkundensammlung göttlicher Offenbarungen, sollte hier an die Stelle oberbischöflicher Befehle, geheiligter Sagen und kirchlicher Satzungen treten; sie sollte, ohne allen Einspruch menschlicher Willkür, der Probierstein der Wahrheit und der Rechtglaubigkeit seyn. In diesem Grundsatze trafen alle jetzigen Neuerer einträchtig zusammen, so oft sie auch in einzelnen Meynungen bei der Verschiedenheit ihrer Schrifterklärung von einander sich trennten. Hätte man die Bibel besser verstanden, als damals die ganze Richtung der Menschennatur und die Armuth der Hülfsmittel erlaubte; wie viel wäre bei der tiefen, wahren und gerechten Verehrung, womit Luthers Schule den wiedergefundenen Schatz nicht nur selbst brauchte, sondern auch Andern empfahl, zum Besten unseres Geschlechtes auszurichten gewesen!

Bei der neuen Kirchenregierung mangelte es Anfangs noch mehr, als bei der Lehre, an Einheit und Ordnung. Von dem Papste, als dem bisherigen höchsten Befehlshaber, sagte man sich laut genug los, von seinen Unterbeamten, den Bischöfen, weil sie bei ihrem Herrn hielten, nicht minder; wer sollte nun ordnen, entscheiden, walten und schützen? Ohne höhere Vollmacht, ohne gesetzmäßige Stützpunkte brachen an den mehresten Orten die Unterthanen zuerst mit der römischen Oberherrschaft. Die Fürsten konnten sich nicht gleich entschließen, die Zügel, die dem Papste und den Bischöfen entrissen wurden, aufzunehmen und

zu handhaben; sie ließen also und zwar theils mit Mißfallen, theils mit Genehmigung das Volk gewähren, bis dieses sie im Gefühle des Bedürfnisses entweder ausdrücklich oder stillschweigend zu Gewaltigern, Sprechern und Aufsehern bei dem Kirchenwesen berief. In Kurzem wurden sie dann auch selbst ihrer Macht dazu und ihres Vortheiles dabei sich bewußt, und erließen darum gern ihren Untersassen das weitere Bitten um Mitwirkung und um Zutritt der höchsten Gewalt. Das Neue, was hier aufkam, bestand also darin daß, größtentheils nach dem Wunsche der Gemeinen und nach der Lage der Dinge, die weltlichen Obrigkeiten die geistlichen unter dem Beirathe der neuernden Lehrer in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, Güter und Rechte ablösten.

Die Veränderungen, die man bei den äußeren Andachtsübungen nach und nach vornahm, stammten in gerader Linie von der hohen Achtung ab, womit die ganze Schule von der heiligen Schrift sich berathen ließ. Was dieser also fremd oder gar entgegen war, wie z. B. das Meßopfer, der Bilderdienst, die Anbethung der Heiligen u. s. w., ward abgeschafft, aber dafür dem Predigen der Geistlichen zur Belehrung und Erhebung der Laien mehr Raum und Bedeutung gegeben. Luthers Ordnung des Gottesdienstes vom Jahre 1525, die Erste ihrer Art, enthält die Belege zu diesen Bemerkungen.

Die vaterländische Sprache wurde nun auch, statt der lateinischen, an den Altären und Taufsteinen, so wie nicht weniger bei den Chorgesängen der Gemeinen gebraucht. Die Andacht bekam die Mundart frei, die ihr bisher, wie all' ihr Thun und Lassen, von Rom aus vorgeschrieben gewesen war.

leben empor trugen. Er ließ sich daher Bücher von Wittenberg kommen und verewigte seine Muße auf dem grauen Landgrafensitze durch Arbeiten, die nicht minder denkwürdig wären, als das Wichtige, was hier in der Vorzeit sich zutrug. Er übte sich in der griechischen und hebräischen Sprache; machte den Anfang mit der Verdeutschung und Auslegung der Bibel *); schrieb Predigten und andere einzelne Abhandlungen, hauptsächlich gegen die Ohrenbeichte, die Winkelmessen, die Klostergelübde und die Ehelosigkeit des geistlichen Standes **). Von dem alten Berge

---

*) Im Jahre 1522 endigte er zu Wittenberg die Uebersetzung des Neuen Testaments. Dann erschien auch das alte nach und nach in vaterländischer Sprache. Aber vollständig kam seine Bibelübersetzung erst 1534 heraus.

**) Gustav Schwab hat neuerlich in einem lieblichen Liede erzählt: wie Luther auf der Wartburg zu seinem Glauben an die Rechtmäßigkeit der Priesterehe gekommen sey. Da mir die Einkleidung, die der gefällige Harfner seinem Stoffe gegeben hat, entfallen ist; so kann ich hier nur diesen Stoff selbst, wie er mir im Allgemeinen noch vor der Seele steht, geben.

Luther steht auf seinem Zimmer am Fenster und sieht hinaus in die Gegend, die eben von dem milden Glanze der Abendsonne verschönert wird. Unter andern anziehenden Gegenständen erblickt er die zwei bekannten, in der Nachbarschaft der Wartburg stehenden Felsengestalten, die eine dichterische Volkssage zu den Ueberbleibseln eines Mönches und einer Nonne macht, die für die Küsse, die sie einst, ihrem Gelübde untreu, hier wechselten, von der rächenden Gottheit mit Versteinerung, der Nachwelt zur Warnung, bestraft wurden. Luther glaubte wirklich, durch eine Gesichtstäuschung verleitet, einen Mönch und eine Nonne, wie sie sich herzen, zu sehen. Er ergrimmt im Geiste über solch einen Frevel und erwartet, daß der Himmel augenblicklich sich schwärzen und mit seinem Donner das gottlose Paar niederschmettern werde. Aber es geschieht nicht, was er erwartet. Der Himmel bleibt rein; die ganze Gegend behält ihr lachendes Antlitz. Deß wundert sich

herab erscholl sogar seine Stimme bis in die Ebenen von Halle, wo sie dem Kurfürsten von Mainz die neue Ablaßverkündigung, der er sich dort unterzog, in sehr starken Tönen verwies.

Bei der Uebersetzung der Bibel gab Luther sich viele Mühe für die Thierarten, die im Grundtexte vorkommen, die richtigen deutschen Benennungen zu finden. Er schrieb deßwegen an Spalatin und bath bei jener so schwierigen Sache um dessen Hülfe.

An Allem, was in Wittenberg vorging, nahm er den wärmsten Antheil und versetzte sich oft in Gedanken dahin. Daher geschah es, daß er einst über Tische, wo seine Seele eben auch eine stille Ausflucht in die liebe Heimath gemacht hatte, zum Schrecken der Anwesenden, die ihn immer von Anspielungen auf seine eigentliche Person abhalten wollten, unwillkührlich in die Worte herausfuhr: „ach, wer doch zu Wittenberg wäre!“ Das Verlangen dort zu seyn, ward endlich auch in ihm so stark, daß er zu einer Jahreszeit, wo schon das Laub fiel, noch eine heimliche Reise nach Wittenberg unternahm. Er kehrte in Amsdorfs Hause ein und sprach da seine Freunde. Ein

---

Luther. Es blitzt die Frage in ihm auf: sollte vielleicht, was jener Mönch und jene Nonne zu thun scheinen, etwas Rechtmäßiges seyn? Darauf kann er sich selbst nicht gleich Bescheid geben. Aber die Bibel liegt auf seinem Tische; sie will er aufschlagen, einholen ihre Entscheidung; sie kann nicht irren; sie enthält Gottes Wort. Er folgt seinem Triebe: er schlägt auf das heilige Buch. Und siehe, da steht vor ihm im ersten Briefe an den Timoth. im dritten Capitel, im zweiten Verse: ein Bischof soll unsträflich seyn, eines Weibes Mann &c. Auf die letzten Worte fiel eben ein Strahl der untergehenden Sonne. Ueberzeugt war jetzt Luther, die Priesterehe sey nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen.

Schreiber soll ihn erkannt, das Geheimniß ausgeschwatzt und dadurch einige vornehme Frauen veranlaßt haben, den geachteten Flüchtling zu suchen. Ueberhaupt wurde sein Zufluchtsort, an den er nach einigen Tagen von Wittenberg wieder zurückkehrte, nachgerade bekannt. Herzog Johann hatte ihn schon durch Luthers gefälligen Wirth, den Amtshauptmann von Berlepsch, erfahren. Aber es ward auch hoch nöthig, daß Luther nicht aus der Reihe der Wirklichkeiten verschwand. Seiner Kraft war noch viel aufgehoben und gerade jetzt rief ihn das neuaufgährende Leben der Menschheit aus der Verborgenheit, die ihn gefangen hielt, hervor auf einen freieren Schauplatz. Zu Wittenberg hatten die Augustinermönche eigenmächtig die Winkelmessen abgeschafft, und Einige von ihnen waren sogar, ihr Gelübde und das Closter vergessend, wieder hinaus in die offene Welt, wo ihnen wohl war, gegangen. Bodenstein brach mit dem ganzen Ueberschwange seines Ungestümms los und fiel besonders das Aeußere des Gottesdienstes gewaltthätig an. Er erneuerte den alten Bilderkrieg, drang mit seinen Zuhörern in die Schloßkirche ein, vergriff sich da mit zerstöhrender Hand an Bildsäulen, Gemählden, Altären und Beichtstühlen, und verjagte die Geistlichen, wenn sie sich anschickten Messe zu lesen. Lange schon unzufrieden mit dem zögernden Gange der Kirchenreinigung, die er für unumgänglich nothwendig erkannte, konnte er die Zeit nicht erwarten, wo man ruhig zur Ausführung der neuen besseren Entwürfe vorschritt. Unerträglich war ihm das bisher in den Kirchen gebräuchliche Dienstwesen. Er hielt es für Abgötterei und für unvereinbar mit dem Geiste der christlichen Religion. Aber er verging sich in der Wahl der Gegenanstalten und ge-

reeth auf die Abwege, worauf die mehresten Menschen, die ihren Thatendurst nicht an der Hand der Ordnung stillen können, gerathen. Noch mehr entflammt wurde sein regelloser Eifer durch Schaaren von Schwärmern, die an mehrern Orten in Sachsen unter dem Namen der neuen Propheten Staat und Kirche mit einer völligen Verwüstung bedrohten. Sie gaben sich für gottbegeisterte Menschen aus, kündigten wichtige Umkehrungen in allen Weltverhältnissen an, verwarfen die Kindertaufe und die Dreieinigkeitslehre und wollten von gelehrten Kenntnissen nichts wissen. Ihre Häupter waren: Thom. Münzer, Nik. Storch, Balthas. Hubmaier, Marx Stübner, Johann Denk und Ludwig Hetzer. Einige von ihnen kamen nach Wittenberg und wollten in einer Stadt, die in dem Rufe der Erleuchtung stand, ihre neue Kirche mit vielen Mitgliedern bereichern. Die Verwirrung nahm zu. Die Verheirathung des Propstes von Kemberg, Bartholomäus Bernhardi von Feldkirchen hatte ebenfalls viele Bewegungen veranlaßt. Luther blickte von seiner Burg herab in das steigende Unglück. Entsetzen überfiel ihn dabei. Er mußte kommen und eingreifen, wenn der gute Grund seines neuen Gebäudes nicht von entehrendem Schutte und Staube bedeckt werden sollte. Am fünften des Märzes 1522 stürzte er also in vollem Unwillen und ohne die Zustimmung des Kurfürsten von der Wartburg herab, in Wittenberg dem Unfuge, dem er nicht länger aus der Ferne ruhig zuschauen konnte, zu wehren. Zehn Monathe hatte er auf dem kurfürstlichen Schlosse unter guten Menschen und unter angenehmen Umgebungen gelebt. Besonders scheint der Gesang der Vögel in dem nahen Gehölze seiner Neigung zur Tonkunst sehr zugesagt

und den natürlichen Melodien in seinem Herzen geantwortet zu haben. Oft deutete er daher in Briefen den Ort seines Aufenthaltes durch Benennungen an, die von den Sängern in der Natur um ihn entlehnt waren. Statt zu schreiben: auf der Wartburg, schrieb er: in der Gegend der Vögel; unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen singen und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben.

Sogleich nach seiner Wiederankunft in Wittenberg, die er schriftlich bei dem Kurfürsten gerechtfertiget hatte, warf er sich in eine andere Rüstung, als ihm bisher auf der Wartburg aufgedrungen gewesen war. Er nahm nämlich Alles, was Religion, Vernunft und persönliches Ansehen ihm darbothen, zusammen, um den wilden Geist, der die Menschen beherrschte, zu bannen und zu besprechen. Er predigte vom Sonntage Invocavit an die ganze Woche hindurch täglich und stellte durch den Inhalt und durch die Einkleidung seiner Vorträge den äußeren Frieden bald wieder her. Bodensteins anstößige Weisheit bestritt und ertrug er mit Schonung; aber die neuen Seher, die alle Zucht und Ordnung beschimpften, waren völlig ausgeschlossen von seiner Duldung. Er nöthigte sie, nach einer fruchtlosen Zurechtweisung, Wittenberg zu verlassen. Die ergangene Reichsacht band ihn in seiner Thätigkeit nicht. Er behauptete Wittenberg als seinen Standort, und das Geschäft der Läuterung in Rücksicht der Lehre und der Verfassung der Kirche als seinen Beruf. Nach allen Punkten des Widerspruchs versendete er seine Antworten. König Heinrich, der Achte, von England, der wider ihn in einer eigenen Schrift die sieben Gnadenmittel *) (Sa-

*) Außer der Taufe und dem Nachtmahle: die Firmelung, die Priesterweihe, die Ehe, die Buße und letzte Oehlung.

cramente) vertheidiget hatte, hörte auf seinem Throne und auf seiner Insel, wie wenig der von ihm heraus geforderte Deutsche in die Sprache der Hofschmeichler, die das Wissen ihres Königs gern zur Allwissenheit erhoben hätten, mit einstimmte.

Achter Abschnitt.

Von dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung bis zu der feierlichen Verwahrung der neuen Religionspartei gegen die Beschlüsse der Reichsversammlung zu Speier vom Jahre 1529.

Groß wurde nun Luthers Sache; groß ihrem Wesen nach; aber auch groß in Bezug auf den Raum, den sie in Europa einzunehmen begann. Von ihrem Mutterlande, von Sachsen aus, fand sie, wiewohl noch unter beständigen Stürmen, Wege nicht nur in benachbarte deutsche Länder, sondern auch über die Grenzen Deutschlands hinaus in andere Reiche. Mehr als nach Süden zu gelang ihr indessen das Eindringen im Norden. Hier galt in der Ferne unter alten Eichen und Tannen der römische Bischof weniger, als dort in der Nähe unter Citronenbäumen und Weinstöcken. Rauher spricht zwar unter kälteren Himmelsgegenden die äußere Natur zu dem Menschen, und rauher sind dann auch die Antworten aus seinem In-

nieren; aber die Freude am Wahren besteht dabei u. das Gemüth kehrt sich immer beherzt den Schimmer zu, der durch den Nebel und den Frost seiner Außenwelt i. seine Tiefen hinab fällt. In wärmeren Landstrichen hingegen versinkt der Geist gern bei den üppigen Schmeicheleien der sinnlichen Schöpfung in eine Art wollüstiger Ruhe, in der er die Mühe neuer Entdeckungen scheuet und schon zufrieden ist, wenn ihm nur der Besitz seines Genußstoffes nicht streitig gemacht wird. Wunderbar war es also gewiß nicht, wenn Luthers Neuerungen in den nördlichen Staaten unseres Erdtheiles beliebter, als in dem südlichen, wurden.

Zwischen den Gräbern der Hünen;
In den Hainen der Ertha;
Unter den heiligen Sagen der Edda
Und am Strande des alten Bernsteins
Findet Gehör die fröhliche Bothschaft
Weit herüber tönend von den Ufern der Elbe.

Tröstlich, wie Harfenlaut, gleitet
Das Wort Luthers, des Starken,
Über die tosenden Wellen des Meeres
Hin in schirmende, stille Kühlung,
Unter die Klippen, unter das Obdach
Unverzög'ner, frommer und andächtiger Fischer.

Preußen, bisher ein Eigenthum des deutschen Ordens, gab ein leuchtendes Beispiel in der Begünstigung und Aufnahme der neuen Lehre. Der Hochmeister des Ordens, Albrecht von Brandenburg, der Bischof von Samland, Georg von Polenz, und ein Prediger, Johann Brismann, waren dabei die vornehmsten Mit-

telspersonen. Albrecht brachte von einer Reise nach Deutschland ein großes Vertrauen zu Luthers Grundsätzen in sein Gebieth mit zurück und that nur dann sich genug, als er seinem Volke das hastig ergriffene Wahre mittheilte, sein kirchliches Land in ein weltliches umschuf, sich selbst aber, das Joch des Ordens abwerfend, vermählte. Den Segen dieser Veränderung hat Deutschland geerbt. Deß ist Zeuge bis auf unsere Zeiten herab die gerechte Geschichte.

Nach Schweden förderte die freie Reichsstadt Lübeck zuerst die Kunde der auferstehenden christlichen Freiheit. Zwei Brüder, Olof und Lorenz Peterson pflanzten zu Hause fort, was sie in Wittenberg aufgefaßt hatten. Auf dem Throne gab ihnen Gustav Wasa und neben dem Throne Lorenz Anderson, als Canzler, aufmunternden Beifall. Schon 1526 las das Volk in der Landessprache die heilige Schrift. Der Reichstag zu Westeras vollendete, was noch zu thun war.

In Dänemark ward bereits unter Christian, dem Zweiten, die Verheirathung der Priester gestattet und Martin Reinhard, ein Schüler Luthers, gehört. Auf empfangene Einladung erschien sogar Bodenstein zu Koppenhagen. Nach Christians Absetzung that der neue König, Friedrich, der Erste, bisherige Herzog von Holstein, der Abschaffung des Papstthumes mit kluger Mäßigung Vorschub.

In Norwegen schloß zuerst die Stadt Bergen und in Dänemark Wiborg dem Neuen aus Deutschland die Kirchen auf. Auch Liefland blieb dabei nicht zurück. Willkommen war hier Johann Brißmann mit seinen Predigten wider den Papst, womit er schon vorher den Preußen gedient hatte.

Seinem Inhalte nach bezog sich das Neue, was in und außer Deutschland so weit umher kam, auf dreierlei Gegenstände: auf den Religionsglauben, auf die Kirchenregierung und auf die äußere Gottesverehrung. Für den Religionsglauben wurde hauptsächlich die Erkenntnißquelle verändert. Die Bibel, als die Urkundensammlung göttlicher Offenbarungen, sollte hier an die Stelle oberbischöflicher Befehle, geheiligter Sagen und kirchlicher Satzungen treten; sie sollte, ohne allen Einspruch menschlicher Willkür, der Probierstein der Wahrheit und der Rechtglaubigkeit seyn. In diesem Grundsatze trafen alle jetzigen Neuerer einträchtig zusammen, so oft sie auch in einzelnen Meynungen bei der Verschiedenheit ihrer Schrifterklärung von einander sich trennten. Hätte man die Bibel besser verstanden, als damals die ganze Richtung der Menschennatur und die Armuth der Hülfsmittel erlaubte; wie viel wäre bei der tiefen, wahren und gerechten Verehrung, womit Luthers Schule den wiedergefundenen Schatz nicht nur selbst brauchte, sondern auch Andern empfahl, zum Beßten unseres Geschlechtes auszurichten gewesen!

Bei der neuen Kirchenregierung mangelte es Anfangs noch mehr, als bei der Lehre, an Einheit und Ordnung. Von dem Papste, als dem bisherigen höchsten Befehlshaber, sagte man sich laut genug los, von seinen Unterbeamten, den Bischöfen, weil sie bei ihrem Herrn hielten, nicht minder; wer sollte nun ordnen, entscheiden, walten und schützen? Ohne höhere Vollmacht, ohne gesetzmäßige Stützpunkte brachen an den mehresten Orten die Unterthanen zuerst mit der römischen Oberherrschaft. Die Fürsten konnten sich nicht gleich entschließen, die Zügel, die dem Papste und den Bischöfen entrissen wurden, aufzunehmen und

zu handhaben; sie ließen also und zwar theils mit Mißfallen, theils mit Genehmigung das Volk gewähren, bis dieses sie im Gefühle des Bedürfnisses entweder ausdrücklich oder stillschweigend zu Gewaltigern, Sprechern und Aufsehern bei dem Kirchenwesen berief. In Kurzem wurden sie dann auch selbst ihrer Macht dazu und ihres Vortheiles dabei sich bewußt, und erließen darum gern ihren Untersassen das weitere Bitten um Mitwirkung und um Zutritt der höchsten Gewalt. Das Neue, was hier aufkam, bestand also darin daß, größtentheils nach dem Wunsche der Gemeinen und nach der Lage der Dinge, die weltlichen Obrigkeiten die geistlichen unter dem Beirathe der neuernden Lehrer in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, Güter und Rechte ablösten.

Die Veränderungen, die man bei den äußeren Andachtsübungen nach und nach vornahm, stammten in gerader Linie von der hohen Achtung ab, womit die ganze Schule von der heiligen Schrift sich berathen ließ. Was dieser also fremd oder gar entgegen war, wie z. B. das Meßopfer, der Bilderdienst, die Anbethung der Heiligen u. s. w., ward abgeschafft, aber dafür dem Predigen der Geistlichen zur Belehrung und Erhebung der Laien mehr Raum und Bedeutung gegeben. Luthers Ordnung des Gottesdienstes vom Jahre 1525, die Erste ihrer Art, enthält die Belege zu diesen Bemerkungen.

Die vaterländische Sprache wurde nun auch, statt der lateinischen, an den Altären und Taufsteinen, so wie nicht weniger bei den Chorgesängen der Gemeinen gebraucht. Die Andacht bekam die Mundart frei, die ihr bisher, wie all' ihr Thun und Lassen, von Rom aus vorgeschrieben gewesen war.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg, der in den Schlußtagen des Jahres 1522 eröffnet, und bis in die Mitte des Augusts 1523 ausgedehnt wurde, konnte man bereits sehen, wie schwer es seyn werde, dem schwellenden Strome der Neuerungen einen sichtbaren Damm entgegen zu setzen. Fruchtlos ereiferte sich da des Kaisers Bruder, der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, über die Langmuth, mit der man die Ketzer behandle, und eben so nichtig blieb auch das Böse, was Herzog Georg von Sachsen, Kurfürst Joachim von Brandenburg und die Bischöfe von Straßburg und Augsburg dem neuen Glauben und seinen Bekennern zugedacht hatten. Selbst der päpstliche Gesandte, Franciscus Chieregatus, mußte bemerken, daß er sich nicht lauter über die Saumseligkeit in der Vollziehung des Wormser Beschlusses beklagen konnte, als die Reichsstände sich über kirchliche Mißbräuche beschwerten. Der Reichsabschied entsprach diesen Umständen. Das letzte Wort über die religiösen Streitigkeiten wurde in ihm einer binnen Jahresfrist zu haltenden Kirchenversammlung zugestanden und jeder Regierung nur aufgegeben, in der Zwischenzeit für reinen Vortrag der christlichen Lehre und für Stillstand des öffentlichen Schreibens über das neue Religionswesen zu sorgen. Gegen den letzten Punkt verwahrte sich aber gleichwohl der kursächsische Gesandte, Philipp von Feilitsch, in einer besonderen Schrift.

Papst Leo sah das Untröstliche, was in solchen Bestimmungen für den römischen Stuhl lag, nicht mehr. Schon im December 1521 war er in einem Alter von sechs und vierzig Jahren von hinnen gegangen. Sein Nachfolger, Hadrian, der Sechste, des Kaisers gewesener Erzieher und Rath, hatte den jetzt berührten

Reichstag zu Nürnberg beschickt. Er verwebte mehr Wohlmeynen und Frömmigkeit, als sein Vorgänger, in seine Verhandlungen über die religiösen Unruhen. Wenigstens entschlüpfte ihm das Bekenntniß, daß jene Unruhen die Gebrechen der Kirche bestraften und daß man das Zorngericht durch Sichten und Läutern des Ganzen abwenden müsse. Nur eine kurze Zeit war ihm aber vergönnt, seine Frömmigkeit auf seinem erhabenen Standorte zu zeigen. Er starb im Herbste 1523. Seinen Platz nahm Clemens, der Siebente, ein, ein Mediceer, wie Leo, und schlauer wie Hadrian, aber gleichwohl zu ohnmächtig, die Stockungen in dem großen Räderwerke der päpstlichen Würde von Grund aus zu heben.

Luther handelte und lebte unter allen Wellen, welche die Fluth empörter Kräfte um und neben ihm schlug, ungebeugt in Wittenberg fort. Keine Reue wandelte ihn an; kein Schrecken vor den Gerüsten, die zu seinem Untergange erbaut wurden, fiel lähmend und fesselnd in sein Vertrauen. Er sprach auf der Canzel wider die Messe, und ließ geschehen, daß die Domherren zu Wittenberg in ihrem Stifte die neue Ordnung des Gottesdienstes der alten vorzogen. Der Kurfürst, der sein Wohlgefallen an den Einschränkungen des Papstthumes immer noch gern verhüllte, mißbilligte Beides; aber Luther gab ihm bloß in Ansehung der thätlichen Umkehrungen recht; dem mündlichen Anstreiten gegen das Alte hingegen wollte er durchaus nicht entsagen.

Ein abermaliger Reichstag zu Nürnberg, der im November 1523 anhob, war für den neuen Papst darum eine frohe Erscheinung, weil er hoffte, seine Forderungen an die Deutschen hier gut anbringen zu können. Sein Be-

schäfftsträger, der Cardinal Lorenz von Campeggi, war auch für solche Erwartungen der rechte Mann. Er war scharfsichtig und hatte die Sprache in seiner Gewalt. Der Kurfürst von Sachsen sollte hauptsächlich durch ihn zur Aufopferung Luthers gereizt werden. Da aber dieser zaudernde Herr den Reichstag frühzeitig verlassen hatte, so mußte Lorenz in einem aufhetzenden Schreiben an ihn seine Kunst zeigen, wobei jedoch der Papst mit seiner Feder den Cardinal unterstützte. Die Versammlung zu Nürnberg kam übrigens auf die alten Klagen über das Fehlerhafte in der Kirche zurück, und wegen des religiösen Irrsals, worüber der römische Hof zürnte, mußte man ebenfalls den abgenutzten Nothbehelf, den Antrag zu einer Kirchenversammlung, ergreifen. Doch wurde dabei noch bestimmt, daß die Stände in einigen Monathen sich zu Speier von Neuem zu weiteren Beschlüssen versammlen, bis dahin aber alles Anzügliche und Abweichende in Schriften und Handlungen, das Religiöse betreffend, untersagen und zurückhalten sollten. Feilitsch verfolgte abermals mit seinem Widerspruche die Entscheidung. Lorenz von Campeggi vereinigte sich hierauf zu Regensburg mit einigen, vorzüglich warmen, Verehrern des Papstes aus der Mitte der Reichsstände zu einer Art von Bunde wider das aufwuchernde Unkraut der Ketzerei, wobei die ungesäumte Ausführung des Wormser Beschlusses die Grundlage war. Zum ersten Mahle schieden sich hier um der Religion willen die Fürsten des deutschen Reichs. Man war von Seiten der Gegenpartei höchst unzufrieden mit dem Vorgange zu Regensburg, und der Kaiser tadelte von Burgos in Castilien aus in harten Worten auch die Nürnberger Beschlüsse. Kursachsen erhielt besondere Verweise und die Ermahnung,

ch unverzüglich nach den Wormser Anordnungen zu achten. Friedrich blieb die Antwort darauf nicht schuldig, und Luther machte in einem Schreiben an alle liebe Christen in Deutschland die Widersprüche in dem kaiserlichen Verfahren bemerklich. Durch nichts ließ dieser außerordentliche Mensch in der Versinnlichung seiner Ueberzeugungen sich aufhalten. Er zog jetzt auch seine Mönchskappe aus und erschien am zwanzigsten Sonntage nach Trinitat. (1524) in einem neuen Predigergewande, wozu das Tuch von hohen Händen gekommen war, in der Kirche. Das Augustinercloster zu Wittenberg, was nur von ihm und dem Prior, Johann Brisger, noch bewohnt wurde, übergab er dem Kurfürsten, erhielt aber die Gebäude, als ein Geschenk landesherrlicher Gewogenheit, wieder zurück. Je stiller es nun um ihn war in den leeren Gewölben, um so lauter hallten aus ihnen seine Fußtritte hinaus in die Welt. Er ließ sich hören über die Bestellung der Kirchendiener; über die Ehen der Kinder wider den Willen der Aeltern; über das Bekenntniß christlicher Freiheit; über die Verbesserung der Schulen und über die richtige und falsche Anwendung des göttlichen Gesetzes; vorzüglich aber in dem ersten, nach seinem Glauben ausgearbeiteten Gesangbuche. Siegreicher als Alles, was er bereits schriftlich und mündlich den Christen gesagt hatte, überwältigten seine Lieder die Seelen. Hell und warm tagte es auch in dunklen und kühlen Herzen, wenn die Anklänge seines Gemüthes im Chorgesange zu ihnen gelangten. Noch kommt er uns darin näher als anderwärts und immer wird zwischen ihm, dem Kirchendichter, und uns, den Kirchensängern, eine traute Gemeinschaft bestehen.

1524

Behülflich war ihm bei der Herausgabe des Gesang-

buches Johann Walter, der Capellmeister Kursachsens. Die Tonkunst bewies sich also in ihren Meistern gefälliger gegen Luthern als die Gotteśgelahrtheit in ihren Sprechern; denn die letzte both nicht allein aus dem Schooße des Papstthumes ein Heer von Feinden gegen ihn auf, sondern raubte ihm auch Freunde, die er bereits hatte. Erasmus und Karlstadt gehören hierher. Mit beiden wurde Luther in Zwistigkeiten verstrickt, durch welche die Nachwelt um den Hochgenuß, drei ausgezeichnete Menschen in ihren Meynungen verbrüdert zu sehen, gebracht worden ist. Erasmus wurde von England aus zu einer Fehde mit Luthern vermocht. König Heinrich, der Achte, der die goldene Rose von dem Papste erhalten hatte, war dabei thätig. Viel lag diesem Prinzen daran, einen Streitgehülfen, wie der weit berühmte Holländer war, gegen Luthern zu haben. Erasmus ließ sich durch die königlichen Aufforderungen bethören, aber mit widerstrebendem Herzen. Er wählte nur eine Schulfrage, die Lehre vom freien Willen, zum Gegenstande des Streites und gestand selbst in einem Briefe an Ludwig Vives *), daß er gerade durch sein Schreiben über den freien Willen den freien Willen eingebüßt habe. Zu billigen ist die unglimpfliche Art, mit der Luther seinem hochgebildeten Gegner antwortete, nicht; aber fragen darf man doch auch, wie ein Erasmus zu einer Handlung, die ihm selbst mißfiel, auf eines Heinrichs Anregen sich hergeben konnte, und wie überhaupt ein solcher Mann bis an sein Grab unentschlossen zwischen den Marken beider Kirchen stehen zu bleiben vermochte?

*) Ein Gelehrter, der aus Spanien gebürtig war und eine Zeit lang in England an dem Hofe Heinrichs, des Achten, lebte.

Giftiger, ausgebreiteter und nachtheiliger für das Ganze ward die Zwietracht zwischen Luthern und Karlstadten. Sie bezog sich, außer den Bilderstürmereien und der Begünstigung der neuen Propheten, vornehmlich auf die Abendmahlslehre. Luther deutete die Ausspendungsworte auf eine Art, wobei der buchstäbliche Sinn geschont und doch auch dem Aufschwunge der Andacht eine große und weite Himmelsgegend eingeräumt wurde. Karlstadt erkannte hingegen Brod und Wein bloß für Sinnbilder des erlösenden Todes des Herrn, wodurch der Christ zum Abtödten der Sünde in seinem Wesen und zur höheren Pflege seines Daseyns erweckt werden solle. Ehe nun noch das Streitgetöse hierüber sich bis an den Rhein und in die Schweiz hinzog, hatte Luther mit Karlstadten, der ihm die Störung in den Bilderstürmereien zu Wittenberg nie von Herzen vergeben konnte, in Sachsen verschiedene Auftritte. Die Gelegenheit dazu gab Karlstadts Entfernung von Wittenberg und seine Absicht, die Predigerstelle zu Orlamünda *) sich anzumaßen. Das Amt eines Archidiakonus an der Schloßkirche zu Wittenberg, was er bisher verwaltet hatte, schien ihn dazu zu berechtigen. Kurfürst Friedrich hatte nämlich der hohen Schule zu Wittenberg die Pfarrei zu Orlamünda als ein Lehn und mit der Verordnung zugetheilt, daß von den Einkünften derselben der Archidiakonus an der Schloßkirche zu Wittenberg besoldet, das Pfarramt zu Orlamünda aber durch einen Stellvertreter versehen werden solle. Darauf gründete nun jetzt Karlstadt seinen eigenmächtigen Anzug zu Orlamünda. Die hohe Schule zu Wittenberg, die dadurch in ihren Rechts-

---

*) Eine Stadt im Herzogthume Altenburg.

samen beeinträchtiget wurde, traf Gegenanstalten, und Luther erhielt von dem Kurfürsten den Auftrag, die Menschen in der Gegend, wo Karlstadt lebte, vor Ausschweifungen zu warnen. Dabei kam es im August 1524 zu Jena, im Gasthofe zum schwarzen Bären, nachdem Luther zuvor geprediget hatte, zwischen ihm und Karlstadten zu einer Unterredung *), in welcher sich ihre Herzen weiter, als vorher, von einander entfernten. Luther ersuchte seinen Gegner um schriftliche Widerlegung, und reichte ihm zum Denkmahle dieser Bitte einen Goldgülden hin, den Karlstadt auch sogleich annahm. Von Jena reiste nun Luther nach Kahla **), um hier, wie dort, das Volk zur Ordnung zu ermahnen. Bei seinem Auftritte auf die Kanzel fand er die Trümmer eines hölzernen Christusbildes vor, die man ihm zum Spotte, weil er auch der Meynung des Pöbels, gegen das wilde Bilderzerstören sprechen wollte, hingelegt hatte. Gefaßt schob Luther die Bruchstücke auf die Seite und hielt seinen Vortrag ohne Etwas von der erlittenen Beleidigung zu erwähnen. Zu Orlamünda, wohin er von dem Stadtrathe daselbst eingeladen worden war, entspann sich zwischen ihm und einigen Mitgliedern der versammleten Gemeine ein lebhaftes Gespräch, welches sich wahrscheinlich mit Mißhandlungen seiner Person geendiget haben würde, wenn er sich nicht in Zeiten zurückgezogen hätte.

---

*) Gegenwärtig waren dabei: D. Gerhard Westerburg aus Cöln; Martin Reinhard, Prediger zu Jena; Wolfgang Stein, Schloßprediger zu Weimar; der Prior Brißger aus Wittenberg; Andreas Breunig, Bürgermeister zu Jena u. A.

**) Eine Stadt im Herzogthume Altenburg, eine Stunde von Orlamünda entfernt.

Neuen Kummer verursachte ihm bald darauf (1525) die ausgebrochene Empörung der Landleute. Vom Bodensee aus wälzte sich dieser bürgerliche Wolkenbruch fort über die Länder am Rhein und an der Donau, über Franken, Hessen, Thüringen und Sachsen. Die ergrimmten Menschen, von schwärmerischen Rednern und Anführern geleitet, befleckten sich überall, wo sie einfielen, durch Plünderung, Mordbrand und andern grausamen Frevel. Schlösser und Clöster waren besonders das Ziel ihrer Rache und ihrer Wuth. Viele Jahre hindurch hatte man sie freilich mit schweren Lasten beladen, ihre Personen bloß wie erwerbende Werkzeuge behandelt und dadurch in ihnen das Verlangen geweckt, entweder die Bürde des Daseyns oder das Joch des Herrenstandes und der Geistlichkeit los zu werden. Für die Schwaben war das Beispiel der freien Nachbarn, der Schweizer, sehr verführerisch, für Andere das Vorbild der Anfänger, für Alle die Hoffnung, daß das aufgesteckte Panier der Gewissensfreiheit überhaupt die Fahne der Erleichterung seyn werde. Das neubelebte Gefühl innerer und äußerer Stärke kam dazu und befestigte den süßen Wahn von einem erwünschten Erfolge. Luther entbrannte in männlichem Zorne, als er die Raserei der Verblendeten erfuhr. Er drückte seinen Abscheu gegen ihr Beginnen in mehrern an sie gerichteten Schriften aus, widerlegte die zwölf Sätze, die sie aufgestellt hatten, und ermahnte die Fürsten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nicht damit zufrieden raffte er sich am Ostertage (1525), nach gehaltener Predigt, zusammen und bereiste Mansfeld, Eisleben, Stollberg, Nordhausen, Erfurth, Weimar, Orlamünda, Kahla und Jena, um in diesen Städten mit der Geißel seiner Rede das ausschweifende Leben des Volkes

zurück zu treiben in die Schranken der Regelmäßigkeit und der Zucht. Widersinnig war es daher, wenn Luthers Hasser in seinen Absichten den Ursprung des Bauernaufstandes suchten, mehr als widersinnig dann, als allgemein bekannt wurde, wie die Befehlshaber der räuberischen Horden den Lehrer der christlichen Freiheit mit ihren Schmähungen beschimpften. Aber wahr bleibt es darum doch, daß das Abschütteln des geistigen Bandendruckes an das Zersprengen der bürgerlichen Ketten erinnerte oder daß das Abscheiden der Schlacken von dem edlen Erze des religiösen Vereines dem Landvolke den Gedanken eingab, einen ähnlichen Versuch in der bürgerlichen Gesellschaft zu machen. So entzündet sich etwas Brennbares, von den absprühenden Funken einer benachbarten Lampe berührt; so schlägt eine stille Gluth in helle Flammen empor, wenn ein schuldloser Luftzug sie anfacht.

Noch ehe der Aufruhr der Bauern durch Heeresmacht gedämpft wurde, verließ Kurfürst Friedrich, der Weise, die Welt. Unter Friedensgedanken riß sich sein Geist los von seiner Hülle; denn noch in den Tagen, wo die Sonne seines Lebens zum Untergange sich neigte, überlegte er, wie die irregeführten Landleute ohne Blutvergießen zu ihrer Pflicht zurückgebracht werden könnten. In milder anspruchloser Gesetztheit und mit abgemessenen Schritten hatte er seine Laufbahn vollendet, eben darum einer Kaiserkrone würdig, weil er fähig war sie auszuschlagen. Im Schatten seines gemäßigten Wohlwollens erstarkte die Sache Luthers, da ihr wahrscheinlich im Anfange, wo sie noch, wie ein neugebohrner Säugling, schwach war, eine freiere und hörbarere Verwendung von Seiten des Fürsten schädlich gewesen wäre. Friedrich starb noch unabgetrennt

von der römischen Kirche, aber als ein Gönner der neuen Lehre, ob er gleich ihren Verkündiger niemals gesprochen hatte. Dieser war in der Ferne noch in voller Arbeit gegen die mörderischen Bauern, als ihn die Nachricht von dem Ableben seines Gebiethers überraschte. Sogleich eilte er zurück nach Wittenberg und hielt dem Verewigten in der Stiftskirche daselbst an zwei verschiedenen Tagen zwei Leichenpredigten, voll Salbung und Geist. Der Nachfolger Friedrichs war der Bruder desselben, *Johann*, mit Recht geehrt durch den Beinamen: *der Beständige*. Schon längst hatte er sich in ruhiger und redlicher Ueberzeugung den neuen Meynungen ergeben; jetzt that es ihm wohl, ihnen sein ganzes kurfürstliches Ansehen leihen zu können. Was Friedrich nur geduldet hatte, verordnete Johann, und seine Verordnungen waren des Landes Wünsche. Die Lehrer standen in ihrer Thätigkeit nicht mehr allein; des Landes Haupt war nun mit ihnen. Johann bestätigte, was man bereits geändert hatte, und in seinem Namen ward nachgeholt das Rückständige. Gleich am Sonntage nach Friedrichs Beisetzung ertheilte Luther nicht mehr nach römischer, sondern wieder nach alter, apostolischer Weise einem ernannten Prediger *) die Weihe zu seinem Amte. So verwandelte sich die Kirchenverbesserung aus einer Sache, die bisher einzelne Menschen schüchtern betrieben und die Päpste bei allen Vertröstungen darauf doch unterlassen hatten, in dem Vaterlande ihres Urhebers in ein Geschäfft der Regierung. Luther lebte von Neuem auf. Er sah seine kleine Pflanzung zu einer Flur

---

*) Georg Rörer.

sich erweitern, über der schützend die zwei Kurschwerter schwebten. Selbst Prinzessinnen warben dem neuen Glauben Bekenner. Die Gemahlinn des sächsischen Herzogs Heinrich, der zu Freiberg sein Hoflager hatte, vermochte so viel über ihren Gemahl, daß er den gehässigen Eingebungen seines Bruders, des Herzogs Georg, sein Ohr und sein Gewissen verschloß; und die Tochter jener Fürstinn, Sybilla, brachte sogar Luthers Grundsätze in das Herzogthum Lauenburg, an dessen Herrn sie vermählt war. Mit der Macht der Liebe verschwisterte sich hier die Stärke der Wahrheit.

Mehreres Wichtige war bisher für das Ganze geschehen. Die Schlacht bei Frankenhausen hatte dem verwaisten Ackergeräthe die nöthigen Arbeiter wieder gegeben, Johanns Regierungsantritt die Gemüther mit frischen Hoffnungen erfüllt. Unter solchen Umständen berücksichtiget der Mensch gern die Bedürfnisse seines Herzens, die er bei trüben Aussichten vergißt. Daraus erklärt sich's vielleicht, warum Luther gerade jetzt schnell zu seiner Verheirathung schritt. Hans Luther, sein grauer Vater, hatte ihm bereits dazu gerathen und Albrecht, Kurfürst von Mainz, die von unserm Martin erhaltene Ermunterung zur Vermählung mit der Frage beantwortet, warum er denn selbst noch außer der Ehe lebe. Ueberdieß reizte Luthern ein gewisses stolzes Verklagen, die Päpstler zu beschämen, die da ausgesprengt hatten, daß sein Eintritt in den Ehestand seinem Unternehmen höchst nachtheilig seyn werde. Unvorbereitet war also sein Entschluß sich zu verheirathen gewiß nicht, als er ihn wirklich bei dem erheiterten Antlitze der Zeit ausführte. Ein freundliches weibliches Wesen, Eva von Schön-

feld *), hatte auch schon vorher auf sein Herz Eindruck gemacht; aber er war noch zu bedenklich und befangen gewesen, ein festes Bündniß zu schließen. Jetzt (im Rosenmonde 1525) fiel seine Neigung einem andern Gegenstande mit blühender Lebhaftigkeit zu. Es war Katharina von Bora, die Tochter einer adelichen Familie in Meißen **). Sie lebte vormals als Nonne in dem Cistercienserclošter Nimptsch an der Mulde, bei Grimma, hatte aber, der unnatürlichen Einkerkerung müde, schon in der Woche vor Ostern 1523 ihren Stand und ihre Zelle verlassen. Mit ihr waren unter dem Beistande einiger Bürger ***) aus Torgau noch acht andere Nonnen entflohen. In Wittenberg suchten die verlassenen Geschöpfe Zuflucht und zwar bei dem Manne, der, in Einverständniß mit der Stimme in ihrem Innern, vor aller Welt das Closterwesen verdammt hatte. Ihr Glaube an ihn ward auch gerechtfertiget. Väterlich sorgte Luther für die Jungfrauen, deren trauriger Aufzug bei ihrer Erscheinung vor ihm seine Seele schmerzlich bewegt hatte. Er brachte sie einstweilen in Wittenberg in rechtliche Häuser und suchte sie zu versöhnen mit ihren Verwandten. An Spalatin aber wandte er sich mit der Bitte, durch eine kleine Sammlung bei Hofe es möglich zu machen, daß die armen Nonnen nur acht oder vierzehn Tage ernährt werden könnten. Katharina von Bora wohnte, wohl aufgehoben, bei dem Stadtschreiber Reichenbach. Zwei Mahl wollte sie Luther

---

*) Eine von den mit Kath. v. Bora zugleich entflohenen Nonnen.

**) Sie soll zu Steinlansitz ansäßig und die Mutter Katharinens eine gebohrne von Haubitz oder Haugwitz gewesen seyn.

***) Leonhard Koppe, ein Verwandter desselben und Wolf Tomitzsch.

verheirathen. Erstlich an Hieronymus Baumgärtnern *), einen vornehmen Nürnberger, und dann an D. Glatzen, ernannten Prediger zu Orlamünda. Jenen liebte Katharina, Diesen aber verwarf sie. Amsdorf war dabei ihr Vertrauter. Ihm klagte sie, daß Luther ihr eine Verbindung vorgeschlagen habe, gegen welche sich ihr Gefühl sträube. Kindlichunbefangen erboth sie sich zugleich, ihre Hand Amsdorfen oder Luthern zu reichen. Der Erste machte von diesem schmeichelhaften Antrage gar keinen Gebrauch und der Letzte erst später. Aber sobald sein Verstand überhaupt für seine Verheirathung entschieden und sein Herz sich für Katharinen erklärt hatte, dann verfuhr er auch rasch. Tag und Ort der Verlobung sind bis jetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit auszumitteln gewesen; aber die Trauung erfolgte am dreizehnten des Junius (1525) Abends in Reichenbachs Hause. Johann Bugenhagen **) verrichtete sie. Dabei waren: Lucas Cranach, D. Justus Jonas ***), Apel, ein Rechtsgelehrter und die Frauen der beiden Ersten. Da war nun der ängstliche Augustiner, der in Erfurth, abgezehrt von seiner Klosterandacht und verzagend an Himmel und Erde, am Rande der Gruft wankte, über verschiedene Stufen der Erleuchtung und der Genesung hinauf bis zum Traualtare gestiegen. Da war der Mann, für den zu Worms der vernichtende Holzstoß schon errichtet zu seyn schien, im Begriff, an der Seite eines holdseligen Wei-

*) Man findet ihn 1530 als Reichstagsgesandten zu Augsburg.

**) Ein Freund Luthers, damals Prediger und Lehrer an der hohen Schule zu Wittenberg.

***) Propst zu Allerheiligen in Wittenberg.

des Bann- und Acht und alle schweren Träume seiner Vergangenheit zu vergessen. Und neben ihm stand Katharina von Bora, die einst in den Bethstühlen zu Nimptschen ebenfalls nicht hoffen konnte, daß sie so glücklich seyn werde, den Rosenkranz des Gebethes und sein einförmiges Fingerspiel mit den Myrten und Umarmungen der Liebe vertauschen zu können. Aber die Schule, durch welche der Geist der Liebe die Menschen führt, ist ein Irrgang, den wir erst auf gewissen Stellen zu übersehen vermögen, und die Geschichte unseres früheren Lebens wird uns später gewöhnlich nur dann völlig verständlich und lesbar, wenn ein grosses Ereigniß uns mit seinen Blumen oder mit seinen Dornen umwindet.

Katharinens Pflegvater, der gefällige Reichenbach, gab den Neuvermählten eine kleine Abendmahlzeit, und D. Jonas stattete Luthern in der Brautkammer einen Besuch ab. Am folgenden Tage schickte der Stadtrath zu Wittenberg dem jungen Paare ein Hochzeitgeschenk. Es bestand in verschiedenen Weinen, worunter auch Malvasier war. Die hohe Schule bezeugte ihre Theilnahme gleichfalls durch eine Gabe. An dem nämlichen Tage, (am vierzehnten des Junius) bewirthete Luther einige Freunde in seinem Hause. Aber das Hauptfest ward erst, am sieben und zwanzigsten desselben Monathes gefeiert. Luther lud mehrere auswärtige Freunde und auch seine Aeltern dazu ein. Spalatin wurde gebethen, für Wildpret zu sorgen. Eimbeckisches Bier und zwanzig Gulden verehrte der Stadtrath. Friede und Freude waren die lieblichsten Gäste des Tages.

Wunderbar durchkreuzten sich die Urtheile der Welt

über die Verheirathung Luthers. Sie ward gebilliget und getadelt, gelobt und geschmäht. Das Letzte ließen Hieronymus Emser und Konrad Collin in eigenen Schriften sich sehr angelegen seyn. Luther selbst wurde in den Flitterwochen seiner Ehe nachdenkend und finster. Die Veränderungen, die sein neuer Stand in seiner ganzen Lebensweise hervorbrachte, waren zu groß, als daß sie ein reizbares Gemüth, wie das seinige war, nicht hätten beunruhigen sollen. Aber bald erwachte er zum tröstlichen Gefühle seines Glücks; und auch Katharina lernte immer mehr verstehen, wie wohl sie gewählt habe. In ihre beiderseitigen Herzen zog jene weiche und unverdrossene Ergebenheit ein, die Schmerz und Genuß theilt, Gaben und Tugenden einigt, Schwächen und Verirrungen verzeiht und allenthalben die Religion herbeiruft, die bindende Kraft des goldenen Trauringes zu weihen. Luthern hörte man in der Folge versichern, daß er seine Gattin weder gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venetianer vertauschen möge; und in der Urkunde seines letzten Willens gab er ihr das Zeugniß, daß sie ihn, als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl, allezeit lieb, werth und schön gehalten habe. Einst hatte er sich, um den wahren Sinn des zwei und zwanzigsten Psalms zu ergründen, mit wenigen und geringen Nahrungsmitteln in sein Arbeitszimmer verschlossen. Schwer war ihm die Sache erschienen, ehe er sich damit befaßte, aber noch schwerer fand er sie bei der Ausführung selbst. Immer weiter verlor er sich aus den lichten Kreisen der Wirklichkeit; immer tiefer stieg seine Aufmerksamkeit hinab in die Finsternisse des alten morgenländischen Liedes. So verstrichen drei Tage und eben so viele Nächte, ohne daß

der einsame Denker seinen Hausgenossen sich zeigte. In dieser Zeit hatte ihn Katharina allenthalben gesucht. Im Hause und im anstoßenden Garten rief ihre Stimme und ihre Sehnsucht den Geliebten. Nirgends eine Spur, nirgends eine Antwort von ihm! Nun entwinden sich ihrem Busen bange, schwarze Besorgnisse. Sie läßt die Thür zu dem Zimmer ihres Gemahls aufsprengen und glaubt schon ihn als Leiche zu finden. Aber da saß er an seinem Tische und lebte, wiewohl nur in sich und in dem Gegenstande seiner mühsamen Prüfung. Erloschen war das Feuer seines Auges, erstarrt das sonstige ausdrucksvolle Leben seiner Züge. Als er zurückkam von seiner Selbstvergessenheit, wollte er noch zürnen über die Störung; doch noch mehr ermuntert zum klaren Bewußtseyn erquickte er sich an seines Weibes schöner Besorgtheit und erkannte den Werth einer Freundinn, die liebend nach ihm fragte, als er aus der Welt verschwunden zu seyn schien.

Die häuslichen Einrichtungen waren ganz Katharinen überlassen, und Luther warf darauf von Zeit zu Zeit nur einen prüfenden Blick. Zu bewundern ist es, daß Menschen, die der Sorglosigkeit des Closterlebens gewohnt waren, sich so bald und so glücklich in alles Das fanden, was ihnen jetzt als wirthschaftenden Gatten, oblag. Luther, der gewesene Mönch, übte, streng über Ordnung haltend, die Pflichten des Hausvaters; und Katharina, die vormalige Nonne, behauptete, die Dienstbothen beherrschend, die Stelle der Hausmutter. Beide hatten jedoch ihre Lieblingsneigungen, durch welche wenigstens die Früchte ihrer sonstigen Wirthlichkeit beschränkt wurden. Luther war nämlich ungemein gastfrei, und seine Gattinn liebte das Bauen.

Ihr Umgang unter einander behielt immer seine Würze, weil sie sich nicht zu oft sahen. In zahllose Geschäffte verwickelt, konnte der Mann nur in gewissen Stunden sein Weib sprechen; aber dann wurde auch das Gespräch eine Erholung für beide. Sie lüfteten dabei wechselseitig die Schleier der Seele und genossen die köstlichen Augenblicke wie Freunde, die, eine Zeit lang getrennt, Vieles zur Mittheilung gesammlet haben im Herzen. Sehr bezeichnend brachte Luther ein Geständniß seiner Erheiterung aus dem Leben mit Katharinen in einer Aeußerung an, in welcher er stark darstellen wollte, wie sehr ihn der Brief des Apostels Paulus an die Galater erbaue. Er sprach in Beziehung auf jenen Brief: er ist es, mit dem ich mich verlobt habe; er ist meine Käthari na von Bora.

Schrieb er in seiner Abwesenheit von Wittenberg an seine Gattin; so war die Aufschrift des Briefes schon eine Vorläuferinn des liebevollen und herrlichen Inhaltes; er schrieb: meiner freundlichen lieben Käthen Lutherinn zu Wittenberg zu Handen.

Aus Luthers Ehe gingen sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, hervor. Von den Söhnen wurde der Erste, Hans, ein Rechtsgelehrter*); der Zweite, Martin, ein Gottesgelehrter**); der Dritte, Paul, ein Arzt***). Von den Töchtern starb die Erste, Elisa-

---

*) Er stand bei den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich als Rath. Später begab er sich nach Preußen zum Herzoge Albrecht und starb zu Königsberg 1575.

**) Er hat kein öffentliches Amt bekleidet. Sein Tod erfolgte zu Wittenberg 1565.

***) Lehrer der Heilkunde zu Jena; dann Leibarzt bei dem Herzoge

beth, schon in früher Kindheit, und die Zweite, Magdalena, folgte in ihrem dreizehnten Jahre der Schwester im Tode nach. Die Dritte hingegen, Margaretha, wuchs heran und ward in der Folge an den preußischen Rath, Georg von Kunheim, verheirathet. Luthers Lebensgenuß gewann viel durch diese Kinder. Bei der Geburth eines Jeden von ihnen ermunterte sich sein Wesen zu neuen frohen Bewegungen. Am stärksten wirkte der Anblick seines Erstgebohrnen auf ihn. Er schrieb daher an Spalatin: der Papst sey sammt seiner Welt einer solchen Vaterfreude nicht werth. Bei dem Schweren und Feierlichen, womit sein Geist so oft umging, verlor er den Sinn für das Zarte und Leichte nie. Er merkte auf Alles, was seine Kinder betraf, auf die Entwickelung ihres Lebens und ihrer Kräfte, auf ihre Spiele und ihre Fehler, auf ihre Freuden und Leiden. Die Harmlosigkeit seines eigenen Gemüthes, die er überall, wo er handelte, mit nahm, zog ihn von jeder Höhe, die sein Muth erklimmte, wieder herab in die friedlichen Auen der Unschuld, wo die Unmündigen leben. An seinen ältesten Sohn schrieb er, da dieser kaum das fünfte Jahr angetreten hatte, wahrscheinlich von Coburg aus, schon einen Brief, in welchem sich des Vaters eigene Kindlichkeit in ihrer vollen Liebenswürdigkeit ausstellte *).

Johann Friedrich, dem Mittleren, zu Gotha: bei dem Kurfürsten Joachim, dem Zweiten, von Brandenburg und bei dem Kurfürsten August und Christian von Sachsen. Er war an Anna von Warbeck verheirathet und hat allein, da seine Brüder kinderlos starben, Luthers Familie fortgepflanzt.

*) Gedruckt unter dem Titel: Kinderschrift D. Martin Luthers an sein liebes Söhnlein, Hänschen Luther, darin er das Kind mit

Gern knüpfte er auch an den Verkehr mit seinen Kleinen gedankenvolle Bemerkungen. Als einstmals sein zweiter Knabe, Martin, mit einem Hunde spielte, rief Luther, der scherzhaften Unterhaltung zusehend: dieser Knabe prediget das Wort Gottes mit der That und mit dem Werke, da Gott spricht: herrschet über die Fische im Meere und über die Thiere auf Erden; denn der Hund leidet Alles von dem Kindlein. Bei einer anderen Gelegenheit bekannte er, daß Martin, weil derselbe eben sein jüngstes Kind sey, ihn besonders vergnüge. Wie muß doch, fuhr er gleich darauf fort, Abrahams Herz geklopft haben, da er seinen Sohn opfern sollte! Er wird der Sara nichts davon gesagt haben! Ich könnte mit Gott streiten, wenn er mir etwas Aehnliches zumuthen wollte. Hier regte sich das Muttergefühl in Katharinen: ich kann nicht glauben, sprach sie, daß Gott von Aeltern das Hinwürgen ihrer Kinder begehren könne. Und doch, entgegnete der Gatte, war er im Stande, seinen Sohn an das Kreuz schlagen zu lassen.

Bei dem Tode seiner kleinen Tochter, Elisabeth, bestand Luthers Trauer in einer schmelzenden, an Schwachheit grenzenden Wehmuth. Nie, schrieb er an Nikol Hausmann *), habe ich sonst geglaubt, daß das

---

den allerfreundlichsten Worten und Bildern zur Gottesfurcht, Gebeth und Studium locket und reizt, allerdings nach der Kinder Witz und Verstand gerichtet.

*) Prediger zu Schneeberg, gestorben als Superintendent zu Freiberg.

[ü]tterliches Herz gegen Kinder so weich werden [k]önne. Männlicher aber und darum angreifender war seine Empfindung bei Magdalenens Hinsterben. Weinend [w]arf er sich da vor dem Bette des frommen Kindes nie[d]er auf die Kniee und bethete, mit Liebe und Schmerz [r]ingend, um die Auflösung der Kranken. Unter seinen Händen verschied sie. Die Mutter konnte das herzzerreißende Schauspiel nur aus der Ferne betrachten. Luther schlug die Bibel auf, um sich zu trösten. Da fiel ihm der Spruch: unser Keiner lebt ihm selber; unser Keiner stirbt ihm selber *), ins Auge. Stärkend, wie Balsamduft, drang der sinnige Inhalt in die wunde Brust. Da der Sarg, in welchem die Todte gelegt werden sollte, zu eng war, sagte der Vater: „das Bett ist zu klein, weil sie nun gestorben ist" — ein Wesen, woran das Irdische ausgewirkt hat, bedarf auch für seine Ueberreste eines größeren Gehäuses. Ferner bemerkte er, wie räthselhaft ihm sein Wehgefühl bei dem Hinscheiden seines Kindes neben dem festen Glauben an dessen Seligkeit sey. Ohne Thränen folgte er der Leiche zu der Stätte ihres Begräbnisses.

Hell glänzte die Güte der Kinder, die Martin Luther und Katharina von Bora gezeugt hatten, hinüber in die Nacht, aus welcher die abergläubische Sage der damaligen Zeit hervorgegangen war, daß der Widersacher der christlichen Religion (Antichrist) aus der Umarmung eines Mönches und einer Nonne werde gebohren werden.

*) Brief des Apost. Paulus an die Römer, Capit. XIV. V. 7.

Ungern scheiden wir aus der häuslichen Gegend eines leuchtenden Lebens, um eben demselben wider in seiner weitern Ausdehnung zu folgen. Viel würde man bei Luthern vermissen, wenn man ihn immer allein fände auf seiner unruhigen Wallfahrt, oder wenn man ihn unter den Seinen nicht so fände, wie es jede bessere Natur will: denn freundlos und ungesellig soll der Mann nie seyn, der stark mitsprechen will in dem großen Rathe der Menschheit; er soll die Gabe haben, eine kleine Anzahl von Auserwählten um sich zu sammlen und die Liebe, die er ärntet, treu zu vergelten, damit man ihm auch als Menschen trauen kann, wenn man ihn als Arbeiter ehrt.

Luther liebte in seinen näheren Umgebungen und wurde in ihnen geliebt. Mit der Erinnerung an den Austausch dieses edlen Gefühles wollen wir zudecken, was uns vielleicht in dem Zwiste mit Zwingli an ihm mißfällt.

Katharina von Bora verdiente einem merkwürdigen Manne anzugehören. Ihr Gesicht in unserem Bildnisse spricht für sie. Einen guten Empfehlungsbrief hatte in ihm die Natur ihr mitgegeben auf die Reise durch die Welt. Ihr Blick kommt aus warmen und milden Thälern des Geistes und meldet ein freigebiges Herz an. Zugleich geben aber auch die Züge des Ganzen zu verstehen, daß jenes Herz einst kämpfte und blutete und daß eine Zeit war, wo ihm Das fehlte, was es nun hat. Diese Mischung von dem froheren Jetzt und dem bittern Sonst kommt zu dem Ausdrucke natürlicher und munterer Güte, dem Grundreize des Gesichtes, wie Nachtviolen und Hyacinthen zu einem schönen Blumenbeete, welches sie einfassen.

Sey Dank und Lob der Seele, die sich in diesem Gesichte spiegelte, daß sie sich zu dem Geiste, der Großes

that und Großes litt, gesellte und daß sie ihm retten half, was die Windsbraut des Hasses aus seinem Wesen herausstürmen wollte, Friede und Liebe.

In Deutschland waren die Reichstage noch immer die Tummelplätze für den Streit, den man im Großen über die Religionsmeynungen Luthers und über den im Entstehen begriffenen Religionsstaat seiner Anhänger führte. Im November 1525 versammleten sich die Stände zu Augsburg, konnten aber in der Religionssache sich zu keiner neuen Entscheidung erheben. Daher wurden, um doch Etwas zu thun (am neunten des Januars 1526), die Beschlüsse von Nürnberg wiederholt. Die dem Alten noch anhängenden Fürsten hatten erwartet, weit mehr durchsetzen zu können. Die ungeduldigsten unter ihnen, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, so wie die Herzoge Heinrich von Braunschweig und Erich von Calenberg meynten daher, ohne auf Andere zu harren, Etwas unternehmen zu müssen und schlossen zu Dessau ein Bündniß gegen die ihnen so verhaßte Partei. Kursachsen und Hessen gaben hierauf im Mai 1526 zu Torgau und im Junius desselben Jahres zu Magdeburg auf gemeinschaftliche Gegenwehr bei einem Angriffe der Religion wegen einander die Hand. Es waren die ersten Samenkerne zu der blutrothen Frucht der Religionskriege, die hier ausgestreut wurden. Aber die Folgen von Sachsens und Hessens Entschlossenheit zeigten sich schon auf dem Reichstage zu Speier, wo man (am sieben und zwanzigsten des Augusts 1526) in dem Reichsabschiede die strenge Verbindlichkeit des Wormser Beschlusses verleugnete und den Ge-

brauch desselben dem Gewissen eines jeden Standes anheim gab, nachdem vorher der Kaiser dringend ersucht worden war, persönlich nach Deutschland zu kommen und entweder eine allgemeine Kirchenversammlung oder doch eine Zusammenkunft der deutschen Geistlichkeit einzuleiten. Wohlgewählt war zu einem solchen Beschlusse die Zeit; denn eben war Karl, dem Fünften, mit Kränkungen des Papstes gedient, da Dieser es vortheilhaft gefunden hatte, mit Frankreich und andern Fürsten in ein heimliches Bündniß gegen Jenen zu treten.

Luther blieb in seinem Kraftgebrauche und in seinen ernsten Bestrebungen in seinem Winkel an der Elbe, bei allen Vorgängen außer demselben, sich gleich. Die Aussprüche der Reichstage bekümmerten ihn jetzt weniger, als vormals. Er hatte schon Erfahrungen, daß die Wahrheit nicht geächtet werden könne, daß sie sich selbst schütze und daß der Geist des Volkes im Allgemeinen sich an ganz andere Reichsabschiede, als die von Worms und Nürnberg, halte. Darum dachte er nicht an Stillstand und Rückgang, sondern an Fortschritt und Vollendung. Doch seine Stärke war Menschenstärke und gebunden an das Gesetz der Erschöpfung. Fühlbar wurde er im Jahre 1527 daran erinnert. Sein Geist verfiel in manchen Stunden in ein gewisses Zittern. Das Grün seiner Hoffnungen verbleichte zuweilen vor dem Gifthauche unholder Ahnungen. Auch sein Körper, den die Qualen, die er in Erfurth erduldet hatte, noch drückten, drohte mit der Rückkehr zu seiner Mutter. Er wurde gefährlich krank und sein Ende schien nahe zu seyn. Seine Gebethe, bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache, waren glühend und anhaltend. Ein Strom schöner und starker Gefühle wälzte sich

wogens durch seine Seele. Die Liebe zu den Seinen suchte in den wenigen Augenblicken, die ihm noch übrig zu seyn schienen, Alles zusammen zu fassen und abzuthun, was sie auf einem weiteren Raume hatte vollenden wollen. Er ließ sein erstgebohrnes Kind vor sein Bett bringen. Es lächelte den Vater an, der den Vater über den Sternen, ohne welchen wir alle Waisen sind, um Schutz für dasselbe anrief. Katharinen *) tröstete er, wie es ihm seine Empfindung für sie eingab. „Mein allerliebstes Weib, sagte er mit bebenden Lippen, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf dieß Mahl zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehrlich Weib, dafür sollt du es gewiß halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laß die blinde, gottlose Welt sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler." Katharina benahm sich dabei wie die Frau eines Mannes, der Sct. Peters Stuhl zu Rom erschüttert hatte. „Liebster Herr Doctor, antwortete sie auf die Anrede ihres bleichen Gatten, ist es Gottes Wille, so will ich Euch bei unserem lieben Gott lieber, denn bei mir wissen. Es ist aber nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viele fromme und christliche Leute, die Eurer bedürfen. Wollet Euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern. Ich befehle

*) Sie war eben schwanger.

Euch dem göttlichen Willen: ich hoffe in treue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten.

Bugenhagen und Jonas bewiesen sich bei diesen Leiden des Lutherschen Hauses als redliche Freunde. Sie gingen ab und zu und drückten in ihrem ganzen Wesen die Theilnahme und die Anhänglichkeit aus, deren Echtheit so gleich erkannt wird, und wodurch allein Leidende wohlthätig ergriffen und aufgerichtet zu werden pflegen. Hinlänglich ersetzten diese treuherzigen Menschen Luthern und seinem Weibe den Mangel naher Verwandten in einer ängstlichen Lage.

D. Augustin Schurf brauchte bei dem Kranken schweißtreibende Mittel und stellte ihn, da sie wirkten, bald wieder her. Der Genesene frohlockte in dem Glauben, daß Gott ihn erhalten habe, um ihn ferner zu brauchen. Muthig spannte er sich wieder in sein gewöhnliches Joch.

Die Pest kam 1527 nach Wittenberg; und man verlegte deshalb die hohe Schule, bis die Gefahr vorüber seyn würde, nach Jena. Melanchthon und die übrigen Lehrer zogen mit ihren Zuhörern fort. Luther aber und der ehrliche Pommer, Johann Bugenhagen, blieben mit noch zwei Predigern, um an den Kranken- und Sterbebetten ihr Amt zu verwalten, zurück. Kurfürst Johann drang in Luthern, sein Leben zu größeren Zwecken aufzubewahren und vor der wüthenden Seuche zu fliehen. Vergebens! Das Wort des Gewissens war stärker und wirksamer, als der Wille des sorglichen Fürsten. Luther verließ seine Gemeine nicht, selbst dann nicht, als die Krankheit in sein Haus einzudringen schien. Konnte doch die

zunehmende Gefahr ihn nicht einmal von der Fortsetzung seiner Vorlesungen zurückschrecken. Ein Mensch, der unter solchen Umständen seiner Ueberzeugung so willig und so standhaft gehorcht, erwirbt sich wohl ein Recht auf unsere Verzeihung, wenn er in anderen Fällen, wo Nachgiebigkeit ihn offenbar ehren würde, ebenfalls unabbittlich auf seinem Sinne besteht. Das mag gelten, wenn man Luthers unbesiegbare Härte in dem Widerspruche gegen Zwingli und dessen Glaubensgenossen in der Lehre vom Nachtmahle bemerkt. Dieser durchgreifende Schweizer sah nämlich, glücklicher als Karlstadt, Brod und Wein auf dem Tische des Herrn für bloße Zeichen und Hülfsmittel des Andenkens an und leugnete also unverkennbar die Gegenwart des Heilandes bei dem Genusse des von ihm gestifteten Mahles. Johann Oekolampadius *) (Hausschein) kam auch mit seinem Scharfsinne und mit seinem Wissen der Auslegung Zwingli's so trefflich zu Hülfe, daß Johann Brenz**) und Ehrhard Schnepf***) in ihrem Angriffe auf ihn durchaus nicht so, wie man gehofft hatte, bestehen konnten. Diese Erfahrung vergrößerte aber nur die Erbitterung gegen Zwingli und sein Gefolge. Vergleichsvorschläge wurden nicht angehört. Bescheidenheit und Verträglichkeit schienen in diesem Punkte aus Luthers Schule verwiesen zu seyn. Die Sache noch mehr zu trüben und zu beflecken, kam eine neue Erklärung des Essens und Trinkens im Nachtmahle

---

*) Ein Gottesgelehrter aus Weinsberg in Schwaben gebürtig. Sein Wirkungskreis war hauptsächlich Basel.

**) Prediger zu Halle in Schwaben, später Probst der Kirche in Stuttgard.

***) Prediger zu Wimpfen in Schwaben, dann Lehrer an der hohen Schule zu Marburg.

zum Vorscheine. Caspar Schwenkfeld *) war ihr Vater. Er behauptete, daß durch den Empfang des Brodes und Weines die innigste Vermählung mit dem Geiste Jesu oder gleichsam der Einzug desselben in den Menschen versinnbildet werde. Nächstdem dachte er sich das menschliche Wesen des Erlösers auf eine eigene Weise, hielt das Aeußere in der Religion sammt dem christlichen Lehramte für unnütz, die heilige Schrift nur für ein sinnliches Zeichen des göttlichen Wortes und leitete dafür Alles, was ein Christ zu wissen nöthig habe, von inneren Anschauungen und Offenbarungen ab. An Leuten, die mit ihm einstimmig waren, fehlte es nicht. Vorzüglich erkannten in Schwaben und in der Schweiz ihn nicht Wenige für ihren Meister. Ueberhaupt gerieth das religiöse Gefühl um diese Zeit in Vielen auf Irrpfade, die aber in ihren Richtungen wunderbar sich durchschnitten. Einige dieser Schwärmer waren stumm und verschlossen, Andere fanden kaum Worte genug, sich zu entdecken. Weissagungen und Schimpfreden, Seufzer und Spöttereien, Vermahnungen zur Ruhe und Aufforderungen zum Umkehren der Welt hörte man durch einander. Paul Lautensack, ein Mahler zu Nürnberg, und Sebastian Frank, der bald in Ulm, bald in Straßburg oder ebenfalls in Nürnberg sich aufhielt, stellten die Schöpfungen ihrer Einbildungskraft sogar in Schriften und Gemählden zu Jedermanns Beherzigung auf.

Luthers guter Wille, all' diese Menschen zu bekehren, konnte eben so wenig durchdringen, als die Bemühungen der Schweizer, ihn auf ihre Seite zu ziehen, etwas auszurichten vermochten. Die Sicherheit, in welcher er selbst,

*) Ein schlesischer Edelmann.

bedeckt von Kurfürstlicher Gunst und Macht, seinen weiteren und engeren Beruf jetzt abwarten konnte, ging in derselben Zeit Tausenden seiner Anhänger ab. Man verkümmerte ihnen ihre Freude an dem geläuterten Christenthume durch schwere Bedrückungen. Das that die alte Kirche in Oestreich, in Ungarn, in Böhmen, in den Niederlanden und in mehreren Staaten Deutschlands. Patricius Hamilton, ein vornehmer Schottländer, der Luthers Zuhörer gewesen war, starb auf dem Scheiterhaufen, eben so in Baiern Georg Carpentario und im Bisthume Passau Leonhard Kaiser. Unter den Blutrichtern des Letzten saß D. Eck von Ingolstadt mit. Die Fürbitte des Kurfürsten von Sachsen bei dem Bischofe von Passau konnte den Unglücklichen nicht retten, aber Luthers Schreiben, was in den Kerker des Verurtheilten drang, war dem Herzen desselben ein theures Geschenk. In Schlesien wurde Johann Reichel der Religion wegen an einen Baum gehenkt, und in einem Gehölze, einige Meilen von Aschaffenburg, Georg Winkler, ein Prediger aus Halle, meuchlings ermordet. Zu solchen Thaten kann Etwas, was man für heilig hält, den Menschen hinab drängen. So viel Schreckliches in allen Erfahrungen dieser Art liegt, so blickt doch aus ihnen auch die tröstliche Gewißheit hervor, daß unser Eifer für unser Heiliges keine Grenzen kenne, da man selbst das Empörende und Abscheuliche vollbringen kann, wenn es darauf ankommt jenes Heilige zu beschützen oder zu retten. — Die Stimme in uns, die so stark für unsern Glauben spricht, gleicht einer Glocke, die zu Friedensfesten und zum Sturme lautet, je nachdem es die Umstände erfordern. Wo aber freilich die Religion, die wir bekennen, selbst eine Tochter der Liebe ist, da wird sie

auch eine Mutter derselben und es kommt nie zum Sturmgeläute bei ihren Gefahren.

Gleich bei dem Regierungswechsel, den der Tod Friedrichs des Weisen verursachte, hatte Luther gerathen, daß in Sachsen an jedem einzelnen Orte eine Untersuchung des kirchlichen Zustandes angestellt werden möge, weil eine solche Vorkehrung wegen der Auflösung der bischöflichen Verhältnisse sich durchaus nothwendig machte. Damals möchte die Eile, mit der man die Empörung der Bauern niederschlagen wollte, nicht erlaubt haben, auf jenen Rath so, wie er es verdiente, zu achten. Nun aber, da im Bürgerlichen Alles wieder in seine alten Fugen eingepaßt war, wurde wirklich Hand an ein Werk gelegt, was bei der neuen Partei die Grundlage kirchlicher Einheit im Aeußerlichen geworden ist. Luther, Jonas und Bugenhagen wurden nebst einigen Räthen beauftragt in den kurfürstlichen Landen die Amtsführung der Geistlichen, die Religionskenntnisse und das Verhalten derselben, die Einrichtung des Gottesdienstes, die Fortschritte der Gemeinen in der neuen Lehre und die Verwendung der Kirchengüter zu prüfen und allenthalben das Nöthige zu verfügen. Im Jahre 1527 machte man damit den Anfang und fuhr in dem folgenden Jahre fort. Luther und seine Gehülfen durchreisten dabei den Kurkreis und einen Theil von Meißen *).

---

*) Bereits im Jahre 1526 untersuchte der Superintendent Myconius zu Gotha mit dem Amtmann Dietzmann Goldacker zu Tenneberg in dem Amte gleiches Namens (jetzt zu dem Herzogthume Gotha gehörig) den Zustand der Gemeinen und ihrer Lehrer. Das Protokoll, was bei diesem Geschäffte geführt wurde, ist zu Gotha noch

Die elende Beschaffenheit des Volksunterrichtes, die überall in die Augen fiel, rührte den unermüdeten Erleuchter seines Zeitalters tief und bewog ihn, zwei Lehrbücher, die er Katechismen nannte, auszuarbeiten. Sie erschienen im Jahre 1529. Hätte Luther auch weiter nichts gethan, als diese Bücher geschrieben und sie dem Volke in die Hände gegeben, so würde er schon ein Wohlthäter seiner Landsleute geworden seyn; denn schwerlich werden Schriften für die Jugend sich nennen lassen, die in einem gleichen Umfange von Zeit und Raum die religiöse Erziehung der Menschen geleitet und so viel Stärkendes, Aufrichtendes, Schmerzstillendes und Heilendes in das Leben gebracht haben, wie Luthers beide Katechismen. Hülfsmittel von sol-

---

vorhanden und enthält sehr lehrreiche Nachrichten. Eine Probe seines Inhaltes mag Folgendes seyn: Zu Sundhausen ist bei der Oberkirche Pfarrer Johann Renner. Die Abgeordneten der Gemeine sagten von ihm aus: Er hat allweg Meß gehalten, Vigilien, Reginam geweiht, gesprengt, lateinisch getauft bis auf nechst Weynachten, da es der Amtmann von des Kurfürsten wegen verpoten hat; sonst hett er es vielleicht noch nicht abgestanden. Sagt das Evangelium nach dem Text, legts aus, so ihm's gefellt. Ist viel Clag und Unwillens, auch Ergerniß über ihn von andern, die in andere Kirchen zum Evangelio gehen. Tauft teutsch oder lateinisch, darnach mans haben will, das dienet denn zu Uneinigkeiten. Hat vor Weynachten noch die Kranken geölt und allweg das Sacrament unter einer Gestalt gegeben. Der ist fast der ärgste und zornigste Papist in der ganzen Pflege, ergert viel, hat eine Beischläferinn und Kinder. Myconius setzt alsdann, nachdem er die Kenntnisse dieses Mannes geprüft hatte, noch hinzu: er ist bisher der heftigste Feind und Verfolger der Lehre des Evangelii gewest, allein aus Zwang muß er das Lestern, was öffentlich, lassen. Weiß weder von Sünde, noch Gesetz, Verheissung, noch Evangelio; bekennt selbst, er kündt sich in die neue Sache nit gericht, gefällt ihm nichts. Wenn er schon etwas redt oder thut, geschichts wider sein Gewissen.

chem Gehalte hatte man vor ihnen, wenigstens in Deutschland, bei der religiösen Unterweisung der Jugend nie gehabt; und noch scheint es Niemanden gelungen zu seyn, für die Bedürfnisse unserer und der nachfolgenden Zeiten etwas von gleicher Brauchbarkeit und gleicher Ausdauer auszuarbeiten.

Das Vermögen, dem menschlichen Geiste eine Nahrung zu geben, die Jahrhunderte hindurch in seiner Knospenzeit für ihn genießbar bleibt, ist selten. Luther besaß es und darum sey sein Schatten auch hier mit Achtung gegrüßt.

Kaum hatten die Freunde des neuen Glaubens bei den Sonnenblicken der Hoffnung, die nach dem letzten Reichstage zu Speier und während der Mißhelligkeiten zwischen Papst und Kaiser aus dem dunklen Himmel brachen, sich etwas erwärmt und erheitert, als der Wolkenflor über ihnen dichter und drohender, als jemals, zu werden schien.

Otto von Pack, ein Rath des Herzogs Georg, wollte (1528) dem Landgrafen Philipp von Hessen beweisen, daß sich zu Breslau ganz in der Stille ein Bund zur gewaltsamen Unterdrückung des abgeklärten Christenthumes und seiner hohen und niedrigen Bekenner gebildet habe. Er zeigte eine Abschrift der Bundesurkunde vor, in welcher des Kaisers Bruder, der König Ferdinand von Ungarn und Böhmen an der Spitze vieler andern Mitglieder stand. Der unternehmende Philipp wollte den Feinden zuvorkommen und fiel zunächst über seine für treulos gehaltenen Nachbarn, über die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und über den Kurfürsten von Mainz, her. Diese Voreiligkeit zog ihm und der ganzen Partei eine Unzahl von Vorwürfen zu. Am wildesten gebehrdete sich der Vater seiner Gemahlin, der Herzog Georg von Sachsen. Er

erklärte das Bündniß, von dem Pack gesprochen hatte, für ein Hirngespinst und drang auf Verjagung des Verräthers aus dem Gebiethe des Landgrafen. Luther wollte der Sage von jenem Bündnisse weder unbedingt glauben, noch sie geradehin für etwas Erdichtetes halten. Er traute den Fürsten, die Otto von Pack genannt hatte, die schlimmsten Anschläge gegen die neuentstehende Kirche zu, aber in dem vorliegenden Falle war ihm noch nicht Alles klar. In einem Briefe an Wenzel Linken hatte er indessen den Herzog Georg ganz so, wie er ihn sich dachte, geschildert und in der Schilderung den Schatten durchaus nicht gespart. Von diesem Briefe erhielt Georg eine Abschrift und in ihr einen trefflichen Grund, von einem Manne, dem er gern das Aergste angethan hätte, wenigstens das Aergste zu sagen. Es kam zwischen dem heftigen Fürsten und dem heftigen Geistlichen zu weiteren schriftlichen Ergießungen, die Kurfürst Johann durch den Befehl an Luthern, Nichts ohne vorhergegangene obrigkeitliche Prüfung drucken zu lassen, zu unterbrechen genöthiget wurde.

Neben der unversöhnlichen Feindschaft, womit Herzog Georg gegen die jetzigen Umgestaltungen in der Religion und Alle, die dabei Etwas zu thun hatten, wo es nur seyn konnte, aufstand, fällt die Zuneigung zu jenen Gegenständen sehr auf, die eine Fürstinn mit großen Aufopferungen verrieth. Elisabeth, gebohrne Prinzessinn von Dänemark und vermählte Kurfürstinn von Brandenburg, wollte nämlich lieber ihren Gemahl und dessen Hof verlassen, als ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Lehre in sich verschließen. Kurfürst Johann nahm die Entflohene auf. Zu Lichtenberg brachte sie ihre Tage in frommer Abgeschiedenheit hin. Aber auch in Luthers

Hause zu Wittenberg war ihr wohl. Vierteljahre lang wohnte sie da, festgehalten durch den lehrreichen Umgang des geachteten Mannes.

Während nun so Luthers Vornehmen von einzelnen Menschen gesegnet und verwünscht wurde, schickte sich auch immer wieder das Ganze zu Anstalten dagegen oder dafür an. Auf dem neuen Reichstage zu Speier (im Frühjahre 1529) offenbarte sich Das. Hier sollte der milde Abschied des vorigen Reichstages einem härteren weichen. Die Fürsten, die dadurch beschwert wurden, beklagten sich deshalb. Da man sich aber dadurch nicht stören ließ, so legten alle jene Fürsten eine Verwahrungsschrift (Protestation) ein, in der sie behaupteten, daß ihnen allerdings die Gewalt zustehe, die Gewissensfreiheit ihrer Unterthanen zu schützen, und daß, bei der Ungewißheit, wo die wahre und rechte Kirche zu suchen sey, nur aus der Bibel Belehrung für Glauben und Thun geschöpft werden müsse. Das Natürliche, Ernste und Feste, was diesen Ausbruch des empörten Selbstgefühls adelte, that seine Wirkungen, that sie nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Die Bebungen, die durch die Worte der widersprechenden Fürsten in dem Innern ihrer Gegner hervorgebracht wurden, waren so stark, daß sie einen neuen Namen für jene Fürsten erzeugten — man nannte sie und späterhin sogar ihre mit ihnen gleichdenkenden Unterthanen: Protestanten. Auch als man dabei nicht mehr an den Reichstag zu Speier dachte, behielt dieser Name eine tiefe Bedeutung. Er deutete überhaupt Christen an, die in Sachen der Religion sich keiner fremden Willkür unterwerfen oder welche die Zeugnisse für die Wahrheit ihres Glaubens nie von Kirchenbefehlen, sondern allein von haltbaren Gründen

entlehnen. Wenn man daher mit andern Aussprüchen, als solchen, die aus der heiligen Schrift, und zwar aus der heiligen Schrift in uns und außer uns, aus Vernunft, Natur und Bibel, genommen sind, die Menschen in ihren religiösen Ansichten zurechtweisen will, so ist Dieß unprotestantisch und dem edlen Geiste, den die Verwahrungsurkunde von Speier athmet, gänzlich entgegen.

Uebrigens wurde der Fürstenverein, der sich zu Speier von dem alten Gehorsame gegen die Priestergewalt lossagte und zugleich den übrigen Reichsständen jedes Zwangsrecht in dieser Beziehung absprach, die Hauptwurzel des neuen Kirchenstammes, der auf deutschem Grunde und Boden empor wuchs. Zusammengezogen hatte sich nun das Verwandte; abgeschieden von dem Fremden stand es für sich da. Jeder Theil wurde gewahr, was ihm gegenüberstand; Kirche und Kirche sah sich ins Auge; die Grenzen hatten ihre Wächter; die Laien jedes Abschnittes ihre Vertreter.

Die Trennung der Protestanten von der Mutterkirche war kein Werk des Unrechts, sondern eine Handlung der Pflicht; denn wer in einer Gesellschaft ausharren wollte, wo er nur unter dem Banne seines inneren Richters der Schuldigkeit eines Mitgliedes nachkommen könnte, der würde sich herabsetzen zum elenden Schauspieler und der erhaltene Zusammenhang des Ganzen vermöchte ihn nicht zu entsündigen, da der Zweck nie die Mittel heiligen kann.

Neunter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Speier 1529 bis zu dem Reichstage zu Augsburg 1530.

Die Offenherzigkeit, womit sich Luthers Gönner unter den Reichsständen zu Speier ausgesprochen hatten, bedurfte, der innern Macht, die in ihr lag, ungeachtet, doch auch von außen rüstiger Arme zu ihrer Obhut. Nichts war einleuchtender, als dieses Bedürfniß. Mit großer Geschäfftigkeit suchten daher die vereinigten Fürsten ihm abzuhelfen. Berathschlagungen, die sich darauf bezogen, wurden zu Rodach *), Saalfeld, Schlaiz, Schmalkalden, Schwabach und Nürnberg gehalten. Man verwirrte sich aber dabei noch in Sorgen über die Rechtgläubigkeit der aufzunehmenden Bundesgenossen. Zu Schlaiz ward daher ausgemacht, daß Niemand zu dem Schutzvereine des neuen Religionswesens Zutritt erhalten solle, der nicht Taufe und Nachtmahl so betrachte, wie die sächsischen Gottesgelehrten. Eine zweite Bekräftigung erhielt diese Bedingung zu Schwabach. Philipp von Hessen hätte sie gern erlassen, desto mehr aber war dem Kurfürsten von Sachsen und dem Markgrafen Georg von Bayreuth und Anspach daran gelegen. Jener wünschte dem Bunde einen großen Umfang zu geben und bedauerte mithin, daß die Aufnahme neuer Mitglieder durch das zarte Gewissen seiner Freunde so sehr erschwert wurde. Um sie und sich zu befriedigen,

*) Jetzt zum Herzogthume Coburg gehörig.

erfeth er auf den Einfall, den Zwiespalt wegen des Abend-
mahles ausgleichen zu lassen. Marburg wurde zum Orte
des Friedensgeschäftes erwählt. Dort sollten die vornehm-
sten Streiter von beiden Theilen sich finden und in freund-
schaftlichen Unterredungen die Mißverständnisse beseitigen.
Der Vorschlag ward angenommen. Von Wittenberg ka-
men Luther, Melanchthon und Jonas; aus der
Schweiz Zwingli und Oekolampadius; von Straß-
burg Bucer und Caspar Hedion; von Nürnberg Osi-
ander; von Halle in Schwaben Brenz; von Augsburg
Stephan Agricola. Am zweiten des Octobers (1529)
nahm das Gespräch seinen Anfang und dauerte einige Ta-
ge. Man vereinigte sich über Manches, nur nicht über
Das, was hier das Wichtigste war, über die Vorstellun-
gen vom Nachtmahle. Luther blieb dem Vorsatze, der ihn
von Wittenberg nach Marburg begleitet hatte, dem Vor-
satze, von den Ausdrücken der Bibel nicht abzugehen, un-
erschütterlich treu. Man schloß endlich mit einem schrift-
lichen Aufsatze, worin beide Parteien gelobten, das ent-
deckte Wahre gegen die gemeinschaftliche Gegnerinn, die
römische Kirche, auch gemeinschaftlich zu vertheidigen, sich
mit Achtung zu behandeln, einander nicht mehr öffentlich
zu bestreiten und den Vater des Lichtes um Befestigung in
dem richtigen Glauben zu bitten. — Vor Gott kamen
also doch diese in ihren Meynungen entzweiten Männer zu-
sammen — in einer unsichtbaren Welt begegneten sich ihre
Herzen.

Bald nach dem Religionsgespräche zu Marburg schloß
Luther sein inneres Heiligthum auf und faßte Alles, was
ihm in der Religion Wahrheit war, in einem gedruckten
Bekenntnisse zusammen. Er entsagte darin dem Meßopfer,

dem Fegfeuer, den Klostergelübden und den fünf Gnadenmitteln, welche die römische Kirche, außer der Taufe und dem Abendmahle, noch kennt. Aber er bekannte sich zu der Lehre von der Dreieinheit in Gott und von der göttlichen Anordnung der Ehe, der Obrigkeit und des christlichen Lehramtes. Seine früheren Grundsätze von dem seligmachenden Glauben und der Unverdienstlichkeit guter Werke kündigte er als seine fortdauernden Ueberzeugungen an und sprach über das Alles so aus dem Herzen und unter einer solchen Gegenwart seiner unsterblichen Kräfte, daß man ihn eben so verstehen konnte, wie er sich selbst verstand. Den Gebrauch des Meßgewandes, der Altarkerzen und des übrigen Kirchengeräthes und Kirchenschmucks wollte er weder empfehlen, noch verwerfen. Achtungswürdiger noch, als in diesem Glaubensbekenntnisse, erschien er in einer an den Kurfürsten von Sachsen gerichteten Warnung vor allen gewaltsamen Schutzmitteln der Religion. Er bezeugte darin in seiner vertraulichen, geraden und innigen Sprache, daß es ihm wehe thun werde, wenn sein Fürst mit dem Kaiser, um der Religion willen, entzweit werden sollte, und daß er darum entschlossen sey, die Wahrheit allein zu verantworten; denn, setzte er hinzu, Ew. Kurf. Gnad. soll weder meinen, noch eines Andern Glauben vertheidigen, kanns auch nicht thun; sondern ein Jeder soll selbst seinen Glauben vertheidigen, und nicht auf einen Andern, sondern auf seine eigene Gefahr glauben oder nicht glauben, wenn es so fern kommt, daß unser Oberherr, als der Kaiser, an uns will.

Und so fern, um Luthers Ausdruck beizubehalten,

onnte es allerdings kommen. Karl hatte sich viel vorgenommen; aber auf die Gunst und den Beifall der Umstände war bei der Ausführung gerechnet. Vorwände zur Strenge gegen die Reichsstände waren es hauptsächlich, die der Kaiser brauchte. Die Religionszwistigkeiten schienen hier seiner Verlegenheit zu Statten kommen zu wollen. Sie mußten nur weise zu Unterlagen und Schrauben bei den kaiserlichen Bauanstalten zu künftigen Prachtwerken benutzt werden. Ein dunkles Gefühl sagte Das den neuglaubigen Fürsten. Nach dem Kaiser, der größtentheils, wie ein Gott, bloß aus der Ferne auf Deutschland blickte, sahen sie darum bei all' ihren Vorschritten hin. Was zu Speier geschehen war, konnte ihm nicht unbekannt bleiben; und es war zu vermuthen, daß die Gegenpartei nichts unterlassen würde, um den Vorfall, so schwarz als möglich, vor Karls Auge zu bringen. Man hielt es also für klug, ihm durch eine eigene Gesandtschaft nicht nur die Verwahrung, sondern auch die Berufung auf eine Kirchenversammlung, die jener beigefügt war, zu Füßen legen zu lassen. Drei wackere Männer, Hans Ehinger, Bürgermeister zu Memmingen, Alexius Frauentraudt und Michael von Kaden, wurden zu dem bedenklichen Geschäffte erlesen und nach Italien geschickt, wo man den Kaiser aus Spanien erwartete. Zu Genua erkrankte Kaden; aber die beiden Uebrigen fanden den Kaiser zu Piacenza und wurden ihm vorgestellt. Er nahm ihr Anbringen höchst ungnädig auf und ließ sie in ihrer Herberge verhaften. Erst zu Parma, wohin sie dem kaiserlichen Hofe bei seinem Aufbruche nach Bologna hatten folgen müssen, gab man ihnen die Erlaubniß zurück zu kehren in ihre Heimath. Kaden aber, der später nach Piacenza ge-

kommen war, wurde weiter noch mitgenommen. Zu Bologna traf der Kaiser mit dem Papste zusammen. Zwei Menschen, die beide tief in sich von Weltregierung träumten, versöhnten sich hier mit einander nach harten Bedingungen. Clemens, der Siebente, both seine uneingeschränkte Freundschaft dem Kaiser um einen ziemlichen Preis feil, um Vertilgung der Ketzer mittelst der Waffen; und vielleicht wäre Karl den Handel eingegangen, wenn nicht sein Canzler Mercurino Gattinara, ein wohlunterrichteter Staatsmann, andere Rathschläge gegeben hätte. Dieser begriff, daß man in den Reichsständen sich Freunde gegen die Türken erhalten müsse, und rieth zum Frieden. Er drang endlich auch durch. Rücksichten auf die Türken waren es also, die den Anhängern der neuen Lehre in Deutschland Schonung auswirkten. Abermals blickte hier der Schutzengel des Lichtes aus östlichen Gegenden, wo aber freilich ein rauhes Volk die alte Fackel der Weisheit umgekehrt hatte, freundlich in das Reich der Geister im Abendlande herüber. Gattinara sprach von einer Kirchenversammlung und, da Das dem Papste gar zu mißfällig war, von einem Reichstage. Darüber ward man auch einig. Am ein und zwanzigsten des Januars (1530) erließ Karl von Bologna aus, wo er seine Krönung von heiliger Hand erwartete, das Ausschreiben des verabredeten Reichstages. Die Stadt, wohin er die Stände beschied, war Augsburg und der Tag, an welchem die Verhandlungen beginnen sollten, der Achte des Aprils. Des Kaisers Versprechen, jeden Theil in Liebe und Güte zu hören, erhielt seine Auslegung durch des Reichstages Ausgang.

Der Kurfürst von Sachsen empfing den kaiserlichen

orbeschied am vierzehnten des Märzes. Obgleich vor per-
nlichem Erscheinen gewarnt, versprach er dasselbe dem
Kaiser doch schriftlich. Zugleich befahl er den berühmtesten
Gottesgelehrten zu Wittenberg, ihren bisher so sehr ver-
rufenen Glauben, den Hauptsachen nach, wieder zu schrei-
ben und den Entwurf nach Torgau zu fördern, wo jetzt
der kursächsische Hof war. Außerdem sollten Luther, Me-
lanchthon und Jonas sich fertig halten, mit dem Kurfürsten
nach Coburg und, nach Befinden, von da weiter nach Augs-
burg zu reisen. Kurz war die Frist, die den Gelehrten
zur Ausarbeitung ihres Glaubensbekenntnisses eingeräumt
wurde; aber man benutzte einen älteren Aufsatz, der auf
der Zusammenkunft der verbündeten Fürsten zu Schwa-
bach gebraucht worden war; und Johann empfing noch
zu rechter Zeit, was er wollte. Die Schrift enthielt sieb-
zehn einzelne Sätze, die von Torgau, wo sie dem Kur-
fürsten eingehändiget wurden, ihren Unterscheidungsnamen
bekamen. Was später in Augsburg selbst aufgezeichnet ward,
gründete sich darauf. Schwabach ist also eigentlich der
Geburtsort des schriftlichen Lehrbegriffes unserer Kirche.
Hier erschien dieser Begriff als Kind, zu Torgau als Jüng-
ling, zu Augsburg in männlicher Reife und Kraft.

Am dritten des Aprils trat der Kurfürst mit einer
Begleitung, die seiner Würde entsprach, die Reise nach
Augsburg an. Der zahlreiche Adel, der mit ihm zog, trug
die gewöhnliche Hofkleidung und war bewaffnet. Die
Dienerschaft erhielt in Rücksicht ihrer Tracht und ihres
Verhaltens bestimmte Vorschriften. Johann selbst ließ sich
von den Ländern, durch welche er reiste, Geleitsbriefe ge-
ben. Zu Coburg hielt die Reisegesellschaft sich einige Zeit
auf; und Luther blieb daselbst, als man weiter ging. Als

ein Mann, gegen den Bann und Acht alle Donner der Strafe aufbothen, konnte er nicht wohl zu Augsburg erscheinen. Aber in der Nähe mußte man ihn doch haben, um sein Gutachten in schwierigen Fällen einholen zu können. Er bewohnte zu Coburg ein großes Gebäude, was am Schlosse hervorragte. Alle Zimmer darin waren ihm eingeräumt und die Bewirthung übertraf seine Erwartung. Wie auf der Wartburg zogen die Vögel der Umgegend, besonders die Dohlen, welche die Burg umschwärmten, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er verglich die Versammlungen der Dohlen mit dem Reichstage zu Augsburg und ihr Kreischen mit dem Geschreie seiner Gegner. Schadlos für diese widrigen Töne hielt ihn der Gesang der Nachtigall, von dem er ebenfalls in seiner Einsamkeit begrüßt ward. Seine Zeit füllte er mit der Verdeutschung einiger Propheten, mit dem Lesen der äsopischen Fabeln, die er für die Jugend übersetzen wollte, mit Briefschreiben und mit Berathungen nach Augsburg aus. Die Entfernung von seinen gewöhnlichen Geschäfften machte ihn aber, wie auf dem Berge bei Eisenach, mißmüthig und krank.

Eine höchst angenehme Erscheinung war ihm das Bild seiner Tochter Magdalena, was Katharina an ihren Gemahl nach der Veste Coburg von Wittenberg schickte.

Merkwürdig bleibt es, daß Luther auf zwei Bergschlössern Deutschlands, auf der Wartburg und auf der Ehrenburg, an der Bibelübersetzung gearbeitet hat *).

*) Sein Blick auf die Unsterblichkeit der Seele: Ich werde nicht sterben, sondern leben ꝛc. tröstete ihn in Coburg in traurigen Stunden. Er schrieb die Anfangsworte an die Wand seines Zimmers, und die Musik von Senfl darüber.

Am zweiten des Maies traf der Kurfürst von Sachsen, früher als andere Reichsstände, zu Augsburg ein. Seine baldige Ankunft erregte Aufsehen. Man hatte ihn gar nicht erwartet. In Kurzem kam eine Menge Menschen aus allen Ländern und Ständen zusammen. Der Reichstag ward Einer der glänzendsten, die je gewesen sind. Die Fürsten Deutschlands zeigten sich in ihrer Herrlichkeit. Alle Kräfte waren gespannt; alle Pulse klopften rascher — die Erwartungen eines Erdtheils flossen auf dieser Stelle zusammen. Der Feierlichkeit des Ganzen sollte auch das Glaubensbekenntniß angemessen seyn, was man ablegen wollte. Nicht allein Kursachsen, sondern auch andere Stände hatten sich mit Stoff dazu versehen und ihre Gottesgelehrten aufgenommen in ihr Gefolge. Melanchthon stand hier auf dem Gipfel seiner Ehre — er war die Sonne unter den übrigen Sternen. Man übertrug ihm die Ausarbeitung des Glaubensbekenntnisses. Er legte die Vorräthe, die in den Torgauer Sätzen und in den Arbeiten, die Andere geliefert hatten, schon da waren, zum Grunde. Sein Geist erkannte und wählte das Richtige, sein Herz das Sanfte, sein Geschmack das Schöne. Unter seinen Händen verwandelte sich das Mannichfaltige in Einheit. Das Werk ward vollendet, ehe der Kaiser kam. Noch Zeit genug war übrig, es Luthern zur Durchsicht nach Coburg zu senden. Es kam zurück mit dem Beifalle Dessen, der sein Leben auf die Vorrichtungen dazu verwendet hatte. „Es ist meine Lehre, sagte er, nur so sanft und leise kann ich nicht auftreten, wie Melanchthon.“ Als den letzte die Ausarbeitung, die man damals nicht Glaubensbekenntniß, sondern Vertheidigung oder Schutzschrift (Apologie) nannte,

wieder in Augsburg hatte, legte er mehrmals die Feile an und würde sie wahrscheinlich noch länger angelegt haben, wenn der Tag der Uebergabe nicht plötzlich herangerückt wäre.

Langsam näherte sich Kaiser Karl. Er war am sechsten des Junius von Inspruck mit einem Hofstaate, der zwei Straßen einnahm, aufgebrochen und kam nun in schwerfälligem Zuge und in kleinen Tagreisen über München, wo er mit großem Gepränge empfangen wurde, in die Gegend von Augsburg. Am funfzehnten des Junius nahm er, vor dem Einzuge in die Stadt, in Kissingen, einem Dorfe, eine Meile von Augsburg, erst das Mittagsmahl ein. Schaaren von Menschen, zu Fuß und zu Roß, eilten dem hohen Ankommenden entgegen. Ungefähr um drei Uhr erreichte er die Stadt. An der Lechbrücke begegnete ihm beinahe die ganze Fürstenversammlung, unter welcher sich auch der Kurfürst von Sachsen befand. Karl stieg vom Pferde, als er die ihn bewillkommenden Fürsten erblickte. Sie wollten sein Absteigen verhindern, allein er kam ihnen zuvor, und der Empfang war von beiden Seiten sehr fröhlich. Der Kurfürst von Mainz hielt eine Rede, die Pfalzgraf Friedrich im Namen des Kaisers beantwortete. Nach diesen Begrüßungen setzte sich Alles zu Pferde und nach der Stadt zu in Bewegung. Die Ehrenbezeugungen dauerten fort, bis zur Domkirche, wo der Kaiser wieder absaß und hinein in den alten Tempel ging, um sich von dem Bischofe von Augsburg einsegnen zu lassen. Schon war die Nacht eingebrochen, als er in dem Bischofshofe, wo er seine Wohnung nahm, ankam.

Am folgenden Tage war das Frohnleichnamsfest. Karl predigte noch in der Nacht und als es Tag ward abermals,

daß die Fürsten des neuen Glaubens dem öffentlichen Aufzuge, den beinahe das ganze deutsche Reich mit seiner Theilnahme zierte, auch beiwohnen möchten, allein sie weigerten sich Dessen standhaft. Unter Trompetenschalle ward ausgerufen, daß kein Reichsstand Prediger aufstellen solle und daß der Kaiser allein sich dies Recht vorbehalte. — Am neunzehnten des Junius empfing Karl das Abendmahl und bethete fleißig. Am folgenden Morgen sang der Erzbischoff von Mainz unter dem Beistande des kaiserlichen Musikchors am Hochaltare der Frauenkirche eine Messe. Dann schritt man zum Vortrage der Reichstagsgeschäfte. Sie betrafen den Türkenkrieg, die Religion und andere vermischte Angelegenheiten des Reiches. Man kam überein, die Religionssache zuerst vorzunehmen. Am drei und zwanzigsten versammelten sich die fürstlichen Mitglieder der neuen Kirche bei dem Kurfürsten von Sachsen, wo man das entworfene Glaubensbekenntniß ihnen vorlas. Es ward einstimmig angenommen und sofort unterzeichnet. Ein edler Wettstreit über seine öffentliche Vertheidigung entstand unter den Fürsten und Gottesgelehrten. Die Letzten wollten allein die erkannte Wahrheit vor dem Kaiser bekennen, die Ersten hingegen bestanden darauf, dieser Ehre ebenfalls theilhaftig zu werden. Begeistert rief der treue Johann von Sachsen: das wolle Gott nicht, daß ihr mich ausschließt: ich will Christum auch mit bekennen! Und Wolfgang, Fürst von Anhalt, setzte mit deutschem Biedersinne hinzu: Ich habe manchen schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan, warum sollte ich denn nicht, wenn es nöthig ist, auch meinem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit

Darsetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkranze ins himmlische Leben einken. Ritterlich sprach sich hier die Frömmigkeit aus, tapfer und frei. Aber diese Mischung des Starken und Andächtigen ist ein bleibender Edelstein in den Kronen deutscher Fürsten. Wolfgang hat mit einer grossen Kraft des Herzens geglaubt und gehandelt.

Der Kaiser wollte Anfangs den mündlichen Vortrag des Bekenntnisses nicht zugeben, sondern dasselbe blos schriftlich annehmen; allein auf mehrmaliges Bitten fügte er sich noch nach dem Willen der Fürsten. Doch sollte das Vorlesen nicht auf dem Rathhause, dem gewöhnlichen Orte der reichsständischen Sitzungen, sondern in dem Bischofshofe, wo der Kaiser wohnte, geschehen. Hier fanden sich denn nun am fünf und zwanzigsten, Nachmittags gegen vier Uhr, in dem hohen, gewölbten Saale, der sonst dem Kaiser zur Hauscapelle diente, sämmtliche Reichsstände vor ihrem Oberhaupte und dem Könige Ferdinand ein. Es war eine grosse, schauerliche und in ihrer Art einzige Handlung, zu der man sich hier vereiniget hatte; es war eine Begebenheit, die zum Gottesdienste wurde. Eine Anzahl deutscher Landesväter wollte, den grauen Sohn eines hochverehrten Fürstengeschlechtes, den Kurfürsten Johann von Sachsen, an ihrer Spitze, von ihrem Glauben einem andern Fürstenkreise, in welchen ein Kaiser und ein König mit saß, Rechenschaft ablegen, wollte Etwas, was ihrem Herzen mehr war, als Land und Leute, durch eine offene Aussage ehren, entschlossen Alles, nur nicht dieß Theure aufzuopfern und zu verlassen *). Mit freudiger Rührung

*) Als über das Predigen in der Stadt Augsburg während des Reichstages verhandelt wurde, äußerte Markgraf Georg von Branden-

sieht die Nachwelt zurück auf den heiligen Auftritt und die Achtung des späten Enkels nimmt, was sie hat, nimmt ihre Kränze und wirft sie den unsterblichen Ehrenholden der Wahrheit zu. Und der Mann, der früher zu Worms dasselbe gethan hatte, was zu Augsburg Fürsten jetzt thaten, der Mann, der hier Nachfolger im Purpur erhielt und dort im Hintergrunde, auf der Höhe bei Coburg, den Ausgang der Sache erwartete — in welcher Verklärung erscheint er an diesem Tage! Die Frucht seiner durchwachten Nächte, die Ausbeute seiner durchkämpften Stunden haben Mächtige in Verwahrung genommen und tragen sie in ihren Herzen, wie in ihren Händen, das Kleinod gegen noch Mächtigere zu schützen und zu vertheidigen. Wie viel gab die Mitternacht des zehnten Novembers 1483 dem Erden zur Aussteuer mit, was in ihr sich Margarethens Schooße entwand — es war die Anwartschaft auf die Ehre, der Versammlung des deutschen Reichs unter dem Vorsitze eines spanischen Prinzen ein neues Glaubensbekenntniß vortragen zu lassen.

Die beiden sächsischen Canzler, D. Georg Brück und D. Christian Bayer wurden bei dem Vorlesen der merkwürdigen Religionsschrift gebraucht. In der Mitte des Saales traten sie auf. Brück hatte den Aufsatz in lateinischer, Bayer in deutscher Sprache in der Hand. Karl wählte den lateinischen Vortrag; als sich aber Kurfürst Johann für den Gebrauch seiner Muttersprache verwendete, widerstand ihm

---

burg: ehe er Gott und das Evangelium verleugnete, wollte er lieber vor dem Kaiser niederknieen und sich den Kopf abschlagen lassen. Karl erstaunte darüber und antwortete: nit Kopf ab, lieber Fürst, nit Kopf ab!

der Kaiser nicht weiter. Ehrerbietig erhoben sich die Fürsten, in deren Namen der Vorleser sprechen sollte, von ihren Sitzen. Stehend wollten sie ihren Glauben bekennen. Es war ein wichtiges Zeugniß, was sie jetzt ablegten — eine Aussage, worauf sie zu leben und zu sterben gedachten, ein Schritt, der sie näher zu Gott führte. Doch Karl winkte und sie setzten sich wieder. Brück hielt hierauf eine Anrede und dann las Bayer das Bekenntniß selbst vor. Seine Stimme schlug durch. Selbst in dem Hofe, der an den Saal stieß, hörte man sie. Zwei Stunden gingen über dem Vorlesen hin. Als Bayer geendet hatte, wollte Brück beide Aufsätze, den deutschen und den lateinischen, dem Geheimschreiber des Kaisers, Alexander Schweissen, einhändigen, damit dieser sie an den Reichskanzler, an den Kurfürsten von Mainz, abgeben könne. Der Kaiser griff aber selbst nach den Papieren und gab dem Kurfürsten das Deutsche, das Lateinische aber behielt er für sich *). Pfalzgraf Friedrich mußte dem Kurfürsten von Sachsen und dessen Glaubensverwandten sagen, daß man sie des Bekenntnisses wegen mit einer Antwort versehen werde. Tags darauf (am 26sten) berathschlagten sich die katholischen Stände, was nun zu thun sey. Dreierlei kam in Vorschlag: strenge und uneingeschränkte Vollziehung des Wormser Beschlusses; Ausfertigung eines Gutachtens über das verlesene Glaubensbekenntniß durch gerechte und sachverständige Männer, mit Vorbehalt der kaiserlichen Entscheidung; Widerlegung der vorgetragenen Religionssätze. Das Letzte wurde gewählt. Die Gottesgelehrten der alten Kirche, die sich zu Augsburg befanden

---

*) Er soll es mit nach Brüssel genommen haben.

und unter welchen Eck, Cochläus und Faber die bekann-testen waren, wurden angestellt bei der Sache. Bald überreichten sie eine Arbeit, die man ihnen aber, weil sie für untüchtig und allzu leidenschaftlich erkannt wurde, zurückgab. Ein neues Machwerk, was sie bald darauf über-gaben, gefiel besser. Alexander Schweiß las es am dritten des Augusts vor den zusammenberufenen Reichsständen, ebenfalls in dem Hausheiligthume des Kaisers, ab. Die Gegenpartei bath um eine Abschrift, die unter der Be-dingung, daß nichts Neues geschrieben und eingereicht werde, bewilliget wurde. Da man darauf sich nicht ein-lassen wollte, so unterblieb die Mittheilung der Abschrift. Gleichwohl setzte Melanchthon eine Beantwortung auf. Es wurde Das möglich, weil Einige, als Alexander Schweiß seine Vorlesung hielt, sich ihrer Fertigkeit nachzuschreiben bedient hatten. Der Canzler Brück machte auch einen Ver-such, den neuen Aufsatz *) zu übergehen, der aber miß-lang. Doch verstand man sich zu gütlichen Unterhandlun-gen, die dem Reichstage noch den Ruhm der Friedensstif-tung versprachen. Drei Mahl setzte man an; immer en-ger und enger zog sich der Kreis der Unterhändler zusam-men. Zuletzt standen nur Hagen, Behus und Eck und Heller Brück und Melanchthon einander noch gegen-über. Man kam sich auch näher; man lernte sich kennen; die Gefühle und ihre Dollmetscher, die Worte, schliffen sich ab; Melanchthons Güte vertheilte ihre Blumen, wo sie nur konnte; nichts desto weniger aber zerschlug sich das Ganze. Es war die Geschichte eines Tages, dessen trüe

*) Man gab ihn wieder den Namen einer Schutzschrift, (Apologie) den er auch immer behielt.

der Himmel um den Mittag sich aufzuklären scheint, w-gegen Abend nur noch dichter mit Wolken überzogen zu werden.

Kaiser Karl kam bei dieser Sache nie recht aufs Reine. Er sah zu wenig mit eigenen Augen und hörte zu viel auf Nachrichten, die man ihm zutrug. Dieß war vor dem Reichstage und während desselben der Fall. Mehrmals entfielen ihm Worte, die Das wahrscheinlich machen. Nach dem Verlesen des Glaubensbekenntnisses soll er z. B. gestanden haben, daß man ihm von den Vertheidigern desselben ganz andere Dinge gesagt, als er selbst nun gehört habe. Und ein ähnlicher Sinn scheint in der Frage zu liegen, die er am dreizehnten des Julius an die neuern der Stände ergehen ließ, in der Frage: ob sie noch mehr neue Lehrsätze anzugeben oder bei den in dem verlesenen Bekenntnisse enthaltenen stehen zu bleiben gedächten? Er ward darauf mit Klugheit und zugleich mit Edelmuth berichtet: man habe sich der Kürze beflissen und werde nicht eher ein Mehreres sagen, als bis der Gegentheil selbst dazu Gelegenheit gäbe.

Am Siebenten des Septembers ließ der Kaiser endlich den neuglaubigen Mitgliedern der Reichsversammlung kund thun, daß er ihnen einen günstigen Abschied geben und sogar zu einer Kirchenversammlung behülflich seyn wolle, wenn sie sich anheischig machten, bis dahin in der Gemeinschaft der alten Kirche zu leben. Eine abschlägliche Antwort folgte auf diesen Antrag. Einige Tage nachher (am zehen des Septembers) ward nun ein besonderer Religionsabschied ausgegeben, in dem man den Beschützern der neuen Lehre bis in die Mitte des Aprils im folgenden Jahre Bedenkzeit zukommen ließ. Doch war diese Begna-

igung mit verschiedenen höchst lästigen Einschränkungen verbunden. D. Brück sprach in offener Versammlung dagegen, konnte aber weiter nichts, als die Zusage einer kaiserlichen Erklärung in den Morgenstunden des folgenden Tages und eine Abschrift des Abschiedes, die man schon in der nächsten Nacht hergab, erhalten.

Die verheißene Erklärung trug zu der bestimmten Zeit Kurfürst Joachim von Brandenburg vor. Gern würde man sie ihm geschenkt haben; denn ihr Inhalt war mehr als zu verwundend. Es hieß darin: es sey nicht des Kaisers Amt, gelehrte Untersuchungen über Wahrheit und Irrthum in der Religion anzustellen und man könne weiter nichts thun, als folgsame Annahme des Abschiedes fordern; und diese Forderung werde man auch mit einem großen Aufwande von Kraft unterstützen. Der Kaiser habe versprochen alle seine Reiche daran zu setzen, auch Deutschland nicht eher zu verlassen, als bis Alles beigelegt sey.

So bündig, sanft und bescheiden auch die Gegenvorstellungen waren, so gleiteten sie doch an dem Herzen der andern Partei ab. Es blieb bei dem Reichsbeschlusse. Kurfürst Johann gerieth zuletzt über die schnöde Behandlung in Zorn. Mit der Heftigkeit eines Jünglinges sprang er von seinem Sitze auf und rief: „sein Glaubensbekenntniß beruhe auf Gottes Wort und die Pforten der Hölle würden es nicht überwältigen können. Kaiser Karl scheint Das dem Greise nicht hoch angerechnet zu haben; denn als er bei seiner Entfernung aus der Versammlung den Fürsten die Hand reichte, ward Johann nicht ausgeschlossen von dieser Gnade. Dem redlichen Deutschen that aber Dieß nicht genug. Obgleich der Tag sich schon neigte, so verließ er doch noch Augs-

burg und übernachtete auf dem drei Meilen davon entfern-
ten Schlosse des Bürgermeisters jener Reichsstadt, wo er
sogleich am folgenden Tage predigen ließ. Der eilfte des
Octobers war der Tag seiner Wiederankunft in Torgau.
Drei seiner Räthe blieben noch in Augsburg zurück.

Der allgemeine Reichsabschied, den man nun ebenfalls
abfaßte, sprach zu den angeblichen Ketzern nicht nur nicht
glimpflicher, sondern sogar härter, als der besondere, der
die Religion allein anging. Das Furchtbarste sollte nach
seinen Drohungen über Alle verhängt werden, die nicht
Glauben, Andacht, Gottesdienst, Priesterschaft und Kir-
chengut schleunigst wieder in den vorigen Stand setzten.

Die sächsischen Bevollmächtigten widersprachen, und
verweigerten die Unterschrift. Dieß änderte aber nichts.
In all' ihrer Grausamkeit gab man den Beschlüssen am
neunzehnten des Novembers gesetzliche Kraft.

Das Große, was bisher in Augsburg zusammenge-
drängt gewesen war, löste allmählich sich wieder auf, einem
Luftgebilde gleich, was eine Zeit lang schimmernd über
einer Gegend geschwebt hat. Des Prachtgeräusches, des
Weltgetönes, des Schaukelns auf dem wallenden Strome
des Lebens müde, sehnte sich Mancher nach seinen gewohn-
ten Umgebungen. Die Straßen füllten sich daher wieder
mit Zurückkehrenden an. In sich arbeitend, wie er ge-
kommen war, schied Karl. Ein strahlendes Schauspiel
hatte ihm Deutschland gegeben. Ihm war es nur eine
Zwischenhandlung im Vergleich zu der strahlenderen Vor-
stellung, die er noch zu geben gedachte.

Der Reichstag, wo Glaube mit Glauben rang, war
zu Ende. Ein Schlachtfeld, wo der Sieg vor der Hand
zweifelhaft blieb, wurde Augsburg. Aber die Zeit holte

den Theil, der überwunden zu seyn schien, das Feh-
de nach, und an den Ufern des Lechstromes, wo die
ahrheit vor Kaiser und Reich zum Worte kam, suchte
h auch in der Folge die neue Kirche mit grüne Reiser
dem Siegeskranze, den sie sich flocht.

Das Glaubensbekenntniß der verbündeten Fürsten ging
mancherlei Zungen in alle Welt aus. Für den Papst
ird es, auf Verlangen des Cardinals Campegius, in
s Welsche übersetzt und sogleich von Augsburg aus mit
r Post an den Oberbischof geschickt. An die Könige von
rankreich, England und Portugal gelangte es ebenfalls.
lanche mönchische Afterrede gegen die neue Partei wurde
adurch widerlegt.

Luther zog von Coburg, weniger unruhig als von der
Wartburg, in Wittenberg wieder ein. Kein Karlstadt wal-
ete jetzt in dieser Stadt.

Viel hatte während des Reichstages zu Augsburg der
erne Zuschauer auf der Veste zu Coburg gelitten. Die
Nachrichten, die er empfing, waren ihm Mißtöne. Sein
Gemüth zerfiel immer mit der Wirklichkeit in der Welt.
Melanchthons nachlassende Friedensliebe reizte sein Kraft-
gefühl zu unsanften Ausbrüchen. Er, für seine Person,
war herzhaft genug gewesen, die Geistlichen des Reichsta-
ges an alle Gebrechen ihres Standes und ihrer Kirche zu
mahnen. Der Bischof von Augsburg, der überhaupt den
Neuerern nicht abgeneigt war, las im Fürstenrathe Luthers
Vermahnung ab *).

14*

*) Melanchthon schrieb Das an Luthern in einem Briefe vom 20sten
des Jul. 1530.

Zehnter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Augsburg bis zu Luthers Tod

Gethan war das Schwerste bei der Säuberung d
Religion, vollführt, wovor noch vor wenigen Jahren d
menschliche Feigheit erschrack. Eine neue Religionsgese
schaft hatte, angeregt durch den lauten Zuruf einzeln
Menschen, das Volk, mit Zuziehung der Fürsten, gesch
fen, einen neuen, dem Wesentlichen nach geschlossen
Lehrbegriff Luther und seine Gehülfen gegeben. Es w
da, was man in schmeichelnden Vorgefühlen gehofft, in
fem Schmerze gesucht hatte. Aber das zarte Bildwerk w
einer starken Vormauer bedürftig, wenn es bestehen u
nicht eben so schnell wieder zerfallen sollte, wie es herv
gegangen aus der Werkstatt menschlicher Kräfte und W
sche und ihrer Dienerinn, der entwickelnden Zeit. D
Fürsten kam es zu, jene Vormauer zu bauen; sie hatt
dazu vom Himmel die Vollmacht, und ihre Liebe zur S
che gab ihnen auch den guten Willen. Kaum war a
die Zerstreuung von dem Aufenthalte zu Augsburg und
der Rückreise zur Heimath verwunden, als man dar
ausging, ein Gegengewicht für die Schwere zu find
durch die, nach der Ankündigung der Augsburger Abschie
die neue Schöpfung, wenn man sie nicht selbst versenk
wollte, erdrückt werden sollte. Eine Frucht dieser Bem
hungen war der Bund, den man zu Schmalkalden im Frü

re 1531 zu bewaffneter Beschirmung der Gewissensfrei-
t auf sechs Jahre schloß. Luther konnte ihn nicht ver-
dern, ob er gleich noch immer behauptete, daß das
ahre nur des Schutzes der Allmacht bedürfe. Im Mo-
the Junius fand in Bundesangelegenheiten wieder eine
rsammlung zu Frankfurth am Mayn Statt. Während
eselben erbothen sich die Kurfürsten von Mainz und Pfalz
Friedensverhandlungen mit dem Kaiser. Der Antrag
ard unter Luthers Zureden gern angenommen und hatte
n schönen Erfolg, daß zu Schweinfurth (in der Oster-
oche 1532) ein Vergleich eingeleitet, zu Nürnberg (im
Jul. 1532) abgeschlossen und von dem Kaiser zu Regens-
urg (im Aug. desselben Jahres) bestätiget wurde. Der
etzte sicherte darin den Mitgliedern des Schmalkalder Bun-
es das ungestörte Bekenntniß und die ruhige Ausübung
ihrer Religion bis zu der erwarteten Kirchenversammlung
zu. Antheil an dieser Herablassung des Kaisers hatten die
Türken und die Fürsten selbst durch ihr Bündniß.

Wenige Tage nach der kaiserlichen Bestätigung des
Nürnberger Friedens trat Kurfürst Johann von der Bühne
ab. Bitteres und Süßes hatte das Schicksal in den Be-
cher seines Daseyns geträufelt; sich selbst treu war er aber
immer geblieben. Er hatte mit Schmerzen einen Schatz zu
bewachen, den Räuber antasten wollten — die Religion;
doch das Gefühl ein glücklicher Wächter zu seyn und nichts
von dem Anvertrauten verloren zu haben, belohnte ihn
für seine Opfer. Die Thränen der neuen Kirche, seiner
Mündel, folgten ihm in das Grab. Sein schönstes Ver-
mächtniß an die Welt war sein Sohn Johann Friedrich,
der dem Vater in der Regierung, in dem Eifer für die

Erhaltung der neuen Lehre und in der Freundschaft gegen ihre Verkündiger mit dem Feuer der Jugend folgte *).

Luther sprach bei Johannes Leichenbegängnisse von der Canzel, wie er bei Friedrichs, des Weisen, Bestattung gesprochen hatte. Ein Jahr früher (1531) hatte er auch den Tod seiner Mutter in kindlicher Trauer gefeiert. Für andere Beunruhigungen seines Lebens sorgte bald wieder (1533) Herzog Georg. Wider ihren Willen kam ihm dieß Mahl die Stadt Leipzig dabei zu Hülfe. Sie war, als eine Stadt seines Gebiethes, des neuen Gottesdienstes beraubt. Mehrere ihrer Bürger, Freunde dieses Gottesdienstes, besuchten daher die Kirche eines benachbarten kursächsischen Dorfes **) und genossen auch daselbst das Abendmahl unter beiden Gestalten. Georg verboth Das. Die gekränkten Bürger fragten Luthern, ob sie gehorchen sollten. Er widerrieth es. Sein Brief ging von Hand zu Hand und der Stadtrath bekam eine Abschrift davon, die sogleich nach Dresden abgeschickt wurde. Jetzt verjagte Georg siebzig Bürger aus Leipzig und beschuldigte Luthern der Volksverführung in einem Klagschreiben an den Kurfürsten. Der Beklagte verantwortete sich öffentlich und schrieb auch einen Trostbrief an die vertriebenen Bürger.

In dem nämlichen Jahre wollte Papst Clemens, der Siebente, seine Bereitwilligkeit zu der längst von allen Parteien verlangten Kirchenversammlung beurkunden. Er schickte deßhalb einen Gesandten ***) an den Kurfürsten

*) Er war acht und zwanzig Jahr alt, als er Johannes Länder [illegible] Erbe.

**) Holzhausen.

***) Den Bischof von Reß.

n Sachsen und ließ ihm die Grundsätze, die welchen Verhandlungen der Versammlung befolgt werden sollten, erauen. Sie waren so beschaffen, daß man ihnen unmöglich beipflichten konnte. Zu Weimar ward der päpstliche Bothschafter verhört und nachdem Luther, Jonas und Bugenhagen ein abfälliges Bedenken über sein Anbringen gestellt hatten, mit einer zweideutigen Antwort entlassen.

Den Thatendurst, den Kurfürst Johann Friedrich bei der Gelegenheit blicken ließ, bemerkte Niemand freudiger, als Landgraf Philipp von Hessen, der längst sich einen solchen Bruder seines Geistes bei den Angelegenheiten gewünscht hatte, in die ihn seine Religion und seine übrigen Verhältnisse verflochten.

Das Schicksal des Herzogs Ulrich von Würtemberg, dessen Länder König Ferdinand an sich gerissen hatte, wies der kurfürstlichen und landgräflichen Handlichkeit eine schickliche Stelle zur Vereinigung an. Philipp schlug Ferdinands Heer bei Lauffen in einer entscheidenden Schlacht, und Johann Friedrich war bei dem Friedensgeschäffte, was zu Annaberg angefangen und zu Cadan in Böhmen beendiget wurde, so thätig, daß Herzog Ulrich in sein Land wieder eingesetzt, der Nürnberger Friede bestätiget und die Uneinigkeit Sachsens und Oesterreichs über die römische Königswahl beseitiget wurde. Luther hatte dabei eine Stimme gehabt und, wie man ihm zutrauen konnte, den Frieden empfohlen. Ihm erschwerten jetzt (1534) die Wiedertäufer in den Niederlanden und in Westphalen das Leben. Durch sie hatte sich die Stadt Münster in ein Tollhaus verwandelt. Hier wollte Johann Bekold, ein Schneider aus Leiden, ein neues Reich Zion für die Welt und für sich den Thron eines Königs errichten. Die

Waffen der Vernunft konnten ihn und seine Unterthanen nicht überwinden. Das Schwert des Kriegs mußte es thun, nachdem der Friede zu Cadan Menschen solches Gelichters alle Duldung aberkannt hatte.

Von den Greueln der Wiedertäufer, von welchen Unverständigen das neue Licht in der Religion die Schuld abermals tragen mußte, ward Luthers Aufmerksamkeit auf andere wichtige Dinge geleitet. Es war nämlich (1535) wieder von einer Kirchenversammlung die Rede. Der neue Papst, Paul der Dritte, dem Clemens im September 1534 den Stuhl zu Rom geräumt hatte, brachte die Sache in Gang. Von ihm geschickt, kam der Bischof von Capo d'Istria, Peter Paul Vergerius, nach Deutschland. Er traf im Herbste (1535) mit ein und zwanzig Pferden und Einem Esel in Wittenberg ein und ward, nach einem ehrenvollen Empfange, in das Schloß eingewiesen. Gleich am Tage nach seiner Ankunft ließ er Luthern zu sich einladen. Dieser scherzte mit seinem Barbier über den sonderbaren Besuch, den er eben ablegen wollte, und verwendete eine Sorgfalt auf seinen Anzug, die man sonst nicht von ihm gewohnt war *). In einem Wagen fuhr er aufs Schloß und Bugenhagen mit ihm. Auf dem Wege dahin sagte er lachend: „siehe, da fahren der deutsche Papst und Cardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werke! Die Unterredung mit dem Gesandten selbst zeichnete sich durch eine große Vertraulichkeit aus. Luther sagte geradehin, daß er den Vorschlag einer Kirchenversammlung von Seiten des Papstes

*) Er schmückte sich mit einer goldenen Halskette und zog seine besten Kleider an.

für bloßen Spott halte und, wenn die Sache je ausgeführt würde, nicht viel davon erwarte. „Ihr werdet euch, fuhr er fort, mit Kappen, Platten, Essen, Trinken und andern Kleinigkeiten beschäfftigen und das Wichtige übersehen“. Uebrigens versprach er, ganz gewiß zu erscheinen und wenn er auch wüßte, daß man ihn verbrennen werde. Noch bei der Abreise des Bothschafters wiederholte er dieß Versprechen. „Kommen werde ich, rief er, als Vergerius schon zu Pferde saß, sammt meinem Halse“ *).

Da Johann Friedrich eben in Prag war, **) so reiste Vergerius ihm dahin entgegen. Es wurde wieder Vieles über die Kirchenversammlung gesprochen. Der Kurfürst erklärte dabei, daß er zwar eine solche Versammlung nicht mißbillige, sie aber doch in Rücksicht der neuen deutschen Kirche für etwas Ueberflüssiges halte, da diese Kirche alle Entscheidungen in der Bibel zu suchen pflege. — Unter gegenseitigen Freundschaftsversicherungen trennte man sich.

Bei einer abermaligen Zusammenkunft der verbündeten Fürsten zu Schmalkalden (im December 1535) wurde von der Kirchenversammlung, die Papst Paul zu Mantua halten wollte, weiter gehandelt. Zwei auswärtige Könige, Franz, der Erste, von Frankreich und Heinrich, der Achte, von England, hatten diesen Bundestag durch Gesandten beschickt. Beide kamen dem Bunde mit Verheissungen ihres Beistandes entgegen, wobei aber ihr eigener Vortheil das Ziel war. Vergerius hatte sich auch

---

*) Wahrscheinlich bewirkte dieses Gespräch Luthers mit Vergerius, daß dieser in der Folge selbst zu der neuen Kirche überging.

**) Er kam von Wien, wo er die Lehn empfangen hatte.

eingefunden. Bei seinem Weggange gab man ihm aber den unangenehmen Bescheid mit, daß die Kirchenversammlung in Deutschland zu halten sey und daß der Papst, als ein Gegner der neuen Kirche, nothwendig auf die Stelle eines Richters Verzicht leisten müsse.

Der Bund erweiterte sich an Umfang und an Dauer. Man nahm neue Mitglieder auf und machte sich auf zehn Jahre verbindlich. Mehr, als darüber, freute sich Luther über den Eingang, den seine Lehre in Pommern und Würtemberg hielt.

Die Gesandten des Königs von England, ein Bischof und D. Antonius Barns, tauschten mit Luthern und Melanchthon ihre Gedanken über die Messe, die Priesterehe, das Abendmahl, die Mönchsgelübde und die Ehescheidung aus. Aber Luther glaubte wahrzunehmen, daß Alles nur Spiegelgefecht sey und war froh, als die lästigen Gäste den Rückweg in ihr Vaterland antraten. Wohl hatte der neue Glaube in England seine Verehrer, unter welchen Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, der vornehmste war; aber Neuerungen, die nicht von dem Könige selbst ausgingen, wurden bestraft. Losgerissen vom Papste hatte sich Heinrich bloß in der Absicht, seine gesetzwidrige Heirath vollziehen und in seinem Reiche selbst Papst machen zu können. Daher blieb, so lange er lebte, der Religionszustand in England, ein Gewebe von Widersprüchen, wie das Benehmen des Königes selbst.

So fruchtbar bisher die Zeit an Verhandlungen gewesen war, so hatte diese Fruchtbarkeit doch noch keineswegs sich erschöpft. Wie in einem Hausvater, der seine alte Hütte abbrechen möchte, aber noch nicht weiß, wo er sich wieder ansiedeln will, schien das Leben jetzt überhaupt

im Menschen in eine Unruhe zu treiben, die ihren Gegenstand nicht recht kennt oder der es nur darum zu thun ist, in Bewegung zu seyn. Überall Streben und Gegenstreben, Vorteilen und Aufhalten, Geben und Nehmen — Wettlauf und Kampf!

Martin Bucer, der gern vermittelte und reiste, stellte sich (am 21sten des Maies 1536) in Wittenberg ein, die Kluft, welche in der Abendmahlslehre die Schweizer und Deutschen schied und die Zwingli's Tod (1531) nicht verengert hatte, wo möglich, zu füllen. Er brachte eine ansehnliche Reisegesellschaft mit *). Nach einigen Unterredungen in Luthers Hause rückte man wirklich zusammen. Melanchthon drückte die Vereinigung in einem Aufsatze aus; zu welchem sich beide Theile durch ihre Unterschriften bekannten und den man sogar von der Canzel verlas **). Am Sonntage Exaudi predigten Luther, Albertus und Bucer und der Letzte und Capito genossen sogar das Nachtmahl. Die Freude war groß. Von Ulm, Augsburg und Straßburg schrieben die Prediger an Luthern und bezeugten ihm ihr Vergnügen und ihren Dank. Nur die Schweizer schlossen sich aus; und als die Zürcher 1545 sämmtliche Schriften Zwingli's in lateinischer Sprache herausgaben, wurde in der Vorrede Einiges gegen Luthern gesagt, was bisher noch nicht bekannt gewesen war. Dieß brachte ihn auf und nöthigte ihm (1544) eine Schrift ab, in der er

*) Capito von Straßburg; Frecht von Ulm; Zwick von Costnitz; Lykosthenes und Musculus von Augsburg, Myconius von Gotha; Justus Menius von Eisenach und noch Andere von Frankfurth am Mayn, von Eßlingen, Memmingen und Reutlingen kamen mit ihm.

**) Er ist unter dem Namen der Wittenberger Concordie bekannt.

im reinen Gegensatze gegen die Schweizer, seinen Glauben vom Nachtmahle darstellte.

Gewiß weniger treu, als Bucer mit seiner Reise nach Wittenberg, meynte es Paul, der Dritte, mit der Bulle, in der er die so oft besprochene Kirchenversammlung am zweiten des Junius 1536 auf den drei und zwanzigsten des Maies im folgenden Jahre nach Mantua ausschrieb. Noch unzuverlässiger aber war eine zweite Urkunde, die einige Monathe später erschien, und in welcher der Papst ausrief, daß er, die Mißbräuche der Stadt und des Hofes zu Rom abzustellen, drei Bischöfe und fünf Cardinäle bevollmächtiget habe. Es war zu vermuthen, daß die erste Ankündigung so wenig als die letzte, werde erfüllt werden. Aber vorbereitet wollte man doch auf jeden Fall seyn, und da auf der Kirchenversammlung, von welcher der Papst sprach, der neue Glaube vorzulegen und zu rechtfertigen war; so begriff man, daß etwas Schriftliches vorhanden seyn müsse, was jenen Erfordernissen deutlich und vollständig genug that. Das Augsburger Bekenntniß schien dazu nicht ganz brauchbar zu seyn. Melanchthons Friedfertigkeit und die Neigung, die alte Kirche, wie eine Mutter, der man bei dem Abschiede von ihr nichts Beleidigendes sagen will, mit Glimpf zu behandeln, leuchteten zu sehr daraus hervor. Ueber des Papstes Rechte war darin gar nichts bestimmt, und doch kam jetzt viel darauf an. Ueberdieß war ein Unterschied zwischen einem Bekenntnisse, welches ein Kreis von Fürsten anhören sollte und einem Lehrbegriffe, den man einer Versammlung von Sachverständigen, von Geistlichen, vortragen wollte. Luther ward daher aufgerufen, die Unterscheidungslehren seiner Partei zum Gebrauche auf der ausgeschriebenen Kirchenversamm-

kenntniß, für den Fall ihrer Verwirklichung, schriftlich zusammen zu stellen. Er that Das allein zu Wittenberg im December 1536. Zu Anfange des Januars 1537 erhielt der Kurfürst die vollendete Arbeit. Er war damit sehr zufrieden. Im Februar kamen darauf die Mitglieder des Schmalkalder Bundes mit vielen Gottesgelehrten zu Schmalkalden zusammen. Der gefertigte Glaubensentwurf ward vorgezeigt, geprüft und von der Geistlichkeit unterschrieben *). Uebrigens sagte man den Abgeordneten des Kaisers und Papstes, die der Zusammenkunft beiwohnten, daß man an der Kirchenversammlung, die zu Mantua seyn sollte, nicht Theil nehmen könne, weil sie weder frei, noch an einen schicklichen Ort verlegt sey.

Luther, der sich mit zu Schmalkalden befand, predigte zwei Mahl daselbst: erstlich wahrscheinlich in einer Kirche, dann aber auch in dem Hause des Rentmeisters über das apostolische Glaubensbekenntniß. So gesund er bei seiner Ankunft gewesen war, so krank wurde er nach einigen Tagen an Steinschmerzen. Er reiste daher am sechs und zwanzigsten des Februars auf einem kurfürstlichen Wagen ab. Bugenhagen, Spalatin und Georg Sturz, ein Arzt, begleiteten ihn. Zu Tambach, einem großen Dorfe im Thüringerwalde **), bekam er durch das gesunde Wasser des Ortes, einige Linderung. Aber zu Gotha kehrte das Uebel mit verdoppelter Stärke zurück. Der Kranke wurde einstmals des Nachts so schwach, daß er den Tag nicht zu erleben befürchtete und daher Bugenhagen, der bei ihm

---

*) Die Mitunterschrift der Stände ließ man, weil der Aufsatz lediglich für eine geistliche Versammlung bestimmt war, weg.

**) Zum Herzogthume Gotha gehörig.

wachte, wie ein Sterbender mancherlei Aufträge gab. Dennoch half sich seine Natur, und er kam am vierzehnten des Märzes gesund in Wittenberg wieder an *).

Die steigende Macht des Schmalkalder Bundes erzeugte ein Gegenbündniß, welches die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg und die Herzoge von Baiern, Sachsen und Wolfenbüttel unter der Mitwirkung des kaiserlichen Canzlers Held (1538) zu Nürnberg schlossen. Man nannte diese Vereinigung den heiligen Bund (Liga Sancta), weil er das Heilige der römischen Kirche vertheidigen sollte. Auch zu Nizza nahmen der Kaiser und der König von Frankreich, nachdem der Papst die angekündigte Kirchenversammlung weiter hinaus gerückt hatte, auf die Vertilgung der Ketzer Bedacht. Doch brachte dieß keine Stockung in dem großen Getriebe der Umgestaltungen, die einmal begonnen hatten, hervor. Im Gegentheil gab der Kaiser, des Beistandes der Stände gegen die Türken benöthiget, durch den Erzbischof von Lunden, Johann de Wesalio, seinen Gesandten, auf einer Versammlung zu Frankfurth am Mayn (1539) das Wort, daß der Nürnberger Friede in seiner Kraft bleiben und ein nochmaliger Versuch, die Scheidewand beider Kirchen wegzuräumen, gemacht werden solle. Zeit zum Ausathmen bei der mächtigen Anstrengung, womit der neue Religionsverein sein Daseyn behaupten mußte, war also jetzt da; zumal da der Tod jenen Verein von einem unermüdeten Ruhestörer erlöste. Herzog Georg starb am Siebzehnten des Aprils 1539.

*) Im folgenden Jahre (1538) ließ er die Lehrsätze, die man zu Schmalkalden unterzeichnet hatte, drucken. Sie wurden gewöhnlich die Schmalkalder Artikel genannt.

Zu Hagenau *) sollte im folgenden Jahre, nach einem kaiserlichen Ausschreiben, ein Religionsgespräch zwischen Gottesgelehrten aus beiden Kirchen gehalten werden; es wurde aber nicht angefangen, sondern für das künftige Jahr nach Worms verlegt. Melanchthon, der schon auf dem Wege nach Hagenau war, verfiel zu Weimar in eine tödtliche Krankheit. Der Gram über den fortdauernden Unfrieden in der christlichen Kirche zog sie ihm zu. Weil er unrettbar verloren zu seyn schien, rief man Luthern von Wittenberg eilends herbei. Er kam auf den Flügeln ängstlicher Freundschaft. Schon kannte der Kranke ihn nicht mehr. Luther entsetzte sich und bethete, das Gesicht nach einem Fenster des Zimmers gekehrt, für die Erhaltung seines Gehülfen. Die volle Macht seines Gefühls legte er in dieses Gebeth. Eine herzliche und zuversichtliche Anrede an den Leidenden folgte darauf. — Melanchthon genas und Luther erinnerte sich oft seines Gebethes für ihn. Bei Todesgefahren seiner Freunde entfaltete sich überhaupt die ganze, blühende Schönheit seines Herzens. Als Myconius zu Gotha (1541) an der Schwindsucht litt, schrieb ihm Luther; er möge das Unglück nicht erleben, daß Myconius stürbe; er wolle ihm gern seine Leiden abnehmen und ablegen die baufällige Hütte, die nun ausgearbeitet und ausgedient habe. Das bitte ich, fügte er hinzu, mit Ernst; wills auch gewährt seyn und so haben; und mein Wille soll hierin geschehen. Amen! In der Folge sagte er dann: ich habe unseren Philipp-

---

*) Im Elsaß.

meine Käthe *) und den Ehrn Myconium vom Tode erbethen.

Reichlich ward in der Zukunft wieder eingebracht, was man zu Hagenau versäumt hatte. Ein Religionsgespräch verdrängte von nun an das Andere **). Aber immer ging man verstimmter aus einander, als man zusammen gekommen war. Auf den Reichstagen, wo jedes Mahl auch die Religionssache vorkam, war es nicht besser. Man schob sich hin und her; man überlistete und ward überlistet; man hoffte und fürchtete, je nachdem es Verhältnisse und Zufälle fügten. Die alte Kirche both Alles auf, die neue, als ein entlaufenes Kind, wieder ein zu fangen in das mütterliche Gehege; und die neue that ebenfalls, so viel sie nur konnte, sich selbst mündig zu sprechen und die eingerichtete eigene Haushaltung zu behaupten.

Noch einmal (1542) both Paul, der Dritte, eine Kirchenversammlung an. Der Schmalkalder Bund wollte aber nicht ihm, sondern bloß dem Kaiser die Befugniß dazu einräumen; und selbst König Ferdinand und die katholischen Stände benahmen sich ungefällig dabei gegen das Kirchenhaupt, weil sie sich von der Behauptung nicht abbringen ließen, daß die Mahlstadt der Versammlung in Deutschland seyn müsse. Kaum nahmen sie Trident endlich noch an. Drey Jahre vergingen noch, ehe der Papst Ernst brauchte. Und als auch endlich (1545) ein Anfang gemacht wurde, nahm man sich Zeit und ruhte oft aus.

---

*) Sie war auch einmal dem Tode nahe.

**) Man veranstaltete dergleichen 1541 zu Worms und zu Regensburg, und 1546 wieder zu Regensburg.

er Eher spottete über die unnütze Maßregel und sah voraus, als man Alles auf Befestigung des Alten anlegen werde.

Vom Jahre 1541 an war Luthers Gesundheit im Sinken begriffen. Er fühlte, daß ihn der Hauch einer anderen Welt anwehe und daß es kühler werde in ihm und stiller um ihn. Dennoch aber arbeitete er fort, ein treuer Knecht, der nicht Feierabend vor dem Einbruche der Nacht macht. Seinen letzten Willen schrieb er 1542 nieder. Seine Gattin war darin, wenn sie nicht wieder heirathete, zur Erbinn seines ganzen Vermögens verordnet. Theilen hingegen sollte sie es, im Fall sie nicht Witwe bliebe, mit ihren Kindern. Eines Rechtsgelehrten oder eines Zeugen, setzte Luther hinzu, bedürfe er bei dieser Anordnung nicht. Man müsse ihm mehr, als solchen Personen glauben; denn er sey Gottes Notarius und Gottes Zeuge im Evangelio. Aus Unmuth über Melanchthons Hang zu der Meynung der Schweizer vom Nachtmahle und über die übertriebene Kleiderpracht des schönen Geschlechtes in seiner Stadt riß er 1545 von all' seinen Geschäfften sich los, um auf einer Reise die üblen Eindrücke zu verschmerzen, die das Sittenverderben in Wittenberg und seines Freundes Denkart auf ihn gemacht hatten. Ernst von Schönfeld zu Löbni empfing zuerst seinen Besuch; dann der Kaufmann Scherl zu Leipzig; später Fürst Georg von Anhalt zu Merseburg und endlich sein alter Freund, der Bischof Amsdorf zu Zeitz. Seiner Katharina schrieb er, er sey entschlossen, nicht wieder nach Wittenberg zurück zu kommen; sie möge künftig in Zeulsdorf *) leben und übrigens sorgen, daß Melanchthon seinen

*) Ein kleines Guth, was Luthern gehörte.

Entschluß erfahre und Bugenhagen der Gemeine den Segen ihres alten, abwesenden Lehrers ertheile. Schnell durchlief diese Nachricht die Stadt. Eine allgemeine Sehnsucht erwachte nach dem hoch gefeierten Greise. Man wünschte ihn wieder zu haben. Die hohe Schule vermißte ihn sehr. Sie ersuchte den Kurfürsten schriftlich, Luther zurück zu berufen. Johann Friedrich both beide Hände dazu. Er schickte seinen Leibarzt, D. Ratzenbergern, mit einem gnädigen Schreiben an Luthern und lud ihn ein zu sich nach Torgau. Der alte Mann kam auch und ließ sich bereden, sein Amt in Wittenberg wieder anzutreten. Nach seiner Zurückkunft vollendete er seine Vorlesungen über das erste Buch Mosis, womit er schon zehn Jahre zugebracht hatte. Er schloß am Siebzehnten des Novembers (1545) und zwar mit folgenden Worten: „Das ist nun die liebe Genesis! Unser lieber Herr Gott gebe, daß es Andere nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr; ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe."

Sein Arzt, D. Ratzenberg, hatte ihm gerathen, sich ein Fontanell setzen zu lassen; und wirklich verminderte sich dadurch sein Mißbefinden. Bei seiner Reise nach Eisleben vergaß aber Luther die Bedürfnisse, die zur Erhaltung jenes Schutzmittels gehören, mitzunehmen. Daher schloß sich die Oeffnung; und dieser Umstand beschleunigte wahrscheinlich seinen Tod.

So hinfällig er übrigens im Jahre 1515 schon war, so erhob er doch mehrmals seine Stimme gegen das Papstthum *). Mit der Lebensfülle seiner Jugend hatte er es

*) D. Martin Luthers Schrift gegen das Papstthum vom Teufel selbst gestiftet. Im Jahre 1545.

kämpft, mit der Neige seiner Kräfte wollte er ihm noch die Wunde beibringen.

Die Veranlassung zu seiner Reise nach Eisleben gab eine Zwistigkeit, in welche die Grafen von Mansfeld über die Bergwerke ihres Landes gerathen waren. Einstimmig verlangten sie Luthers Vermittelung, und er erfüllte auch gern ihre Wünsche. Sein Kurfürst gab ihm Urlaub zu der Reise, die er am Drei und zwanzigsten des Januars (1546) in Gesellschaft seiner Söhne antrat. Noch am Siebzehnten desselben Monathes hatte er geprediget, aber auch wenige Tage vor seinem Abgange in einem Briefe an Jacob Probst zu Bremen geklagt, er sey ein alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und einäugiger Mann.

Er nahm seinen Weg nach Eisleben über Halle und wohnte daselbst bei dem Superintendenten D. Jonas. Da der angeschwollene Saalstrom ihn drei Tage aufhielt, so erbaute er in der Frauenkirche das Volk ungemein durch seinen Vortrag über den Uebergang des Apostels Paulus zur christlichen Schule. Am Acht und zwanzigsten reiste er weiter. D. Jonas begleitete ihn. Ein Kahn brachte sie, nicht ohne Gefahr, über den brausenden Fluß. Die Grafen waren von seiner Ankunft unterrichtet und kamen ihm in einem prächtigen Aufzuge, mit Hundert und dreizehn Pferden, entgegen. Er selbst stellte in seinem Wagen ein Bild der Verwelkung und der Ohnmacht dar. Er war krank und der sorgfältigsten Pflege bedürftig. Um so rührender ward aber das Schauspiel. Man sah hier wie äußere Hoheit sich vor innerer Ueberlegenheit beugte, und wie echte Größe auch in ihren Scheidestunden noch die Huldigungen der Mitwelt empfängt.

In Eisleben fand Luther in dem Stadtschreiber Al-

recht einen gefälligen Wirth. Bequemlichkeiten, Schlaf und einige Arzneimittel, die er bei sich hatte, halfen seiner Natur wieder auf. Er konnte dem Zwecke seiner Reise genug thun und den Verhandlungen der Grafen mit seinem Verstande und mit seinem Ansehen beiwohnen; und Das in der Stadt, wo ihn das Leben einst aufnahm in seinen Bund und wo die Natur zuerst zuwandte seinen Wesen ihr mütterliches Antlitz. Weit war der Weg, den er zurückgelegt hatte, seitdem er hier ausging, aber auch labend der Rückblick in die durchwanderte Strecke. Dort in grauem Nebeldufte lagen sie noch die steilen, schroffen Höhen, die der wunde Fuß überschritt, dort in Abendfrieden und in Abendlichte die kleinen Gärten, wo Herz und Hand ihre Rosen brachen und wo der erschöpfte Pilger ausruhen konnte in den Lauben der Freundschaft und Liebe. Zu sinken schien jetzt der Boden unter dem wankenden Tritte; eine tiefe Fluth spülte heran an das Gestade des irdischen Daseyns; aber von drüben herüber kam Landluft, und tröstlich röthete sich der Osten herauf zu führen den köstlichen Festtag, von dem lange schon die Kunde der Väter gesprochen hatte mit heiligen Worten. — Fürwahr, Luther mußte Viel in sich zu besprechen und zu genießen haben, wenn er überdachte, wie er einst und wie er jetzt in Eisleben war, und wie sonderbar sich Alles zusammengewölbt und verschränkt hatte, daß er da sterben konnte, wo er anfing zu athmen.

Bis zum Siebzehnten des Februars war er thätig, theils als Berather der Grafen, theils als Redner auf der Canzel. Vier Mahl hörte ihn noch die Gemeine in seiner Geburtsstadt, und zwei neue Prediger weihete seine erkaltende Hand. Aber auch für seine eigene Andacht war

besorgt, indem er zwei Mahl das Nachtmahl genoß und täglich Abends, am Fenster stehend und zum gestirnten Himmel hinauf blickend, seine Seele zu Gott im Gebethe erhob. War das Gespräch mit Gott vorüber, so kehrte er sich heiter, als wenn er eben etwas Frohes gehört hätte, zu den Umstehenden um, sprach Einiges mit ihnen und legte sich dann zu Bette. Er schien es zu wissen, daß der Mensch nie reiner gestimmt seyn sollte, als wenn er von Gott kommt.

Seine Munterkeit im Umgange war mit ihm bis an den Grenzstein seines Lebens. So übel er sich befand, so nahm er doch noch an seiner gewöhnlichen Tischgesellschaft mit Theil. Das geschah selbst am Abende vor der Nacht, in welcher er starb. Aber hier wandelte sein Geist schon in den Gegenden über der Erde. Er leitete die Unterhaltung auf die Kürze des Menschenlebens und auf das Wiedersehen vorangegangener Freunde im Allerheiligsten der Zukunft. — Bald stand er dieß Mahl vom Tische auf und ging in sein Zimmer. Seine beiden Söhne, Martin und Paul, folgten ihm nach. Man sah seine zunehmende Schwachheit und war bekümmert um ihn. Seine Klagen über Brustbeschwerden verriethen selbst die Gefahr. Doch fiel er nach einiger Zeit in einen natürlichen und, wie es schien, erquickenden Schlummer. D. Jonas, M. Cölius, sein Diener Ambrosius und seine Söhne blieben bei ihm. Als er wieder erwachte, ging er, bethend: Vater in deine Hände rc. in die anstoßende Kammer und legte sich nieder. Hier schlief er abermals ein. Aber um Ein Uhr unterbrachen diesen Schlaf die schrecklichsten Brustschmerzen. Die Angst trieb ihn heraus in das Zimmer. Der Tod brach räuberisch ein in sein Leben. Die Empfindung davon legte ihm die Worte in den Mund: ich werde hier blei-

ben, wo ich gebohren und getauft bin. Zum Mahl ging er im Zimmer noch auf und nieder, dann warf er sich auf ein dastehendes Ruhebette hin. Die Aerzte, D. Ludwig und M. Wild, die man gerufen hatte, kamen; Graf Albrecht und seine Gemahlinn nicht minder. Was Achtung und Liebe in solchen Stunden thun können, wurde gethan. Die Gräfinn besonders entwickelte in ihrer Geschäfftigkeit um den Sterbenden viel Theilnahme und Güte. Er nahm Alles, was zur Erleichterung seines Zustandes und zu seiner Rettung geschah, mit ruhiger Ergebenheit hin. Kurze Gebethe, voll Zuversicht zu der Ewigkeit, entwanden sich seinem brechenden Herzen. Nach und nach verstummte sein inneres und äußeres Leben. Laut fragten ihn D. Jonas und M. Cölius: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf die Lehre, die Ihr gepredigt habt, sterben?" Ja! antwortete er allen vernehmlich. Nochmals sandte der Tod, seinen Bruder, den Schlaf, voran. Doch jetzt erbleichte des Schlummernden Antlitz. Zugleich erstarrten die Glieder. Noch ein tiefer Athemzug, und Luther war nicht mehr. Zu Trident rathschlagten noch Bischöfe wider ihn und sein Werk; aber er stand schon vor einer höhern Kirchenversammlung. Der Achtzehnte des Februars 1546, Morgens zwischen drei und vier Uhr, war die Tagsatzung seiner Erscheinung vor jenem ernsten Gerichte.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Graf Johann Heinrich von Schwarzburg und dessen Gemahlinn, und mehrere Grafen von Mansfeld traten noch achtungsvoll in die Sterbestunde und in das Sterbezimmer des trefflichen Mannes.

Drei Viertelstunden ließ man die Leiche auf dem Ruhe-

ette ungestört liegen; dann brachte man sie, um vielleicht urch Wärme den verloschenen Lebensfunken wieder anzufachen, in ein anderes Bett. Hier lag sie bis gegen neun Uhr.

In die Stadt war die Todespost erschollen. Weinend kamen die Bürger das verlassene Gehäuse eines heldenmüthigen Geistes zu sehen.

Ein neues, weißes Gewand von schwäbischer Leinewand war Luthers Anzug im Tode und ein zinnerner Sarg sein Ruhebehältniß.

Am Neunzehnten ward die Leiche mit einer sehr zahlreichen Begleitung in die Hauptkirche zu St. Andreas gebracht und daselbst im Chore niedergesetzt. D. Jonas hielt eine Predigt.

Kurfürst Johann Friedrich forderte von den Grafen zu Mansfeld den entseelten Körper des Lehrers, den sein Fürstenhaus so lange geschützt hatte, zurück. Er ward ihm verabfolgt. Am Zwanzigsten ging man, nachdem M. Cölius noch eine Predigt gehalten hatte, mit der Leiche unter einer Bedeckung von fünf und vierzig Reitern, die zwei Grafen von Mansfeld persönlich anführten, von Eisleben ab und erreichte noch Halle. In allen Dörfern, die der Zug berührte, ertönte Trauergeläute, und das Landvolk lief andächtig und mitleidig herbei. In Halle selbst empfingen der Stadtrath, das Predigtamt und weinende Menschen aus allen Ständen den Trauerwagen. Man setzte den Sarg in der Frauenkirche ab, wo ein Lied des Verstorbenen (Aus tiefer Noth schrei ich ꝛc.) von gebrochenen Stimmen gesungen wurde. Gepredigt konnte nicht werden, weil die Nacht schon einbrach.

Am zwei und zwanzigsten kam man, nachdem die

Leiche an der kursächsischen Grenze von den Abgeordneten des Kurfürsten übernommen worden war, vor dem Elsterthore zu Wittenberg an. Hier standen die hohe Schule, die Geistlichkeit und die ganze Bürgerschaft in Bereitschaft. In der Stadt selbst ordnete sich der Zug. Der Stadtrath, die Verwandten des Verewigten, unter welchen seine Gattin und sein Bruder Georg die nächsten waren, und noch Tausende von Menschen schlossen sich an. Alle Glocken der Stadt wurden gezogen. Durch die Collegen- und Schloßgasse und über den Markt kam man in die Schloßkirche. Hier wurde der Sarg, der mit schwarzem Sammte bedeckt war, der Canzel gegen über gestellt. D. Bugenhagen hielt, in tiefer, oft in Thränen ausbrechender, Wehmuth über 1. Thessal. IV. V. 13 und 14 die Predigt, Melanchthon hernach die Standrede. Dann versenkten einige junge Lehrer der hohen Schule die Ueberreste Luthers in die unweit der Canzel zubereitete Gruft.

Johann Friedrich ließ Luthern ein Denkmahl aus Messing gießen, auf dem das Bildniß des Unvergeßlichen in Lebensgröße und in Amtstracht steht. Es konnte aber dieß treffliche Kunstwerk wegen des ausbrechenden Krieges nicht an den Ort seiner Bestimmung, in die Schloßkirche zu Wittenberg, gebracht werden. Es kam nach Weimar und von da nach Jena, wo man es in der Stadtkirche in der Nähe des Altares noch sieht.

Die Verlassenschaft Luthers bestand in folgenden Stücken:

1.) In dem Guthe Wachsdorf, 1500 Gülden an Werth.

2.) In dem Guthe Zeulsdorf, welches für 956 Gulden verkauft wurde.

3.) In einem Baum- und Hopfengarten, den in der Erbschaft Margaretha Luther für ungefähr 400 Gülden bekam.

4.) In einem kleinen Hause zu Wittenberg, die Bude genannt, wofür die Kinder nach dem Tode der Mutter 500 Rthlr. bekamen.

5.) In den Gebäuden des ehemaligen Augustinerclosters, welche die hohe Schule für 3700 Gülden erkaufte.

7.) In einem Capitale von 1000 Gülden, welches die Grafen von Mansfeld von Luthern geliehen hatten.

7.) In Silberwerk, von Luthern selbst in der Urkunde seines letzten Willens auf 1000 Gülden geschätzt.

8.) In Hausgeräthe, etwa 600 Gülden angeschlagen.

Es läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, ob diese Habe von Luthern und seiner Gattinn gemeinschaftlich erworben oder zum Theil von der Letzten als Erbgut eingebracht worden sey. Erasmus von Rotterdam schreibt zwar, daß Katharina keine Aussteuer erhalten habe; aber daraus folgt nicht, daß sie ohne alles Vermögen gewesen sey.

Im Petschafte führte Luther ein schwarzes Kreuz; ein Herz in seiner natürlichen Farbe; eine weise Rose im himm-

melblauen Felde und einen goldenen Ring. Diese Gegenstände waren, nach seiner eigenen Erklärung *), Sinnbilder seiner Lehre. Das schwarze Kreuz im Herzen sollte andeuten, daß der Glaube an den Gekreuzigten das Herz unter Leiden und Schmerz selig mache; die weiße Rose im himmelblauen Felde, daß Unschuld glücklich sey im Vorgefühle des Himmels und der Ring, daß die Vermählung eines reinen Herzens mit dem Heile der Zukunft etwas Ewiges sey.

Das älteste dieser Sinnbilder war die Rose. Schon auf dem Titelblatte einer Schrift, die Luther im Jahre 1520 herausgab **), findet man sie. War dies das Wappen seines Geschlechtes oder etwas von ihm selbst erst Gewähltes? Sein Leben und sein Tod antworten: die Natur hatte ihm eine Rose, Liebe zur Wahrheit, zum Wappen gegeben, als sie ihn aus sandte zu dem Zuge in das Land des Lebens.

Katharina lebte nach ihres Gatten Tode noch einige Zeit zu Wittenberg in ihrer gewöhnlichen häuslichen Einrichtung fort. Dann wendete sie sich, als die Pest in Wittenberg einriß, nach Torgau, wo sie am Zwanzigsten des Decembers 1552 ihr Leben beschloß und in der Pfarrkirche ihre Grabstätte fand.

---

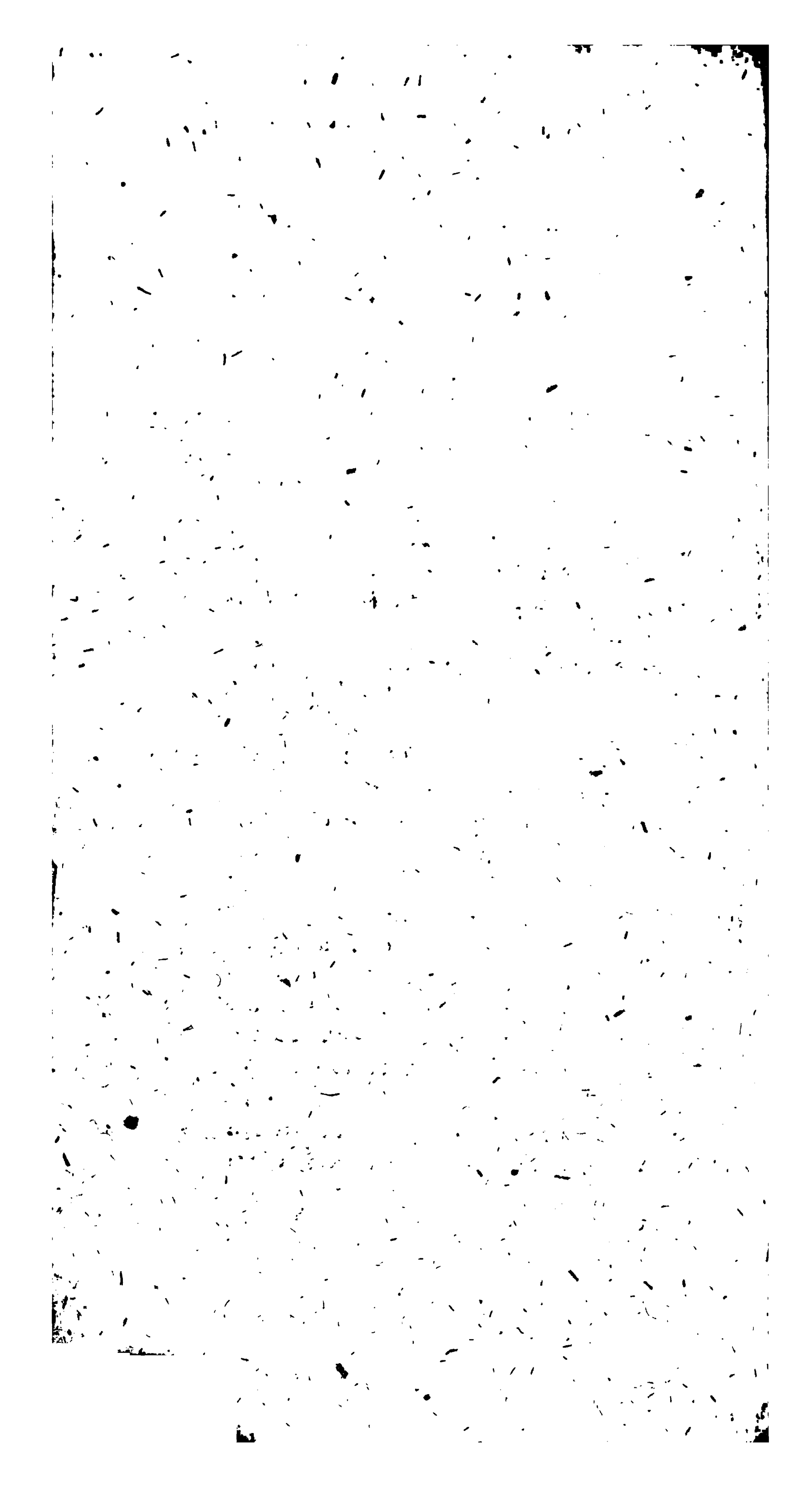
*) In einem Briefe an Lazarus Spenglern, vom Jahre 1530.

**) Sermon auf dem Schlosse zu Leipzig, am Tage Petri und Pauli 1519, gehalten.

Zerstreute Herzensergießungen

über

Luthers Werk und Beispiel.



Die Fähigkeit wohl zu thun ist der Triumph unserer Natur; die Fähigkeit auch der Zukunft, die wir nicht kennen, wohl zu thun ist unser höherer Triumph. Menschen, die ihrer Nachwelt Licht und Rath für alle Fugen und Gänge des Daseyns vermachen, triumphiren aber noch mehr, als ihre Brüder, die etwa durch eine milde Stiftung, durch eine Spende an Brod und Geld, oder durch eine Kunststraße, durch eine Wasserleitung und andere Bauwerke dieser Art den Nachkommen etwas zu Gute thun.

Martin Luther ist mit seiner Arbeit durch die Schranken der Jahrhunderte gedrungen; darum schon erscheint diese Arbeit groß. Doch noch größer erscheint sie, weil ihr die Erfahrung das Zeugniß gibt und geben muß, daß sie sich auf das Gesammtwohl der späteren Menschheit erstreckt.

Luther hat einem ewigen Bedürfnisse unseres Geschlechtes, einem Bedürfnisse, was Bann und Martertod zwar schrecken, aber nicht ausrotten können — er hat dem Bedürfnisse der Freiheit in der Religion nach seinen Kräften gedient.

Der Mensch läßt sich Beschränkungen im Aeußeren gefallen; er erkennt ihr Heilsames an; er weiß; daß er ohne

sie nicht sicher und also auch nicht glücklich seyn kann; aber das Innere behält er sich vor; hier läßt er sich nie gern befehlen; hier treibt und drängt ihn sein Wesen zur Selbstregierung.

Die sichtbare Welt geben wir preis —, da mögen fremde Gebiether und Gesetzgeber seyn — das Unsichtbare hingegen will Niemand sich nehmen lassen; in ihm liegen die Alpen, wo jeder Senner ungehindert umherziehen will. Für diese Freiheit ist Jesus Christus am Kreuze gestorben, und ihr zu Lob und Ehren sprach Einer seiner Apostel: prüfet Alles und das Gute behaltet *)! Und doch wollte eben die Gemeine, die sich nach dem Gekreuzigten nennt, sich selbst die blutig errungene Freiheit des Glaubens entreißen; doch strafte sie den Verstand, der das Herz hatte sich selbst zu führen — strafte nach einer Gerichtsordnung, die sonst nirgends gilt, nach einer Rechtspflege, wo Kläger, Zeuge, Richter und Henker in Einer Person vereinigt waren.

Menschenopfer wurden dem Gotte gewidmet, der nach seines Gesandten Aussage im Geiste und in der Wahrheit verehrt werden soll. Gern hätte man, um ihn zu gefallen, Völker vertilgt, die nicht die Freiheit sich nahmen, sondern als ein altes Erbstück nur brauchten, Tempel in sich und außer sich nach ihrer Weise zu bauen.

Luther fand in der Gemeine der Christen ein großes Sklavengefängniß unter mächtigen Aufsehern. Er band an mit den Letzten und rief in das Erste das Wort der Freiheit. Die Natur in den Gefangenen hörte es und kam und half dem freundlosen Kämpfer. Sie kannte vor-

*) Paulus im ersten Briefe an die Thessalonicher. Capit. V. V. 21.

er wohl ihre Rechte, aber nicht ihre Kräfte; im Kampfe erst lernte sie diese kennen. Hier sprangen in dem gewaltigen Anlaufe die Ketten — nun sah man, was gethan werden konnte.

Auf Freiheit war es nur abgesehen, auf Ungebundenheit nicht; denn einer Regel wollte man sich ja unterwerfen — dem göttlichen Worte, ausgesprochen in dem Buche der Bücher, in der Bibel. Sie sollte gelangen zu ihrem Range und einnehmen die Stelle menschlicher Willkür und Gewalt. Daher gab Luther dem Volke die Bibel, die man ihm unter scheinbaren Vorwänden entzogen hatte, zurück — ein theures, großes Geschenk, was man festhalten soll, um nicht ganz abzukommen von der Unschuld und Ehrlichkeit in der Religion, die unter den Verfeinerungen des Lebens so leicht verfliegen.

Freundlicher wurde das Wesen der Religion in den Hainen der Freiheit. Sie legte ab das Schauerliche, was sie bisher getragen hatte im Blicke und Herzen, und nahm dafür an das Milde, was eine Tochter des Himmels auszeichnen soll; sie ward im eigentlichen Sinne wie man sie auch nannte, Evangelium — fröhliche Bothschaft. Und diese Freundlichkeit der Religion ging bald in Geselligkeit, in Verkehr und Umgang mit den Wissenschaften über. Beide hatten bisher einander wohl gekannt, aber sich gegenseitig gefürchtet. Längst war das Band, was sie im Alterthume verknüpfte, zerrissen, längst getheilt die weite, herrliche Flur, die beide ehedem gemeinschaftlich anbauten. Die Religion bewachte ängstlich ihre Grenzen und blickte finster und drohend in das Gebieth der Nachbarinnen hinüber; und diese zogen sich scheu zurück, um nicht verwickelt zu werden in Kriege, die fast immer sich endigten zu ihrem

Nachtheile. Jetzt faßten beide wieder zu einander Vertrauen: die Religion wurde zugänglicher; das Wissenschaftliche zuvorkommender. Jene und dieses reichten sich endlich die Hände, überzeugt, daß sie wechselseitig sich dienen könnten und daß das Göttliche in der Religion verwandt sey mit dem Göttlichen in dem Verstande des Menschen. Die wieder geöffnete Bibel erleichterte selbst die Versöhnung. Sie bedurfte der Auslegung und diese konnte der Sprach- und Alterthumskunde nicht entbehren. Die Kenner der letzten wurden daher um Hülfe ersucht und fanden, da sie dieß Gesuch keineswegs abschlugen, ein neues grosses Feld, wo sie selbst für sich noch vieles ärnten und einscheuern konnten. So, waren beide Theile mit einander zufrieden und gingen von nun an Hand in Hand. Aus einer Richterinn und Zuchtmeisterinn hatte sich die Religion für die Gelehrsamkeit in eine Gespielinn, und eben so umgekehrt die Gelehrsamkeit für die Religion in eine Schülerinn verwandelt. In diesem Verhältnisse traten beide ein in die höhern Schulen; die niederen aber führte die Religion erst auf, jetzt sich wieder erinnernd, daß ihr unsterblicher Urheber die Kinder zu sich rief und sie seines Reiches für vorzüglich würdig erklärte. Erbarmt hatte sich Luther der Kleinen und ihnen in seinem Katechismen einen Stab für ihre Wanderschaft auf den Bergpfaden des Lebens gegeben. In Kurzem drückte das Gefällige in der Religion sein Bild allen Umgebungen auf. Die Schöpfung schien heiterer zu werden, weil man sie heiterer ansah, und das Dunkel außer dem Menschen klärte sich immer mehr auf, weil in ihm die Sonne immer höher herauf stieg.

Das bürgerliche Leben ward wohlhabend an der Zeit und an Kräften. Eine Menge Tage und Menschen nur-

den aus dem Dienste der Werkheiligkeit, jene aus der Reihe der Feste, diese aus den Zellen der Clöster, entlassen. Die Wallfahrten hörten auf, die Ablaßmärkte verschwanden; die Vermächtnisse zu Messen, Seelbädern und heiligen Lampen fielen weg. Das Herz öffnete sich weiter im Umgange, der Mund getroster im Gespräche, das Auge zuversichtlicher im Ausschauen. Das Unrecht verlor zugleich einen Mantel, der ihm durch seine Heiligkeit oft sogar die Verantwortung ersparte — es verlor den Mantel der Religion oder des Wahnes, den man so nannte.

Die Priester wurden Prediger — die Herren des Glaubens berathende Freunde. Viel Hülfreiches und Bildendes kam durch diese Veränderung in die Hütten und in die Palläste, in das Thun und in das Dulden, in die Freuden und in die Schmerzen der Menschen. Seine Flucht oder seine Verabschiedung würde sich selbst rächen.

Für die Sprache hat Luther Großes gethan. Hier ist er den Deutschen geworden, was Homeros den Griechen war.

Seine Bibelübersetzung ist im Ganzen noch nicht übertroffen. Wer eine richtigere für das Volk liefern wollte, müßte sich der Sprache Luthers bedienen. Alte Urkunden verlieren durch eine neue Mundart eben so viel an Würde, wie ein Greis durch das Kleid eines Jünglinges.

Luther hat durch sein Unternehmen in der Nähe und in der Ferne, unter seinen Zeitgenossen und unter seinen Nachkommen eine große Auferstehung des schlafenden Lebens, ein mächtiges Reiben der Kräfte — ein wohlthätiges Auswechseln von Thaten und Gedanken veranlaßt. Die Welt bedurfte damals eines neuen Ereignisses, damit der Blick, der starr auf dem Gewöhnlichen ruhte, zum Umschauen ge-

bracht und dem Geiste des Ganzen, der sich längst im Sprechen und Urtheilen über das Alte und Bekannte erschöpft hatte, wieder Vorrath zur Unterhaltung mitgetheilt werde.

Die Geschichte der Kirchenverbesserung hat uns zu vielen höchst lehrreichen Bekanntschaften verholfen. Es liegt etwas Anregendes, etwas Begeisterndes in ihr. Sie hebt uns in eine Welt, wo es größer hergeht, als in der gewöhnlichen, und wo unser Gemüth, wenn seine Saiten nicht alle zersprungen sind, in verwandten Tönen erklingt.

Luthers Sinn für das Göttliche war stark; er hat damit sein Werk aufgeführt, wie die Alten mit ihren Gefühlen für das Ueberirdische die großen Tempelgebäude, über deren Trümmer wir noch erstaunen. Er fing tief an und endigte hoch. Sein Ohr hörte auf die leisen Andeutungen, die sein Inneres gab, darum wurden sie nach und nach lauter. Den Raum und das Ziel zu seinen Bewegungen schuf er mit eigener Hand. In ihm war kein unsicheres Herumfassen nach fremder Hülfe: er hatte im Anfange nur sich selbst, aber daran genug. Das Schicksal trieb ihn ziemlich lange nur in seinen Geist zurück, und es that ihm wohl, allein zu seyn mit sich und seinem Berufe.

Ungern trat er die Gelegenheiten zum Guten an Andere ab.

Jedes Geheimniß seiner Seele sprach er aus — sein ganzes Leben war in seinem Herzen und auf seinen Lippen, und die Nothwendigkeit Etwas in sich zu fassen verursachte ihm Qual.

Die feste Zuversicht zu dem Allmächtigen, die ausdehnend auf sein Wesen einfloß, trug ihn über alle Rücksichten empor. Jedem seiner Worte war das Siegel eines Herrschers aufgedrückt, und der schwarze Saum der Nacht, den

eine Zeit niederwallen ließ auf seinen Weg, konnte ihm nie Grauen erwecken.

Ein hohes Getümmel war um ihn her, wie um eine große Erscheinung; aber er trug eine so schwere Rüstung und bewies so viel Stärke, daß Niemand den Muth hatte, sich an ihm zu vergreifen. Darum überglänzt er die bleiche Schwäche so Mancher, die ihn nur richten können, aber nicht nachahmen.

Es war gut, daß er überall bei einzelnen Lehrsätzen auf seiner Meynung bestand; wie viel würden sonst der Parteien auf seiner Seite geworden seyn! Ein Einziger mußte das Neue zusammen halten, wenn es sich nicht zersplittern und zersplittert untergehn sollte.

Von ihm kann man lernen, wie unedle Säumniß im Handeln zu vermeiden sey und wie man seine Zeit eintheilen müsse, um auszukommen mit ihr; denn kaum ist es begreiflich, wo er die Stunden hernahm, um zu schreiben, zu sprechen, zu thun und zu lesen, was er geschrieben, gesprochen, gethan und gelesen hat.

Er hatte die Gabe nicht nur zu überdenken, sondern auch zu überfühlen, was er ausführen wollte; daher wurden seine Vorsätze bald Handlungen.

Mit der ungeschlachten Welt, die ihn umgab, mußte er stark zürnen; sanften Unwillen hätte man nicht verstanden oder nicht beachtet; und kräftige Menschen können auch, ihrer Natur nach, nur in ihren seligsten Stunden das Grollen mit der rauhen Wirklichkeit aufgeben.

Vor einem solchen Manne soll man Achtung empfinden, nicht Leidenschaft; denn für die Letzte ist er zu groß und zu gewichtig.

Was Luther gethan hat, wollen wir zum Pfand einer größeren Kirchenverbesserung nehmen. Sein Werk muß kein Frühling ohne Sommer bleiben; denn noch viel ist zu thun übrig. Nie muß man die Religion als einen verschlossenen Tempel betrachten, sondern als ein Heiligthum, dessen Thore, um Licht und Wärme einzulassen, sich fort und fort öffnen.

Keiner wird fertig werden mit Aehrenlesen für seinen Glauben; aber unsere Ausdauer und unsere Treue dabei wird sich belohnen.

Wir sehen immer nur den Schatten der Wahrheit; das Urbild sehen wir nicht. Wir suchen es ewig, und es ist werth des ewigen Suchens.

Der Säulengang der Erkenntniß zieht sich ins Unendliche hinab. Kein Sterblicher erblickt das Ende; aber die Weisen wandern fort, um es zu erblicken.

Das Land der Religion ist eine Insel, wo man, um ihre Goldgruben kennen zu lernen, in das Innere dringen und nicht bloß die Küsten furchtsam umsegeln muß.

Wer den Kern des Heiligen unversehrt in sich erhält, wird ruhig bleiben, wenn sich auch die Schaale verändert.

Wenn die Arbeit und das Zweifeln des Verstandes vollbracht ist, nehmen wir gern noch den Glauben des reinen Gemüthes an und retten uns in ihm aus Stürmen in eine erquickende Windstille.

Im Untersuchen muß man keine Unruhe scheuen und selbst im Frieden des Geistes genügsam seyn; denn jede Entdeckungsreise ist mühsam und Vorkehrungen, die alle Ungewitter still vorüber leiten, sind nicht einmal zu wünschen.

Aberglaube ist nicht überall, wo man zu begreifen aufhört, und die Naturgesetze an sich darf der Mensch nie mit seiner Kenntniß derselben verwechseln.

Der reine Glanz, der das gemeine Leben und das

st noch gemeinere Zunftwesen in der Religion durchblitzt, wird durch den Namen des Irrlichtes, womit man jenen Glanz oft heimsucht, noch nicht wirklich ein Irrlicht.

Wer nicht viel bauen kann, sollte im Niederreißen sehr vorsichtig seyn.

Liebe ist die schönste Begleiterinn des Prüfens. Sie bringt mit sanften Ueberredungslauten wieder zusammen, was der haderende Ungestüm der Meynungen zerriß. Sie ist ein Lichtgeschöpf, und ohne sie findet und preißt kein Wesen Gott. Ihr Geist wird der Vermittler zwischen Himmel und Erde.

Bei der Verschiedenheit des Religionsglaubens sollte die Natur unsere Trösterinn seyn. Sie hat ihre Meisterstücke, der Form nach, in großer Mannichfaltigkeit um uns aufgestellt, aber im Wesentlichen sind sie Eins.

Vor Luthers Bilde sammle der Lehrer des Evangeliums frische Lebensgeister zur Obhuth der Wahrheit.

Das jetzige Weltgeschlecht bedürfte wohl wieder eines Luthers, der es zurecht wiese mit eindringlicher Rede. Entgegen ziehen würde uns dann, wie ein neues Leben, der junge Tag.

Sey die Erinnerung an den hochverdienten Kirchenverbesserer wenigstens ein Stab, an dem man sich aufrichtet zum gründlichen Widerspruche gegen bevorrechtete Willkür in Sachen der Religion.

Noch weit mehr wird die Nachwelt Luthern verdanken, als wir jetzt ihm schuldig zu seyn meynen.

Wenn die Völker vor Einem Altare anbethen in Glauben, Liebe und Hoffnung, dann feiert die Menschheit das höchste Fest und die größeste Kirchenverbesserung ist vollendet.

E n d e.

Dr. Luthers Verlobungsring.

Der ziemlich breite Ring, von durchbrochener und erhabener Arbeit, besteht aus einem verzierten Hauptreife in der Mitte, auf welchem ein Rubin stehet, und zu beiden Seiten ebenfalls mit Figuren verziert. Der Hauptreif, welchen der in einem Kasten gefaßte Rubin theilt, stellt in der einen Hälfte einen Baum vor, wie verschiedene Aeste unten und oben anzeigen, mit einem Querbalken, so daß der Baum ein, der Natur des Ringes wegen, gekrümmtes Kreuz bildet, auf welchem die Figur des gekreuzigten Heilandes erscheint. Am Baume unten, dicht zu den Füßen Christi, befindet sich ein Würfel, und weiter unten noch einer.

Die andere Hälfte des Ringes enthält diesseits des Rubins noch die obete Spitze des Kreuzbaumes mit Schild, unter welchem man die Inschrift INRI lesen kann. An die Spitze des Kreuzbaumes schließt sich in dieser andern Hälfte des Hauptringes die durch Gesims kennbare, natürlich ebenfalls gekrümmte Säule der Geißelung oder Krönung an. Diese Säule ist mit Stricken umwunden, auf welcher noch ein dritter Würfel sich befindet; auch ist eine Figur wie ein Hammer quer über dieselbe gelegt.

Die Nebenreife werden in der einen Hälfte — dem Gekreuzigten zur Linken und Rechten — durch zwei Marterinstrumente, wie Speere oder Schwerter, und von einer Geißel oder Ruthe gebildet. Auch könnte man aus noch einer Figur neben dem Kreuze den Kopf eines Kriegsknechtes heraus studieren.

Die andere Hälfte der Nebenreife, welche die Säule des Hauptreifes umgibt, stellt diesseits eine gekrümmte Leiter, die nach dem Kreuze zu geht, und jenseits ein Schwert oder Lanze dar.

Inwendig im Hauptreife stehen die Namen der Verlobten ausgeschrieben, und das Datum mit Jahrzahl.

Ankündigung

für

das gesammte evangelische Deutschland.

Zur würdigen Feier des dritten Jahrhundert-Festes der evangelischen Kirche sind nun bereits fast in allen protestantischen Ländern die erforderlichen Anstalten getroffen worden.

Möge diese Feier überall im Geiste der Liebe „denn die Liebe eifert und blähet sich nicht" (1. Kor. 13, 4.) „mit Aufheben heiliger Hände, ohne Zorn und Zweifel" (1. Tim. 2, 8.) ohne Haß und Bitterkeit gegen Andersdenkende, aber auch ohne Menschen-Gefälligkeit und Furcht, mit Freude und treuem Festhalten an der erkannten Wahrheit, und mit Dank gegen den Vater des Lichts und Geber alles Guten geschehen.

Diese reine Absicht, die Niemanden mißfallen kann, der Anhänglichkeit an redlich erworbene Güter und Dankbarkeit gegen die Verdienste der Vor-Väter zu schätzen weiß, und die selbst denkende Katholiken ehren werden, spricht sich in allen Verfügungen und Anordnungen der

evangelischen Regierungen und geistlichen Behörden aus, die zur Feier des Reformations-Jubiläums bereits hie und da erlassen, und in öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden sind.

Sollte es nun nicht wünschenswerth seyn, nach vollendeter Feier des Jubelfestes, wo nicht Alles, doch das Wichtigste und Interessanteste zu erfahren, was zu diesem Zweck in den verschiedenen protestantischen Provinzen, Städten und Dörfern unseres deutschen Vaterlandes geschehen ist?

Gewiß werden Zeitungen, Journale und Provinzial-Blätter Vieles davon erzählen; aber diese kommen theils nicht in Aller Hände, theils lassen sie sich auch nicht so leicht zusammen bringen und aufbewahren, als dies bei einer Sammlung, die wenigstens das Vorzüglichste, die Reformations-Feier betreffend, enthielte, der Fall seyn würde.

Der Unterzeichnete — im Verein mit mehrern für die Sache sich interessirenden Männern, und auf Veranlassung der Henningsschen Buchhandlung in Gotha, die den Verlag übernehmen wird — hat sich daher entschlossen, eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten Feierlichkeiten, welche bei dem Jubel-Feste am 31sten Oktober d. J. statt finden werden, unter dem einfachen Titel:

„Chronik der dritten Jubel-Feier der deutschen evangelischen Kirche, im Jahre 1817.“

herauszugeben, und bittet zu dem Ende alle geistliche Oberbehörden, akademische und Schulbehörden, Magistrate, Prediger, Zeitungs-Redactoren und andere, welche ihm zur Erreichung seines Zwecks behülflich seyn können und wollen, ihn sogleich nach Beendigung des Jubelfestes mit den erforderli-

chen Nachrichten zu versehen, wie dasselbe in den verschiedenen Ländern, Städten und Diöcesen gefeiert worden ist.

Alles Überflüssige soll vermieden, und zwar, wo möglich, von Allem, was uns zugesendet oder uns sonst bekannt wird, kurze Meldung gethan, aber nur das Ausgezeichnete hervor gehoben werden.

Wir glauben durch dieses Unternehmen den Wünschen Vieler entgegen zu kommen, und erwarten daher von Allen denen, die sich für die Sache interessiren, schnelle und reichliche Unterstützung.

Alle Beiträge (wozu wir vorzüglich kurze, doch genaue, Beschreibungen der statt gehabten Jubelfeierlichkeiten, sowie der Vorbereitung zu denselben, ferner obrigkeitliche, deßhalb erlassene Verfügungen, ergangene Circuläre der geistlichen Vorgesetzten, endlich auch Jubel-Predigten, Gesänge, Denkmünzen u. s. w. rechnen) erbitten wir zeitig unter der Addresse:

„An die Hennings'sche Buchhandlung in Gotha."

Möge hierdurch ein Werk zu Stande kommen, das der deutschen evangelischen Kirche Ehre bringen, und Vielen einen dauernden Nachgenuß des seltenen Festes gewähren wird.

Im Verein mit mehrern evangelischen Geistlichen

Stadt Lengsfeld (zwischen Eisenach und Fulda), den 12. Sptbr. 1817.

Dr. Ch. Schreiber, Kirchenrath.

Weilar, in der Diöces Lengsfeld, den 12. Septbr. 1817.

M. J. Salomo Gröbe, Pfarrer.

Anhang ausgezeichneter Werke,

so

in dieser Handlung zu erhalten sind.

(Wer sich direkte an sie wendet, erhält à Rthlr. 6 gr. Rabatt)

Bellermann, J. J. Abhandlungen, ökonomischen, technologischen, naturwissenschaftlichen und vermischten Inhalts. 8. 8 gr.

— — der Theologe, oder encyclopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken. 8 Bde. 8 Rthlr. 12 gr.

Berls, J. C. Predigten am Gedächtnißtage der Kirchweihe gehalten. 8. 1 Rthlr.

Breyers, C. W. F., Grundriß der Universalgeschichte zum Behuf seiner Vorlesungen. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr.

Chambre, de la, Anleitung zur Menschenkenntniß, übers. und mit einer Abhandl. herausgeg. von C. Chr. Schmidt. 8. 1 Rthlr. 8 [illegible]

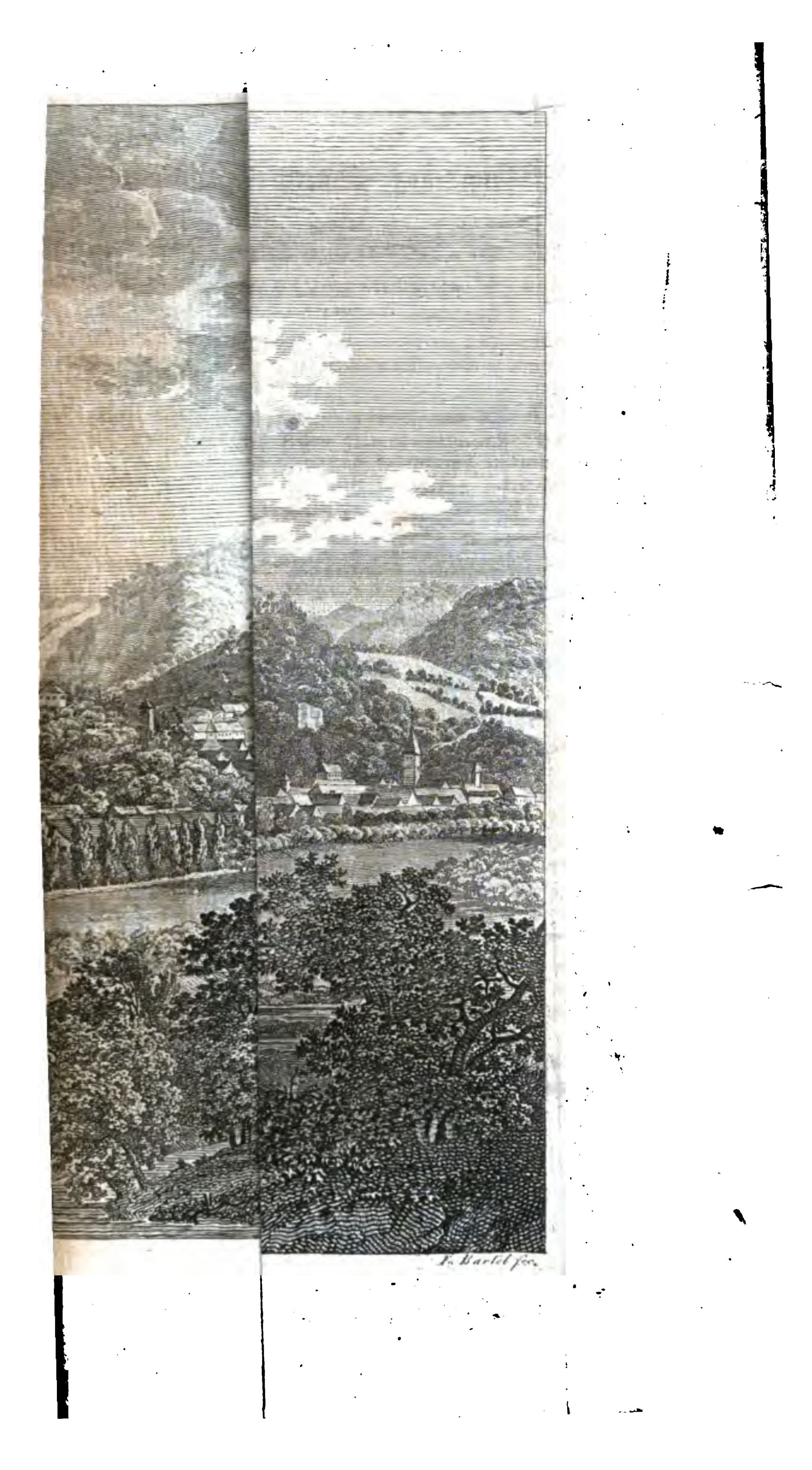
Dahler, M. J. G., Handbuch zum Gebrauch bei [illegible] lesungen über die Geschichte der Literatur und [illegible] Kunst. gr. 8. 2 [illegible]

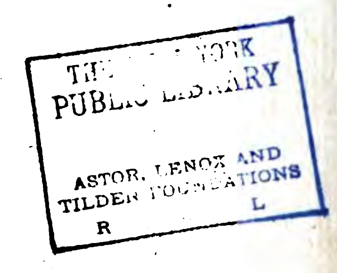
Gebhard, F. H., die angewandte Sittenlehre, mit [illegible] derer Rücksicht auf das Christenthum. Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger. 4 [illegible] gr. 8. 6 [illegible]

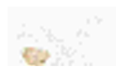
Herder's, J. G., von, Dogmatik aus dessen Schriften dargestellt und mit literärischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herder[illegible] Gnosis. 1 [illegible]

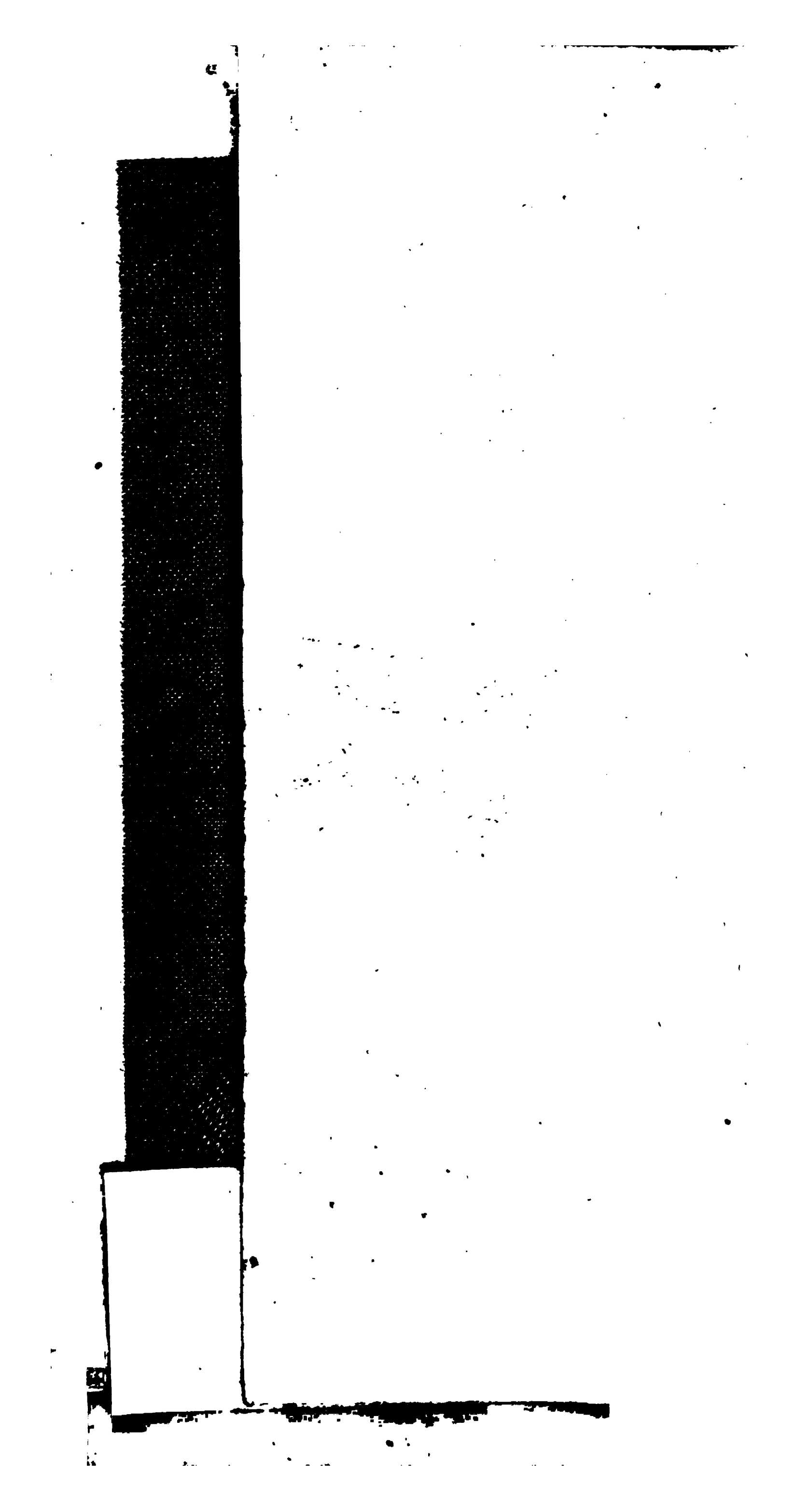
Luthers Gebet am Throne des Erlösers, und ein [illegible] von ihm aus der Geisterwelt an die deutschen Ge[illegible] bei der dritten Jahrhundertfeyer des Reformations[illegible] fes. Mit Beilagen eines andern Geistes. 1 [illegible]

Marezoll, D. J. G., Predigten an Festtagen und besonderen Gelegenheiten gehalten. gr. 8. 2 [illegible]

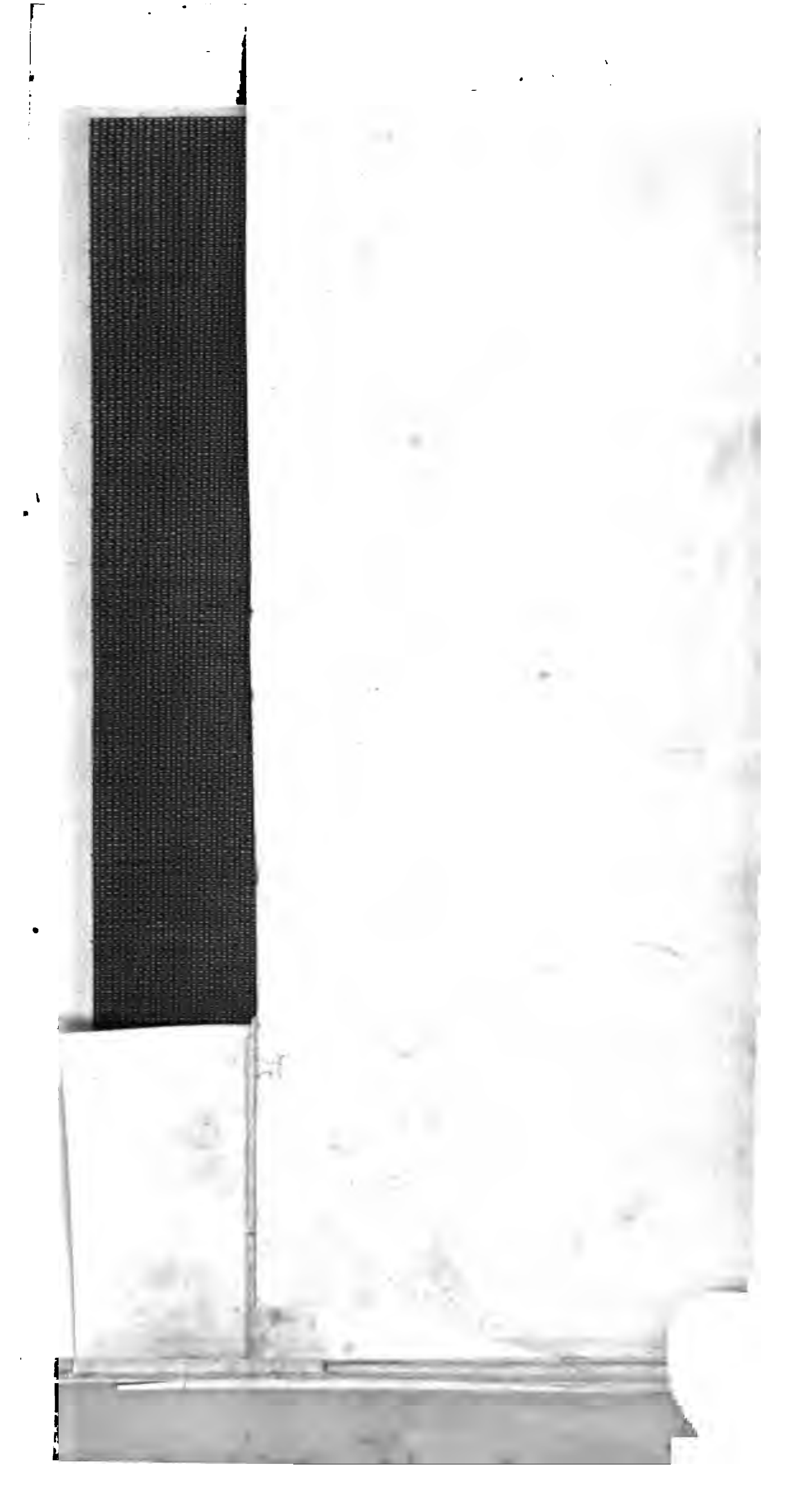

Bartel fec.

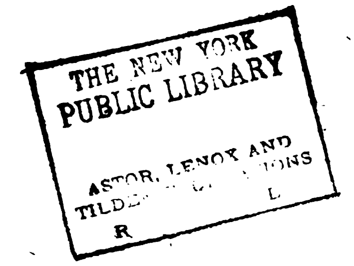


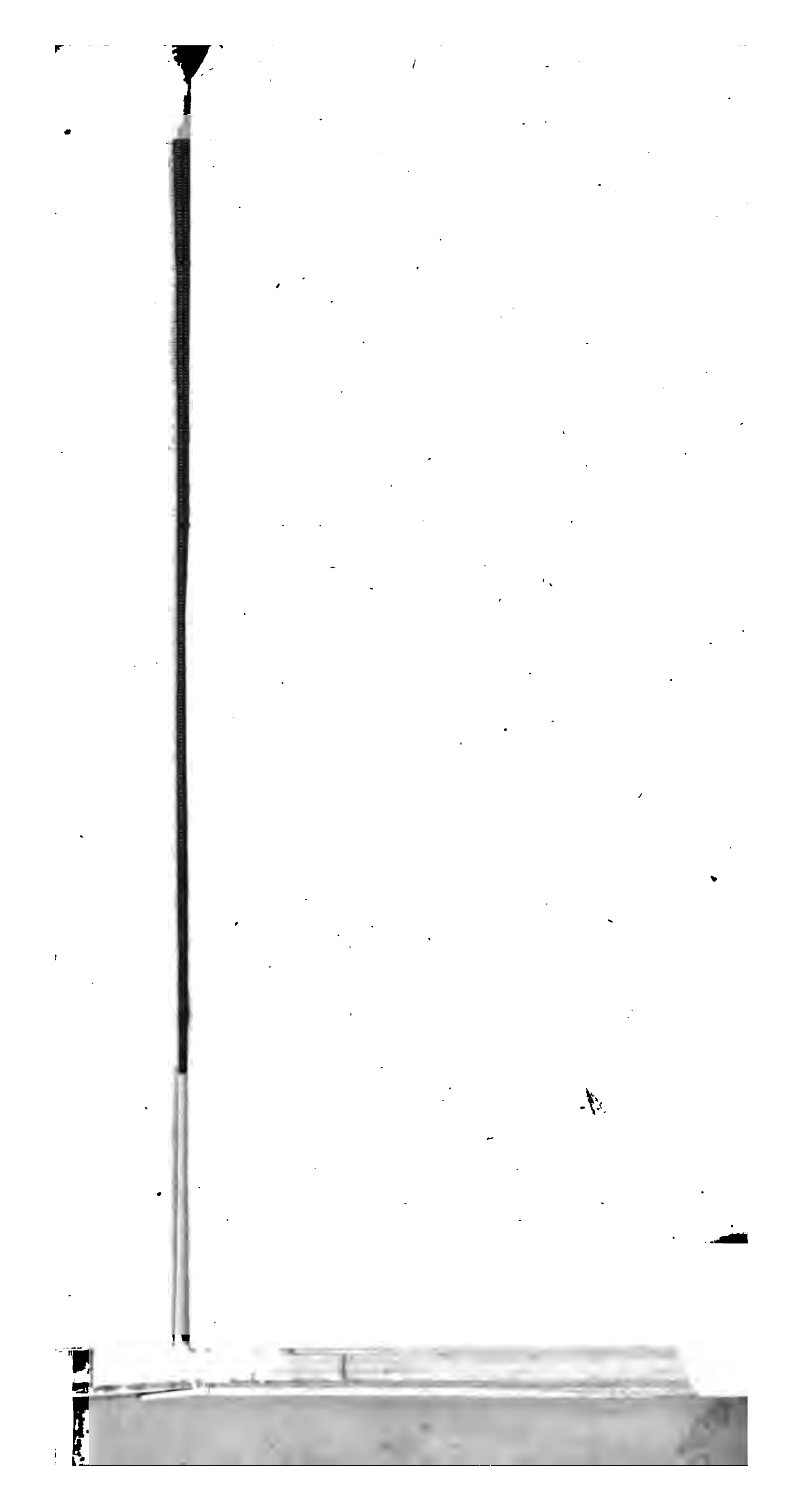




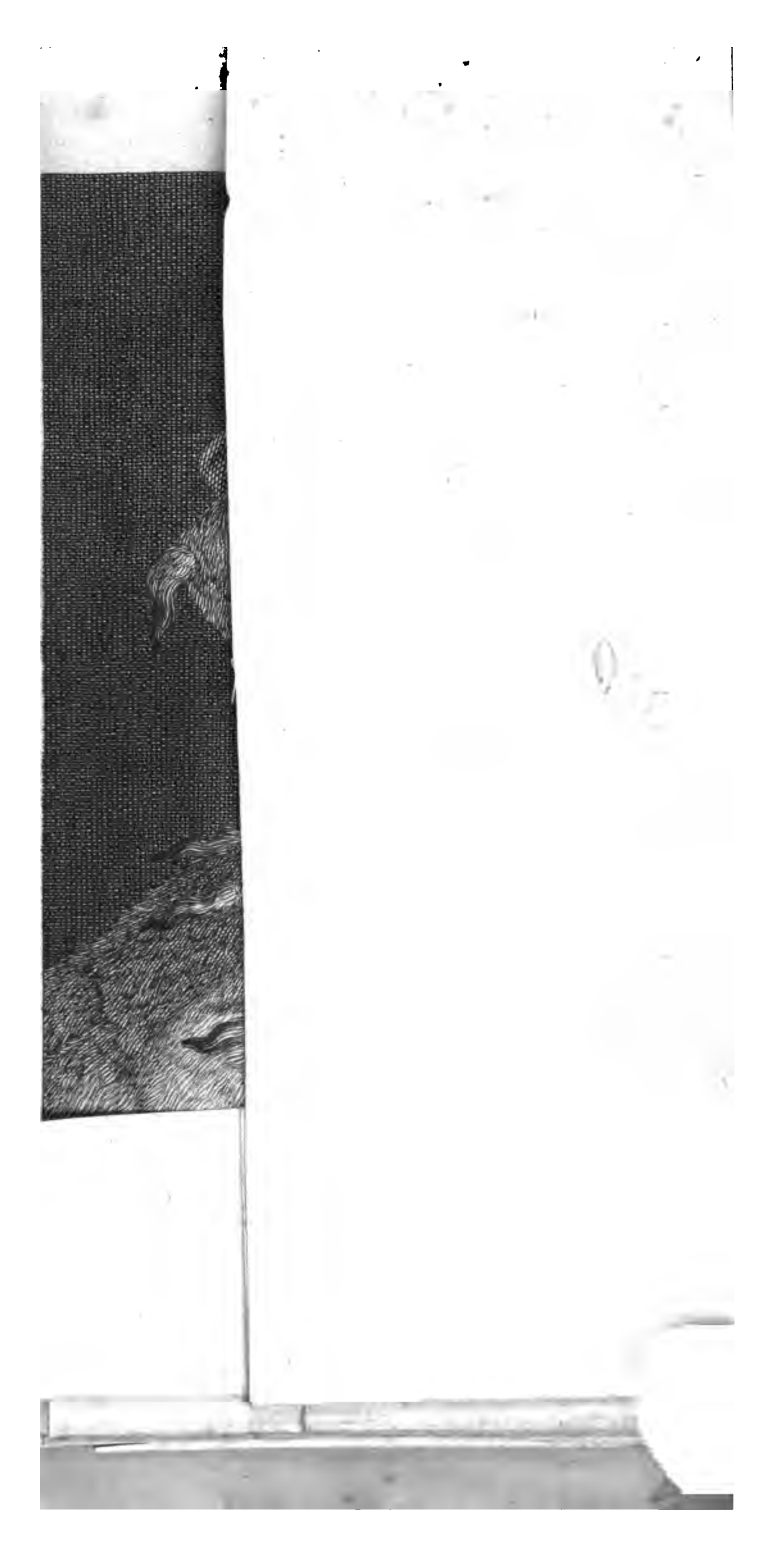


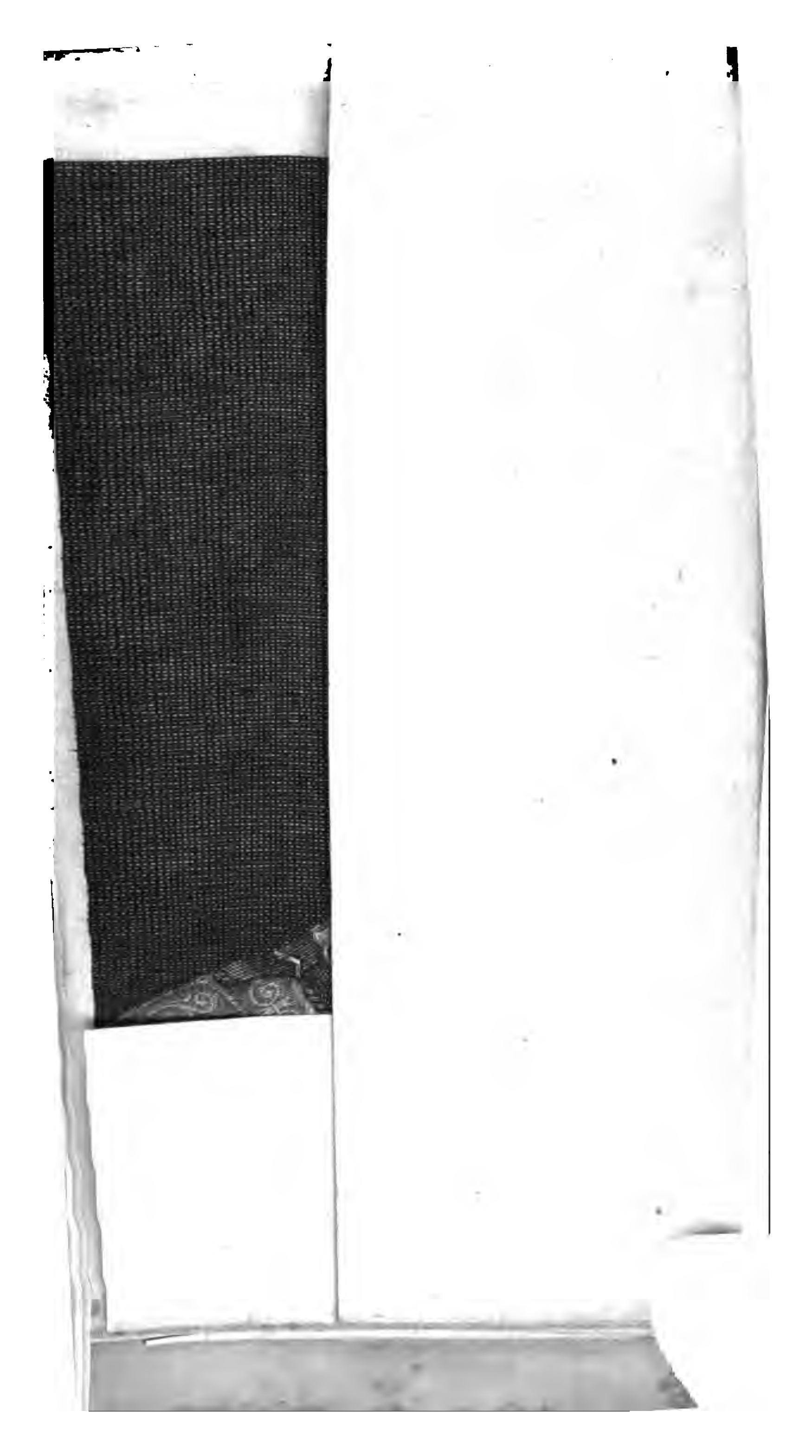


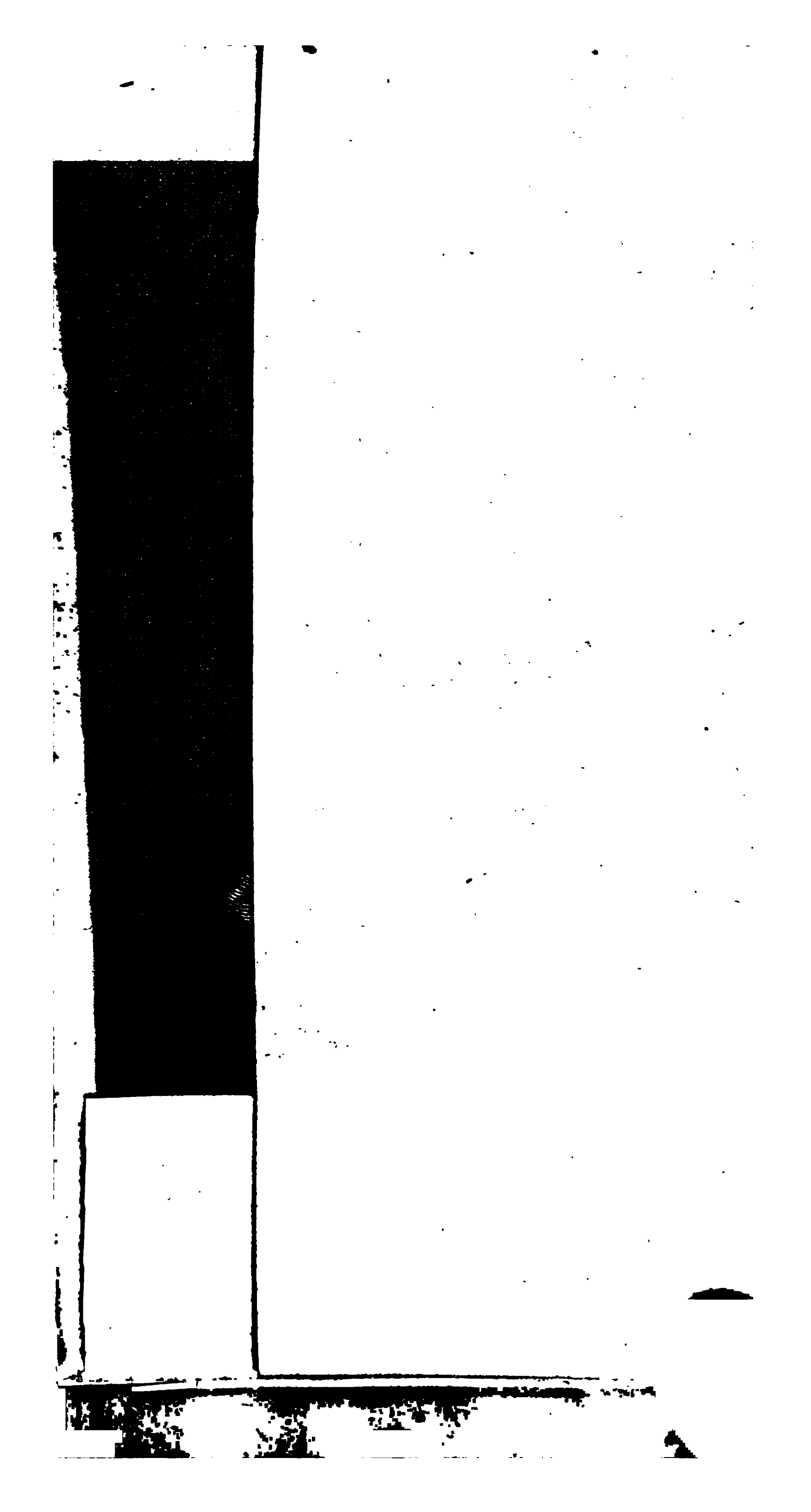












D. Mart. Luthers Trauri

Ring ist gest. D. Martino Luthero

